



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

**Jacob Burckhardts Briefe an seinen Freund Friedrich von
Preen 1864 - 1893**

Burckhardt, Jacob

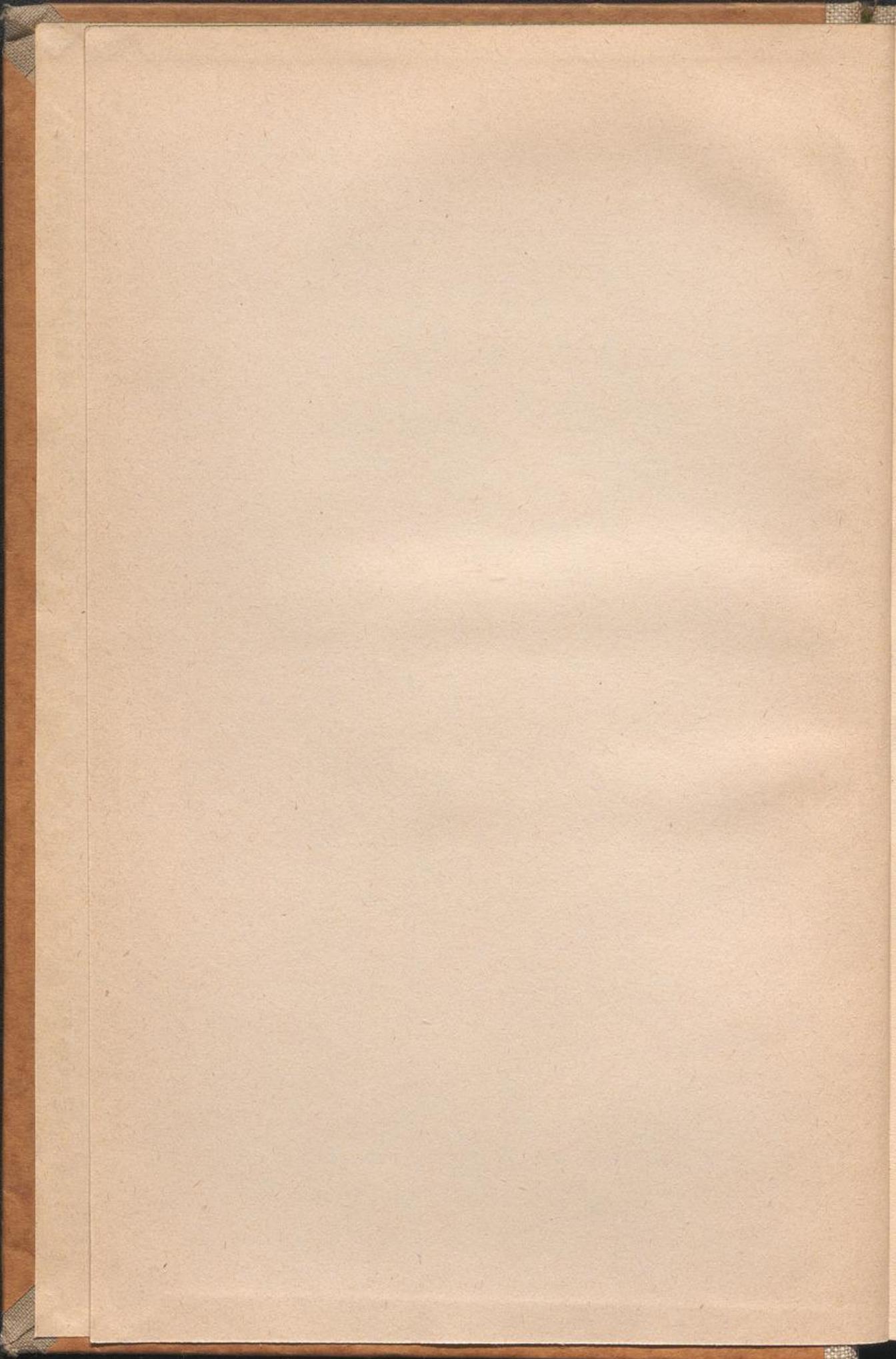
Stuttgart, 1922

[urn:nbn:de:hbz:466:1-75346](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-75346)

Jacob Burckhardts
Briefe an seinen Freund
Friedrich von Preen
1864~1893

w

96 -





Jacob Burckhardts Briefe
an seinen Freund Friedrich von Preen

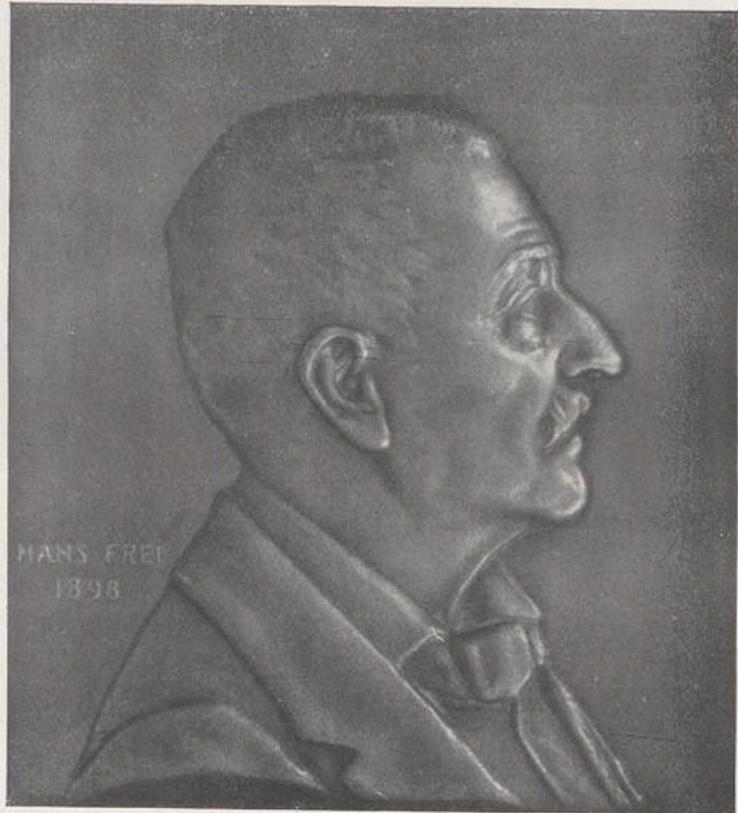




31
UX3B
1715

23/6137





Jacob Burckhardt
Nach einer Plakette von Hans Frei

Jacob Burckhardts
Briefe an seinen Freund
Friedrich von Preen

1864–1893



Deutsche Verlags-Anstalt
Stuttgart und Berlin
1922

Alle Rechte vorbehalten
Copyright 1922 by Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart
Druck der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart

V o r b e r i c h t

In den Lebenserinnerungen des Lörracher Arztes Eduard Kaiser heißt es auf Seite 355:

„Als weitere Ausbeute dieses Jahres 1860 habe ich dankbarst
„die Begegnung und Freundschaft zweier Männer zu verzeichnen,
„mit denen ich bis zur Stunde in vertrautem, sei es persön-
„lichem, sei es schriftlichem Verkehr bleiben durfte, deren Wider-
„willen gegen jedes öffentliche Wort des Lobes und der Dank-
„barkeit aber so fest in Beiden sitzt, daß ich mich nicht weiter
„über die Nennung ihrer Namen hinauswagen darf. Es sind dies:
„Jacob Burckhardt, der Kulturhistoriker in Basel, und der Stadt-
„direktor von Preen. Letzterem verdanke ich nebst vielem sonstigen
„die Bekanntschaft mit den Werken Schopenhauers¹ und Edg.
„Quinets, ersterem den Einblick in die Kultur der Renaissance.“

Friedrich von Preens Persönlichkeit ist in Burckhardts Briefen so klar und zart abgespiegelt, daß nur Weniges zum voraus beigetragen zu werden braucht. Er wurde 1823 in Mannheim als Sohn eines badischen Offiziers aus mecklenburgischem Geschlecht geboren. Auf dem Lyzeum mit Julius Jolly, dem späteren Staatsminister, befreundet, konnte er diesem gegenüber schon die beruhigende Art bewähren, die später Burckhardt gelegentlich zu rühmen hat. Als er dann mit dem Freunde in Heidelberg die Rechte studierte, fand sich Goethes Enkel Wolf zu ihrer Freundschaft und wurde ihnen mit seiner genialischen Lebendigkeit, seinem quälerischen und verwöhnten Ungenügen ein aufregendes Erlebnis; auch in Berlin, wo sie ihre Studien fortsetzten, war er bei ihnen, und als er vor ihnen Berlin verließ, fehlte er ihnen sehr. Eine Photographie des schon bejahrten Wolf Goethe in Preens Nachlaß beweist die treue Dauer dieser Freundschaft, wie denn auch Preens Sohn Paul (vielen Komfreunden der letzten Friedensjahrzehnte in dankbarer Erinnerung) als Jüngling noch diese Tradition im Haus Goethe in Weimar genossen hat. Die Studenten waren, nach Jollys Bericht, fleißig und versäumten auch nicht, sich auf Ferienreisen nach Leipzig, Dresden, Prag und Rügen in der Welt und ihrer Schönheit umzutun.

Von Preens Berufsweg war der eines Verwaltungsbeamten. Er gehörte aber jener, wohl ausgestorbenen Art an, die bei einer

weit über ihr Fachwissen hinausstrebenden Bildung und geistigen Überlegenheit ihre Laufbahn nicht so weit trieben, als ihnen zugetraut war, sondern da und dort als Amtleute und Richter alt wurden, weil sie die Selbständigkeit und unmittelbare Wirkungsmöglichkeit in liebgewordenem Bereich höherer Lockung lächelnd vorzogen. Nachdem er an verschiedenen Orten des badischen Unterlandes tätig gewesen war, kam er 1859 als Amtsvorstand nach Lörrach im Wiesental unweit Basel. In erster Ehe war er mit einer Giuliani aus Mannheim vermählt und hatte von ihr den Sohn Paul, von dessen südlichem Typus Burckhardt einmal spricht; nach dem frühen Tode dieser Frau heiratete er eine Freiin von Reischach. Er war auffallend hochgewachsen und schlank, von etwas vorgebeugter Haltung, nicht nur im Kopf an Moltke erinnernd, schweigsam, ein Zuhörer und Beobachter mit stillem Humor, immer bedacht, seine Persönlichkeit auszubauen und zu bereichern, das Amt durch den Menschen zu adeln!

Er näherte sich den vierzigen, als er den fünf Jahre älteren Professor kennen lernte. Mag er schon von ihm gewußt und ihn gesucht haben, — dem Leser der Briefe drängt sich die Vorstellung auf, daß Burckhardt, „der badische Hauptbummler“ (wie er sich in einem Brief an Allioth nennt), auf einem Ausflug abends im „Hirzen“ zu Lörrach einkehrend, einen neuen

Stammgast an dem bekannten Tisch gefunden und bald gemerkt habe, daß sich ein vernünftiges Glas Wein mit ihm trinken lasse. Da mag sich ein Verkehr angesponnen haben, der nicht nur zu Verabredungen im „Roten Löwen“ zu Basel und zu gemeinsamen Wanderungen auf den schönen Wegen und zu den guten Weinkellern im Markgräflerland, der auch in die Kollegien und öffentlichen Vorlesungen Burckhardts führte.

Was von Preen außer seiner Person dem Historiker und immerwachen Politiker zu geben hatte, das war die beruflich geförderte Kenntnis des Lebens in seinen Einzelheiten, der sozialen Antriebe und Strömungen in Praxis und Theorie, dazu die Vertrautheit mit den nichtoffiziellen Verhältnissen, Motiven und Zielen der inneren und äußeren Politik. Zeit lebensbefreundet mit dem tatkräftigsten Staatsmann Badens nach Karl Mathy, und einem der einflußreichsten, wenn auch meist aus dem Hintergrund wirkenden Politiker, dem Freiherrn von Roggenbach nahe stehend, gehörte er, zumal seit er 1874 in Karlsruhe Stadtdirektor geworden war, mehr durch seine Person und seine Berührung mit dem Hofe als durch sein Amt zum Kreis der Eingeweihten. Aberdies war er in Beziehung zu gesinnungsverwandten Politikern wie Dr. Kiesselbach in Bremen, und da er die Liebhaberei der Geheimschriftenentzifferung zur Meisterschaft

entwickelt hatte, so blieb seine Autorität und Hilfsbereitschaft bis in seine letzten Tage hinein umworben von den Polizeihäuptern der großen Städte ganz Deutschlands. Es mochte schon etwas bei ihm zusammenlaufen.

Und neben allem, was in Jacob Burckhardt zum Zünden und Aufleuchten bereit lag, scheint ein den Beiden neuer, mit gemeinsamer Verwunderung und Bereitschaft aufgenommener Geist ihren Austausch befruchtet, ihre Betrachtung verbunden zu haben. Wenn in einem der ersten Briefe, beim Ausbruch des Krieges 1870 Burckhardt ausruft: „O was für gewaltige Lichter strahlt jetzt der Philosoph aus!“ wenn auch weiterhin meist von „dem Philosophen“ schlechtweg, ganz selten von Schopenhauer die Rede ist, so drückt sich darin ein Erlebnis bestimmenden Gewichtes aus, eine fast jüngerhafte Hingabe.

Von diesen gemeinsamen Jahren sind nur wenige beiläufige Schreiben vorhanden.

Aber im Spätherbst 1869 wurde der Oberamtmann von Preen nach Bruchsal versetzt. Dieses Städtchen von stolzerer Vergangenheit hatte einen Namen wie etwa Webra oder Kreienzen, für Baden noch die besonderen Reize einer Dragonerkaserne und eines Zuchthauses; das kostbare Schloß aus [der Barockzeit, durch Beamtenwohnungen und Amtsstuben belebt, das auch schon damals die Augen der Kinder und kindlicher Erwach-

fener ahnungsvoll befieng, seitdem aber ein Ruhm des Vaterlandes geworden ist, — noch nicht einmal dem Jacob Burckhardt war es bekannt. Wo der Saalbach, von Maulbronn und Bretten hergekommen, das anmutige Hügelland verlassen und sich schon in den Sand der Rheinebene eingefressen hat, um sich zwischen Kartoffel-, Rüben- und Tabaksfelderflächen zum Rheine durchzuzugeln, liegt die Stadt unerfreulich da, die Wälder der Umgebung sind meist nach der Schnur gepflanzte Kiefernforsten und stehen im Frühjahr und Herbst bis zu den Waden im Wasser, die vorhandene Beamtenerschaft war kein Ersatz für den oberländischen Verkehr, und so muß der Abstand der neuen Gegenwart von dem in einer der schönsten und heitersten Gegenden Deutschlands und in so kostbarem Umgang verlebten Jahrzehnt hart gewesen sein.

Es hätte dieses Abstandes nicht bedurft: die verehrende Anhänglichkeit, die hier in den Briefen ihre Antwort findet, die stolze Treue, die den erworbenen Besitz an Jacob Burckhardt festhalten wollte, die Freundschaft, die doch erst im Verlauf der Briefjahre ihren Grad erreicht hat, setzte sich nach einigen Wochen hin und schrieb dem Basler einen Silvesterbrief. Damit beginnt ein bald mehr, bald minder häufiger Briefwechsel, der für uns mit Burckhardts Schreiben vom 30. Dezember 1893 endet, einige Monate vor des jüngeren Freundes Tode.

Die hier abgedruckten Briefe stammen also aus denselben Jahrzehnten wie die an Allioth und an Geymüller, und derselbe Burckhardt spricht aus ihnen. Aber nicht ist wie dort die Kunst das große, befeuernde, von jeder zeitlichen Anwendung rasch wieder befreiende und heiterhaltende Thema, durch das noch das ewige Studentendasein des weisen Meisters munter hindurchpulsen darf: hier handelt es sich um freundschaftlichen Lebensbericht miteinander Alternder, und da der Tag des Freundes in der Amtssorge für den Bezirk vergeht, in der tätigen Obacht auf Handel und Wandel in Deutschland, in ganz Europa, — zur Zeit der Reichsgründung, — des Kulturkampfes, — des sozialdemokratischen Auftriebes, so läßt sich der Schreiber nicht nur über sein eigenes Wohl und Wehe aus, über Arbeit und Erholung, über Land und Leute, er verweilt besonders bei den öffentlichen Zuständen und Vorgängen, und seine Sorge ist oft größer als seine gute Laune.

Der Historiker, der zwar auch nicht die heimliche, Leben und Sterben der Völker bestimmende Inkraft entdeckt, aber so unbeeidlich, zartfühlend und ahnungsstark wie nur je einer jenes Leben und Sterben beobachtet und ihre widerspruchsvollen Formen gedeutet hat, übersieht auch nicht die Symptome der eigenen bedrohten Zeit und er verkennet sie nicht; als Mann der Wissenschaft lehnt er Schlüsse aus der Vergangenheit auf die Zukunft ab, als

Briefschreiber versagt er sich nicht, zu „prophezeien“, die in ihm aufgeschreckten Bilder hinzuzichnen, und er ist mit diesen, vor dreißig und fünfzig Jahren, mitten in unseren Tagen.

* * *

Diese Ausgabe, die wir der Güte der Familie von Preen und der Erben Burckhardts verdanken, bringt alle vorhandenen Briefe ohne Lücke oder Änderung; nur sind, nach dem Vorgang des Dr. Hans Trog in seiner Ausgabe der „Briefe an einen Architekten“, die Grußformeln bis auf wenige besondere weggelassen, und Namen, deren Nennung peinlich empfunden werden könnte, sind durch beliebige Buchstaben ersetzt. Einige Anmerkungen folgen am Schlusse des Buches.

Erzellenz Freifrau von Neck, geb. von Preen in München, Herr und Frau Schmidt-Pecht in Konstanz und Dr. Paul Henrici in Wiesbaden haben mich durch Auskünfte und sonstige Hilfe zu großem Danke verpflichtet.

Mahlspüren im Hegau, im Januar 1922.

Emil Strauß.

Briefe an Friedrich von Preen

1.

Basel, 11. September 1864.

Verehrter Herr Oberamtmann

Auf den Wunsch des Herrn Dr. Schwarzkopf werde ich demselben übermorgen die Riesselbachschen Schriften übersenden, da er zu deren Empfang von Ihnen ermächtigt ist. Der „Federalist“ war mir für meine jetzige Arbeitszeit zu umständlich; aus dem „Gang des Welthandels“ habe ich manches notiert, weit am meisten aber zogen mich die „Sozialpolitischen Studien“ an, welche ich mir bestellt habe und welche eines meiner Haus- und Handbücher werden sollen.

In vollkommenster Hochachtung

Ihr ergebenster

J. Burckhardt, Prof.

2.

Basel, Mittwoch, 6. Juni 1866.

Verehrtester Herr

Umgehend und in demselben Umschlag sende ich das Ihnen schon längst und neulich noch Herrn Dr. Kaiser versprochene Buch von Barmhagen, welches die beiden verehrten Herrn ruhig den Sommer über behalten mögen. Sodann melde ich auf Ihre höchst erfreuliche Kunde hin folgendes: ich werde unfehlbar und unter allen Umständen nächsten Samstag zwischen sechs und sieben im Café Spitz an der Rheinbrücke sitzen, wo ich besser abgeholt werde als in meiner weit entlegenen Wohnung.

Zum voraus mit eifrigem Dank

Der Ihrige

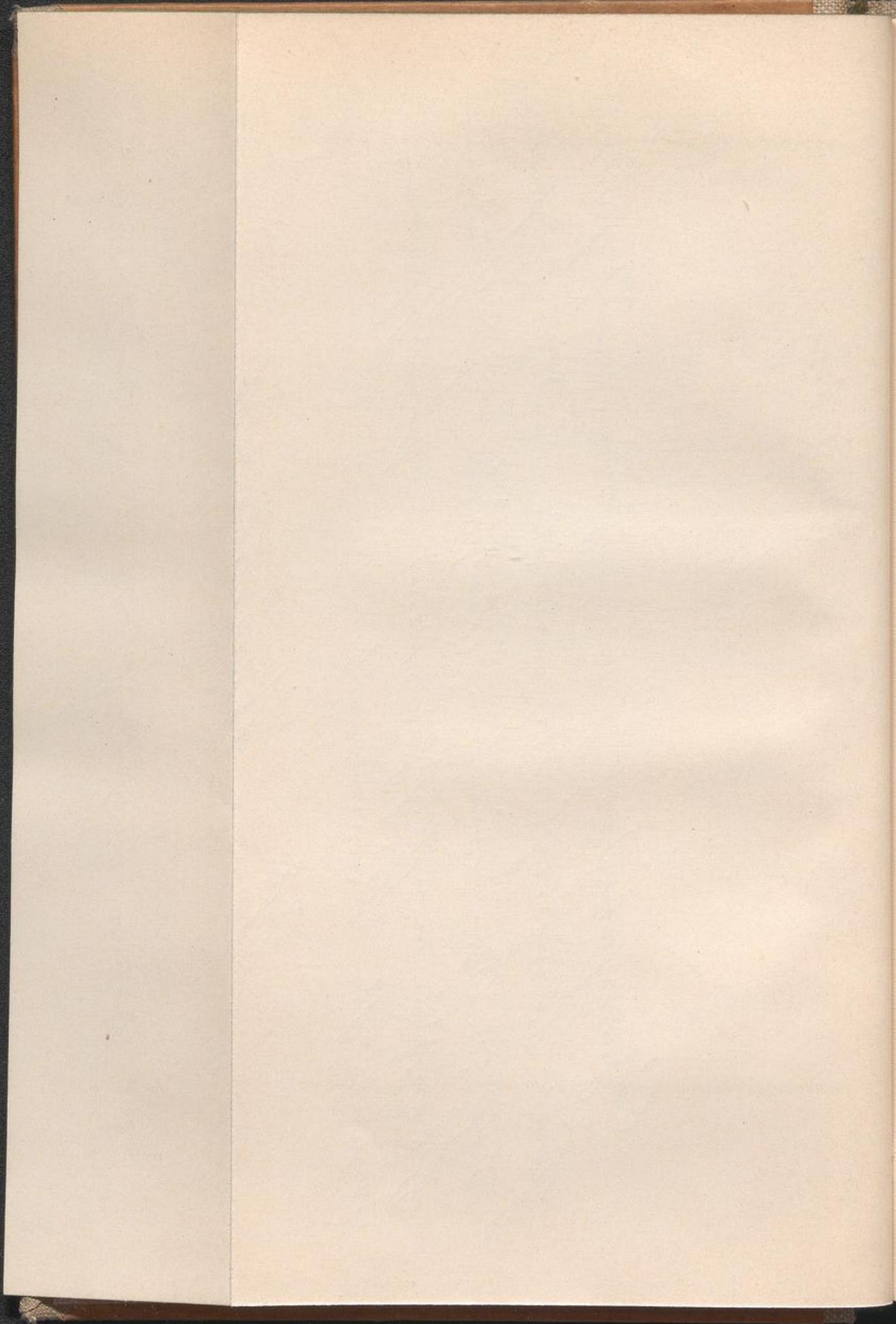
J. Burckhardt.

Domstag

Unterfaktors Frau, sie bin auch jenseit
alle Jungfrau die weiblich und zugehen
3 of 5 ist oben in München zu finden.
Es magst wohl von andel euer Frauen
angem sein können!

JH Wrethard

J. S. Grotmann wie vielknecht die Kunst die Kullipen Taler ?



3.

Freitag, 7. September 1866.

Verehrtester Herr, ich bin auf jeden Fall Samstags disponibel und zwischen drei und fünf Uhr oben im Museum zu finden. Es wäre recht schön und edel von Ihnen, wenn Sie kämen!

Ihr

J. Burckhardt.

P. S. Probieren wir vielleicht diesmal die Walliser Halle?

4.

Basel, 27. März 1868.

Verehrtester Herr und Freund

Bitte tausendmal um Entschuldigung wegen der unrichtigen Auskunft, die ich Ihnen gab! In allen formalen und behördlichen Sachen bin ich notorisch mit Dummheit geschlagen.

Ich habe mich soeben offiziellst erkundigt und folgendes erfahren:

Das Examen der Rezipienden findet am Montag, 4. Mai, statt, und früher braucht sich Ihr Sohn nicht hier einzufinden. Doch werden Sie wohl tun, wenn Sie sich ein paar Tage vorher bei Herrn Professor Wischer (Mitglied des Rats) melden und etwaige Zeugnisse des Rezipiendus mitbringen.

Nun Gottlob, daß die Sache noch zu rechter Zeit berichtet worden ist!

Der Ihrige

J. Burckhardt.

Eine gedruckte Prüfungsordnung haben wir nicht.

5.

Basel, 6. November 1869.

Mit großem Leidwesen habe ich gehört, daß Sie uns geraubt werden sollen; freilich ein Fall, auf welchen ich schon lange gefaßt war, und ich sage mit dem Chor in Heyses „Meleager“:

Klaget nicht die Götter an,
daß sie uns bis heut so wohl getan!
Noch in Tränen wollen wir uns freuen.

Es ist aber recht schön, daß Sie uns einstweilen noch Ihren Filius in der Schule lassen, durch welchen man periodisch Nachrichten von Ihnen wird haben können.

Ich schreibe Ihnen eigentlich nur, weil bei jetzigem Zustand des Wetters eine Expedition nach Lörrach morgen untunlich sein möchte. Meine feste Hoffnung geht dahin, daß Sie sich nun noch einige gute Tage im Oberland machen werden, — denn Reste haben Sie gewiß nicht aufzuarbeiten — und daß ein Abend im „Roten Löwen“ mit einbedungener freier Zeit per Eliaswagen — Ihrem Begriff eines guten Tages nicht widersprechen möge.

In Frankreich bin ich wieder allerlei Dinge innegeworden neben meinen kunsthistorischen Wahrnehmungen. Vorerst nur eine komische Szene aus dem Theater zu Blois, wo man Aubers „Krondiamanten“ gab: ein Herr aus der Stadt in der Avant- szeneloge rechts ist etwas angetrunken und peroriert fröhlich und laut; da tönt's von hinten aus dem Parterre aus dem Mund

handfester Pompiers: „à la porte, avantscène à droite! à la porte!“ Endlich begibt sich ein Municipal in die Loge und bedeutet dem Herrn, sich lieber zu entfernen, worauf man laut die Antwort hörte: „Ce n'est pas moi qui fais du bruit, c'est le peuple qui murmure!“ — Er ging dann aber doch geduldig mit dem Municipal fort.

Beiläufig: besagtes Blois ist ein Juwel unter den französischen Städten und lädt unsereinen zu sofortigem Einmieten ein.

In Paris war ich siebzehn Tage, welche nur schon gar zu lange Abende hatten für einen Menschen, der beinahe gar nicht mehr ins Theater geht, d. h. in Paris nicht, in Basel schon. — Odiös war diesmal die permanente Begleitung durch die Affäre Troppmann, welche einem beständig um die Ohren schwirrte; das fing gleich mit Dijon und Autun an, wo sämtliche Aduer schwarze Finger hatten von der Lektüre des „Petit Journal“, welches sich der schlechtesten Druckerwärze von Frankreich rühmen kann, und täglich massenhafte Berichte über das Scheusal brachte.

Politisiert habe ich beinahe gar nicht, weil ich die Überzeugung aller derer, welche einen heilen Rock am Leibe haben, zum voraus fenne. Man hätte gern, daß der jetzige Herr ewig lebte und daß Friede bliebe und die Geschäfte gingen. — Durch die schrankenlose Pressfreiheit der letzten Monate sind die Extremen stark diskreditiert worden. Ils sont coulés, ceux-là! An der Spitze Victor Hugo.

Wovon nebst vielem anderen recht bald einmal mündlich.
Auf fröhliches Wiedersehen!

6.

[Basel, 16. November 1869.]

Donnerstag, nachmittag $\frac{1}{2}$ 4 Uhr.

Herzlichen Dank! Es ist Rembrandts „Christus unter den Schriftgelehrten“, glaub' ich!

Morgen vor sieben Uhr bin ich unfehlbar in leone rubro; ich bringe Ihnen zwar kein Originalwerk wie das Ihre, auch nicht meine Physiognomie mit, als welche photographisch gar nicht existiert, sondern nur ein kleines Andenken, das Sie leicht mit auf die Eisenbahn nehmen können, nämlich eine Photographie nach einem schönen Bild von Gleyre, wovon ich absichtlich seinerzeit mehrere Exemplare habe kommen lassen.

In Eile.

7.

Basel, 8. Januar 1870.

Ihre Neujahrsepistel hat mich wahrhaftig beschämt. Also mitten im Trouble der neuen Einrichtung und des Jahreswechsels haben Sie die Zeit gefunden, meiner zu gedenken! Nehmen Sie dafür meinen herzlichen Dank.

Von Ihrer Schilderung Bruchfals bewegt mich ein Zug, Sie wahrhaft zu beklagen, das sind die Steinkohlen. In einer solchen Stadt könnte ich schon nicht mehr mit Genuß leben, und wenn ich auch stetsfließendes Grellinger Wasser zum Händewaschen in meiner Stube hätte. In London empörte mich das Zeug beständig, nicht so sehr wegen der Schmiererei, als weil es ein wahres Symbol alles widerlich modernen Lebensbetriebes ist und Einen dabei auf Schritt und Tritt verfolgt. Die Steinkohle ist das Moderne in seiner Zudringlichkeit. Und wenn es dann einmal heiß wird und der Straßenstaub mit der schwarzen Mixtur gesättigt erscheint, so macht es mich desperat.

An den Zeitungen haben Sie inzwischen nicht viel verloren, mit Ausnahme Frankreichs, und was dort vorgeht, werden Sie inzwischen wohl „nachgeritten“ haben.

Wie sich der dortige Herr zu helfen weiß, das gehört doch zum Ergößlichsten, was in unseren flauen Tagen vorkommt. L'in-gratitude est l'indépendance du cœur; die Präfekten, welche bei allem Wahldruck so viele Jahre für ihn durch Dick und Dünn gegangen sind, läßt er einfach fallen, den Hausmann an der

Spitze. Und nun steht er in verjüngter Engelsgestalt als korrekter monarque constitutionnel vor der Nation da, und ist ihm gar nichts anzuhaben; die Orleans aber sind geflemmt. Ich bin nur froh, daß Charras diese Metamorphose nicht mehr hat erleben müssen. Andern könnte er nichts und mithalten auch nicht. „Les 3% n'iront jamais à 75 sous ce gouvernement!“ hießes früher, und jetzt kann's doch jeden Tag geschehen. Gar merkwürdig wieder nun, wenn das corps législatif die römische Frage vornimmt und dem Konzil nach Herzenslust bange macht, worauf vielleicht der Herr „in edelster Weise“ seine Vermittlung anbietet.

Ihre architektonische Schilderung Ihres Quartiers in Bruchsal hat doch eigentlich etwas Lockendes. Man müßte eben den allmählichen Entschlüssen einer Reihe von alten Bischöfen von Speyer nachspüren, wovon wahrscheinlich jeder, wie das in Wahlmonarchien nie anders war, die Entreprisen und Bauten seines Vorgängers perhorreszierte und seine speziellen Ideen und Protégés hatte. Ein Bischof war vielleicht mehr für's Reiten, der andere für's Fahren. Sind denn aber gar keine Nester von Luxusräumen da? Schön stuckierte oder noch geschnitzte Decken? Boisseries? Kamine? Majestätstreppen? Und ich habe eine närrische Lust an solchen Sachen aus den letzten Jahrhunderten, überhaupt werde ich allgemach mir einer wahrhaft reaktionären Denkweise bewußt. Und da ich gegenwärtig viel Griechisch lese, komme ich leicht in einen wahren Hohn gegen unser Säkulum und dessen Präntensionen. Aber ich will mich bessern.

Durch Wackernagels Tod haben wir einen großen (nicht so sehr persönlichen als akademischen) Verlust erlitten, über dessen Tragweite wir uns nicht täuschen. Er war eine in ihrer Art gewaltige Figur, deren Konturen wir nun vermissen.

Einstweilen freue ich mich darüber, daß der infamen Kälte, welche gegen Silvester hin sich einzunisten begann, das Genick eingetreten ist; sie mag auf Tage wiederkommen, aber sie kann sich nicht mehr zusammenaddieren. Und ein Wort in Ihrem Brief lautet ganz besonders tröstlich: Der Frühling ist nur drei Monate von uns entfernt!

Leben Sie recht gesund in diesem neuen Jahre und bleiben Sie gewogen

Ihrem getreuen

J. Burckhardt.

8.

Basel, 27. April 1870.

Zunächst meinen herzlichsten Dank für die schönen Photographien! Dieses Treppenhaus muß ja in der That von ganz geheimnisvoller Wirkung sein, dieser untere bedeckte (sonst bei Doppeltreppen offene) Raum, welcher dann oben dem prächtigen runden Vorsaal entspricht, in welchen die Rampen einmünden, ist einzig in seiner Art; dann ist die Dekoration vom Gediegensten des Rokoko und die Gewölbemalerei von derjenigen Art, wie ich sie in süddeutschen geistlichen Residenzen ganz absonderlich liebe, offenbar von einer ähnlichen Hand wie diejenige im Treppenhaus von Meersburg. Ich muß einmal diese Sache in der Nähe sehen, da werden wir die klerikalische Symbolik und symbolisierten Diözesanankerus gemeinsam studieren, denn allein hat man den wahren Spaß nicht davon.

Da sie noch immer nicht Lörrach und Umgebung vergessen können, so möchte ich wohl gerne einmal in Bruchsal vorsprechen, zunächst um Ihnen von Angesicht zu danken, sodann um Ihnen einigen Schwatz vom Oberland mitzubringen, aber mein einziger Ausflug in diesen sonst der Arbeit und Sorge geweihten Ferien ist schon gemacht; es war ein Tag in Thann, das ich seit mehr als zwanzig Jahren nicht mehr besucht hatte, und dessen Münster ich mit Staunen wieder sah. Mehr und mehr gehen mir über die sogenannte Ausartung des spätgotischen Stiles (wie anderer Stile in ihrer Spätzeit) höchst keizerliche Lichter auf; die vorgebliche

Ausartung bestand meist in genialen letzten Konsequenzen und Fortschritten, und die Stile starben in der Regel, wenn sie in der Höhe waren, sonst hätte nicht gleich wieder ein kräftiger Stil auf den gestorbenen folgen können. Ich selber bringe meine Häresie nicht mehr unter die Leute; aber wenn Freund Lübke da ist, freue ich mich jedesmal sehr, wenn ich inne werde, daß er ähnliche Ansichten hat.

Da fällt mir aber (unbeschriebener Weise) ein anderer Freund ein, der vor zwölf Tagen in Paris gestorben ist: das ist der vortreffliche Mündler. Gott verzeihe mir die Ideenassoziation, aber es ist nicht ganz unsere Schuld, wenn der Blick auf unsern wenigen noch vorhandenen Besitz uns gleich die erlittenen Verluste in Erinnerung bringt. — Außer dem, was von M. in den „Cicerone“ gelangt ist (weil Sie sich nun einmal zu dieser Lektüre verurteilt haben, muß ich davon reden), haben Zahn und Mündler noch ein besonderes Nachträgeheft herausgegeben, in dessen Vorwort Mündler meiner mit einer Herzlichkeit gedenkt, die mich auf das Tiefste gerührt hat. Und das sollte nun seine letzte Publikation sein! — Wenn Naturforscher aus großen Untersuchungen wegsterben, so tröstet man sich, weil die Mutter Natur ihre Formen und Probleme identisch einem Nachfolger und einer folgenden Generation zum Erforschen darbieten wird; aber wer ersetzt den, welcher aus den über ganz Europa zerstreuten, nur einmal vorhandenen Werken der Kunst einen so gewaltigen Gesamtüberblick gewonnen hatte? und zugleich die hohe Bildung besaß, Etwas daraus zu machen? Mit Mündler, wie vor zwei Jahren mit Waagen, ist ein Stück unwiederbringliche Erkenntnis dahingestorben, und unvererblich.

Und er war ein Süddeutscher, aus Rempten in Bayrisch-Schwaben, so wie an Waagen die beste Vorbedingung war, daß

er ein Hanseat und kein Berliner sein dürfte. Der gute alte Freund aus Lörrach, der Sie neulich besuchte, zwingt sich seit seiner Reise nach Berlin, den dortigen Volkscharakter angenehm zu finden, während man doch in Berlin selbst sich mit der politischen Sympathie zufrieden gäbe. Denn der Bruder Berliner weiß im stillen Gemüt, daß er ein ganz unerträgliches Individuum ist. Ich, der vier Jahre dort wohnte, höre zu und denke mein Teil.

Mühdler war als Kunstforscher, sage ich, ein Süddeutscher, d. h. die Dinge ergriffen ihn, wenn sie dazu angetan waren, und an Loslassen von eigenem Geist dachte er nicht; wenn er sich aber äußerte, so wußte man, was man hatte!

Sie fragen mich nach Lektüre! Ach, ich bin allmählich im Bist meiner eigenen Bibliothek (von öffentlichen Bücherschätzen nicht zu reden) ein homo paucorum librorum geworden. Gerne hätte ich mir Flauberts „éducation sentimentale“ angeschafft, aber das Ding ist mir noch zu teuer und ich warte eine etwas wohlfeilere Ausgabe ab, denn zur ganz wohlfeilen à 1 fr. le volume mag ich mich doch nicht gedulden. Die neuliche Rezension in der „Augsburger Allg. Zeitung“ war jedenfalls von einem Meister geschrieben, und ich möchte sehr gerne wissen, von wem? Einleitungsweise bekommen einige deutsche Roman-schriftsteller in hochachtungsvoller Form Einiges zu hören. Ich kann nicht helfen, bei mir sind Roman und Poesie noch zwei völlig geschiedene Gattungen; im Roman, wenn ich zur Seltenheit mich damit einlassen soll, verlange ich Realismus, und zwar unerbittlichen, kann ihn aber auch vertragen, da ich wenig davon zu mir nehme. In der Poesie dagegen verlange ich die ideale Ergänzung, und in den ersten anmutigen Tagen dieses Monats

habe ich mir ein Geschenk gemacht mit Mörikes Gedichten (vierte Auflage), die ich schon längst gerne gehabt hätte. Dieser wundersame Mensch gehört doch zu den tröstlichsten Erscheinungen, man sieht, wie eine für das Schöne geborene Natur auch in den mäßigsten Umgebungen und Umständen sich auf das Schönste und Glücklichste entfalten kann.

Sehr amüfant ist Ihr Bericht vom Alternieren der beiden Missionen und von dem guten Volk, welches „es nimmt, wie's kommt“. Leute wie groß S und klein s (ich vermute aus Heidelberg) müssen in der Welt sein. Sie glauben nicht, wie man bei wachsenden Jahren die Existenz solcher Lärmtrommeln zu schätzen weiß; die große Menge, in ihrer Zerfahrenheit, braucht einen Rhythmus, in welchem sie dann marschiert und ohne welchen sie gar keine Fassung haben würde. Inzwischen läßt man uns in Frieden und wir können unseren Gedanken nachhängen.

Außerdem amüsiert mich noch Louis Napoleon. Hat je ein Mensch seine Gegner glänzender in eine falsche Stellung geschoben? In Thann an der Wirtstafel waren entzückte Handelsreisende, welche ihm acht Millionen Stimmen weis sagten. Ich glaube allmählich zu erraten, weshalb Bismarck die Gelbsucht hat. Er soll nur dem Himmel danken, daß L. N. müde und gebrechlich ist, sonst ständen nach dem Plebiszit die Franzosen am Mittelrhein. Spüren wird man den Erfolg des Plebiszits jedenfalls in der auswärtigen Politik, und auf alles war man in Berlin eher vorbereitet als auf dies empire libéral. Maske gegen Maske gerechnet, ist man doch in Paris noch etwas geschickter und arbeitet mit größerem Kapital. Fast schauerlich war die Zweckmäßigkeit, womit man das Treiben Rocheforts verwertete; daher denn auch die Geschichte von Auteuil, indem diese

Partei sich benutzt sah und in der Verzweiflung zum Außersten griff. Und jetzt ist's doch, als wäre die Tat nicht geschehen. Was die polnische Frage für eine europäische Parteiung en gros bringen wird, werden wir vielleicht bald sehen als uns lieb ist. Welches Odium gegen Preußen! diese russische Allianz!

Aber lassen wir die Politik.

Vorgestern sang nämlich die dicke alte Albani hier in einem Theaterkonzert. Es war eine sehr ausgezeichnete Gesellschaft, die sie mit sich führte; ein Tenor (Höhler) hors ligne, eine Pianistin Careño von sublimen Schönheit, so daß Leute von dem nackten Arm allein schon zu Narren wurden, die Sopranistin Battu von der großen Oper usw. Außer einem Allerlei sangen sie eine Auswahl aus Rossinis Missa posthuma, und nur hier trat die Albani selber mit auf. Verehrtester Herr und Freund, wo immer diese Frau Ihnen über den Weg läuft, hören Sie selbige um jeden Preis! Sie hat seit zehn Jahren, da ich sie aux Italiens in Paris hörte, für meine Organe noch nicht im mindesten abgenommen, es sind dieselben majestätischen Orgeltöne in Höhe und Tiefe, diese nämlich Ruhe und vollendete Kunst! Die Schlußkadenz des Agnus Dei gab sie so, daß die Luft bebte und unser schnödes Theater erzitterte. Aber vielleicht haben Sie in Karlsruhe oder in Baden in der letzten Zeit denselben Genuß gehabt, wenigstens in Baden hat sie gesungen.

Gestern bekam ich einen Brief mit den Postzeichen, die ich mit wachsendem Erstaunen las: Marseille — Paquebots de la Méditerranée — Beyrouth — Bagdad — und datiert war der Brief aus der Wallfahrtsstadt Kerbela nahe am Euphrat, mit dem Grabe von Mohammeds Enkel Hussein. Der Schreibende aber ist unser trefflicher junger Orientalist Dr. Albert Socin, welcher nun seit

bald zwei Jahren im Orient den sämtlichen altarabischen usw. Sprachresten nachreist, Zelt um Zelt, und in einem gewaltigen Strom und Eifer der Entdeckung ist, so daß ihm stets neue ethnologische Lichter aufgehen. Diese vollständig in die richtige Tätigkeit gelangte außergewöhnliche Kraft macht, bescheiden und einfach in der Äußerung, einen überaus tröstlichen und gloriosen Eindruck.

Trösten wir uns, wenn wir daheim bleiben müssen! Wäre nicht etwa in verzagter Stunde aus „Obelisk, Pyramide, Brunnen, Erzstatue usw.“ ein Distichon zustande zu bringen? Aber ein herzliches Mitleid fühle ich mit Ihnen in betreff der reizlosen Umgebung Bruchfels, während Oberalemannien in den letzten Tagen himmlisch schön war.

Nunmehr, da Ihr Filius mein Schüler wird, kann ich öfter von Ihnen hören.

9.

Basel, 3. Juli 1870.

An Ihren Episteln hat man etwas! Glauben Sie ja nicht, daß ich mit irgendeinem Verkehr, wie der Ihrige ist, noch sonst versehen sei; Korrespondenzen habe ich sonst keine, außer mit Professor Lübke, und meine Konversation bettelt mich abends an den Bierbänken zusammen. Es ist freilich größtenteils meine Schuld, indem ich in Bekanntschaften mit geistreichen Leuten so kuriose Haare gefunden, daß ich gerne freundlich par distance mit solchen lebe, wenn ich nicht der wirklichen Güte gewiß bin. Es mag sein, daß ich diesem oder jenem mehr trauen sollte, als ich tue; aber das Leben ist kurz, und zu Proben habe ich kaum mehr Zeit.

Ihr werter Filius ist bei mir ein vortrefflicher Schüler und weiß (sei es durch den Papa oder die frühere Schule und Lektüre) sehr vieles, was die anderen nicht wissen. Auch bei den übrigen Herren geht es ihm besser als früher, und Herr Gerlach hat ihn neulich in der Konferenz gelobt. Wenn Sie ihn noch etwas anspornen, etwa im Punkt der Genauigkeit, so wird dies die beste Wirkung tun. Mögen Sie auch mit unserem werten Kollegen Sieber in dauerndem Rapport bleiben, der das Ganze und Einzelne der Schule beständig überschaut; ich bin zu sehr außerhalb und besuche zum Beispiel die Konferenzen nicht, weil sie mit der Stunde meiner Vorlesungen kollidieren.

Wie verschoben in Alteuropa heuer alles aussieht, das beurteilen Sie wie ich, und mit einer noch ganz anderen Kenntnis

des Lebensdetails als die meinige ist. Ich weiß wirklich auch nicht mehr, welchen Wert auf die Länge das deutsche Kulturleben für die innere Beglückung des Einzelnen haben kann; alle kleinen Kreise, worin der deutsche Geist neben dem deutschen Philisterium warm saß, werden mit Eklat gesprengt, und das Große, was durch Konzentration entsteht, ist dann doch geistig medioker und wird einem durch die steigende Plackerei der „ernsten Arbeit“ verbittert. Letztere, auf ihren einfachsten Ausdruck zurückgeführt, lautet meines Erachtens folgendermaßen: wer nicht Geld genug hat oder verdient, um in einer großen Stadt Figur zu machen, der sei so gut, nicht mehr „existieren“ zu wollen.

Wenn der deutsche Geist noch einmal aus seinen innersten und eigensten Kräften gegen diese große Vergewaltigung reagiert, wenn er ihr eine neue Kunst, Poesie und Religion entgegenzustellen imstande ist, dann sind wir gerettet, wo nicht, nicht. — Ich sage: Religion, denn ohne ein überweltliches Wollen, das den ganzen Macht- und Geldrummel aufwiegt, geht es nicht.

Dieser Tage nahm ich die früheren zwei Bände von Wischers „Kritischen Gängen“ zur Hand, welche die ganze malkontente Begeisterung der Jahre 1840 bis 1844 in Quintextrakt enthalten. Jene Zeit schien doch mehr zu versprechen, als seitdem ist gehalten worden. Aber wie ging's auch? Nachdem zwei Dezennien hindurch die Leute des Teufels gemacht und zu einem beständigen Wollen waren aufgestachelt worden, kam mit Sadowa plötzlich ein Vor-Woller, und seitdem sinken sie, von der früheren Willensanstrengung ermüdet, zu seinen Füßen und wollen ihm jetzt nach und danken Gott, daß nur irgendeine Richtung da ist.

A propos von Sadowa: haben Sie gesehen, wie feck Ollivier das gelungene Plebiszit als französisches Sadowa geltend macht?

Wenn übrigens die Herbstmanöver Sie in unsere Nähe bringen, so soll der Lauf der Dinge doch wenigstens in Etwas gepriesen sein. Neulich war ich am Tag vor dem Sängerkongress in Freiburg, welches natürlich schon vollständig „in seinem Flaggenschmuck prangte“; da sah ich auf einer Hängetafel an einer Girlande unter anderem folgende Verse: „Der Fürst, der mit dem Sänger geht, kann nur ein edler sein; der Sänger für den Fürsten steht auch seinerseits dann ein.“ Wobei mir ein ganzes Regiment von Nebengedanken einfiel.

Beiläufig von Versen: jene, welche Sie im Dämmer während der Predigt gemacht haben, sind von der Art, daß ich recht dringend noch um ein Mehreres bitte. Seit Mörikes Gedicht von der Nachtigall und vom Wendehals (p. 417) habe ich nichts mehr von diesem wundervollen Dämmerstil gelesen, nur daß derselbe dort anders motiviert auftritt.

Daß man übrigens mit einer von den Geschäften unabhängigen Lektüre und Geisteseristenz auch für die Geschäfte ein Anderer ist, und daß die Leute hinter dem Herrn Oberamtmann noch ganz wohl einen Anderen vermuten, dem sie mit ihrer Profanität nicht beikommen können, das hat doch etwas wahrhaft Tröstliches. Hier scheiden sich auch scharf Amtsgeschäfte und Erwerbsgeschäfte, letztere konsumieren den Menschen völlig und verhärten ihn gegen alles übrige. Wir haben hier noch wahrlich einen Kaufmannsstand, der durch seine Teilnahme für das Außergeschäftliche eine gloriose Ausnahme macht, und doch sehe ich so viele Einzelne, die gegen jede Lektüre förmlich verschworen sind. Sie sagen „mit Bedauern“, sie hätten keine Zeit, haben aber

eigentlich keine Stimmung und beim jetzigen Betrieb der Geschäfte kann man es ihnen nicht einmal verargen. Ich sehe hier und da in das Leben einiger größerer Geschäftsleute hinein, in diese ewige Hast, dieses beständige Paratstehen zum Telegraphieren, diese Unmöglichkeit, auch nur abends die Bude zu schließen, oder — könnte man das — sich von der geschäftlichen Kombination wirklich frei zu machen. Hier und da sagt mir Einer: ihr Lehrer habt's gut, ihr habt Ferien. — Worauf ich erwidere: ihr, drei bis vier Associés in eurem Hause, könntet euch durch Abwechslung auch Ferien machen, aber drinnen in eurer Seele gibt's keine Ferien.

Bei Ihrer Lektüre haben Sie nur in einem Unrecht: daß Sie den Cicerone wirklich lesen! als ich in meiner damaligen Unvorsichtigkeit das Buch schrieb, dachte ich nicht, daß man mich so ernstlich nehmen würde, wie das seither von so manchen trefflichen Leuten geschehen ist. Neulich stieg mir ein Amerikaner aufs Zimmer, um mir eine ganze Theorie zu entwickeln, die er an eine Stelle des Cicerone (über die Unsymmetrie in den romanischen Bauten) anknüpfte. Ich hatte alle Mühe, ihm begreiflich zu machen, wie weit ich aus Kunst und Kunstliteratur draußen sei.

Es freut mich, daß Ihnen Cortigiano und Galateo so einleuchten, es ist eine alte vergangene Welt der Courtoisie, und doch kein Mittelalter mehr, sondern für uns verständlich. Den Decamerone kann auch ich nur noch goutieren, wenn ich durch lautes Lesen die Schönheit und Limpidität der Sprache mir bewußt mache; denn die Historien als solche sind entweder etwas zu weitläufig erzählt (gegenüber der jetzigen Gewohnheit: alte Sagen, wie deren ja so viele drunter sind, in Kürze zu erzählen, gleichsam nur zu referieren) oder, was das gepfefferte Genre

betrifft, so sind sie durch neueren Pfeffer überboten. Wenn Sie aber noch etwas recht Erquickendes wollen, so lassen Sie sich die Bände des Vasari geben, welche die Biographien des Brunellesco, Signorelli, Leonardo, Raffael, Michelangelo usw. enthalten; was Ihnen Technisches usw. unverständlich bleibt, das mögen Sie einfach übergehen; als Lektüre ist Vasari höchst erfrischend, weil man das Gefühl eines evidenten Wachstums der Leute hat, die er schildert.

Wenn Sie aber von meiner Lektüre wissen wollen, so schreibe ich diesen Brief zwischen zwei olympischen Oden des Pindar, den ich von Amts wegen jetzt durchnehmen muß. Zwischen aller Bewunderung gerate ich da auf die respektlosesten Gedanken und sehe zeitweise in ein feierliches Philisterium hinein, welchem Pindar mit dem größten Pathos nachlaufen muß. Offenbar hat er bisweilen mit wahren Küpeln sich abgeben müssen. Aber es steckt nach allen Seiten ganz enorm viel in diesen Gedichten, was ich kennen muß. Es könnten von meinen vier Ferienwochen wohl drei damit draufgehen, denn stückweise lesen hilft nichts, man muß des ganzen Pindarischen Mantelwurfs mit einem Male Meister werden. Vorher gedenke ich eine Woche Schwarzwald zu kosten.

Mit dem Konzil wird's immer wunderlicher. Ob nicht die Sache doch noch mit einem tiefen und gründlichen Berruf der Jesuiten innerhalb des Katholizismus schließt?

Da waren doch die Zeiten des Bischofs Schönborn harmloser, weil sich die Macht noch von selbst verstand und sich daher auch weltlich ergehen konnte. Ich möchte ihn mit dem alten Goethe vergleichen, welcher in seinen zweiten „Faust“ „so viel hineingeheimnißt hat, daß ihr's nicht mehr auseinanderlesen

sollet". Dagegen ist er der polare Gegensatz der alten Könige von Assur, welche ihre Reliefs (zehn Minuten Weg nur im britischen Museum!) ganz mit Legenden bedeckt haben und mit wütendem Amtseifer uns alles explizieren möchten — allein, ach! es ist Keilschrift! und nach Hitzigs Ausspruch hat man die bisher immer falsch erklärt. In seiner Einleitung zur Geschichte des Volkes Israel sagt er rund heraus: „Inwieweit man die Sprache jener Inschriften für eine semitische ansieht, hat die Entzifferung keinen Boden und ist alle bisherige Schwindel; bei dieser Erklärung laß ich mich behaften.“

Nun lassen Sie sich Ihre gute Stimmung nicht rauben und bleiben Sie gesund. Andern im Großen können wir nichts; tätig verfahren ist besser als leiden, und zwischenhinein gibt es hier und da einen guten Spaß.

Wenn ich heute nach Lörrach hinauspilgern sollte, so will ich ad cervum Ihrer fromm gedenken und mich auf Ihr Hierherkommen im Herbst freuen.

10.

Basel, 20. Juli 1870.

Auf Ihren herzlichen Gruß noch eine ebenso herzlich gemeinte Antwort, bevor die Grenze gesperrt wird! — unter welchen Auspizien werden wir uns dereinst wieder begrüßen? — für unsere Erkenntnis soll, was irgend kommt, inzwischen nicht verloren sein: es ist gut, daß du Erdenkind, selbst bei leidlicher Gesundheit und guter Situation in der Welt, wissest, auf welchen Abgründen du wandelst usw. — so predige ich mir selber vor. Und dann will mir scheinen, daß dieser Krieg, weit entfernt, einzelnen Verdrüssen zu entstammen, recht eigentlich in den Tiefen der Böckernaturen (welche nur eine höhere Potenz der Menschennaturen sind) seine Wurzel, Berechtigung und Unvermeidlichkeit hat. Die letzten Szenen deuten auf ein langes Vorspiel hin.

Zulezt erfuhr L. N., was zwischen A. und B. in Ems vorgegangen war, und die Russen sind mir nicht zu gut dazu, es ihm selber geoffenbart zu haben. Dann ging der Ballon d'essai Gottshardfrage in die Höhe, und hier spielten die französischen Minister noch ganz meisterlich die Ignoranten, doux comme les agneaux. Darauf dachten die Anderen: aha! er wagt nichts, und lancierten die spanische Thronkandidatur. Und als sie draußen auf dem Glacis waren, ließ Er das Fallgatter herunter und war gar nicht mehr zu bewegen, es wieder heraufzuziehen. Den Rest werden wir nun durchzuleben haben. Ich sage Wir, denn ich glaube wenig an die dauernde Neutralität von Osterreich, und

mit dieser sinkt unfehlbar auch die unsrige. — Werte Landsleute von Ihnen flüchten ihre Habe hierher — ich frage leise: wozu?

Es gibt einen leichten geschichtsphilosophischen Trost: wasmaßen ein großer Krieg für lange Zeit Frieden, d. h. die deutsche Proklamation der wahren, dauernden Hauptkräfte mit sich bringe. Ich will nicht geltend machen, daß es gerade bei den letzten Kriegen hieran fehlte, sondern wirklich einen großen Krieg mit folgendem dauerndem Frieden voraussetzen. Aber um welchen horrenden Preis muß man das kaufen! Denn nur ein langer und zerstörender und das Innerste der Nationen (das jetzt trotz aller Entrüstung noch lange nicht an den Tag getreten ist!) aufwühlender Krieg schafft jenes Resultat.

Das letzte Ende könnte doch wieder (freilich erst wenn wir tot sind) ein Imperium romanum sein, nachdem es zuerst mehrere Assur, Medien, Persien gewesen sein werden. Eine Dynastie hat ein solches Imperium, wie wir wissen, nicht mehr, sondern nur noch eine Zentralverwaltung und (vermöge der Soldaten) eine beata tranquillitas. Die heutigen Menschen haben allmählich in großen gesellschaftlichen Schichten schon unbewußt der Nationalität entsagt und hassen eigentlich jede Diversität. Sie opfern, wenn es sein muß, alle ihre speziellen Literaturen und Kulturen gegen „durchgehende Nachtzüge“ auf.

Was ich hier schreibe, klingt jetzt wohl wunderbarlich, und ist doch gründlich wahr.

Ach! wenn mit Seufzen und Sehnen das Unabwendbare abgewandt werden könnte! Aber wir selber sind jeder ein Stück des allgemeinen Schicksals. O was für gewaltige Lichter strahlt jetzt der Philosoph aus!

Nun leben Sie wohl! Ich nehme Ihre Andeutung wegen des künftigen Wiedersehens als gutes Augurium auf. Wenn man ein Recht behält im allgemeinen Durcheinander, so ist es dasjenige eines tröstlichen Aberglaubens. Eine in ihrer Art tröstliche Lektüre kann jetzt der Simplizissimus werden, in welchem das Fortleben der edlen Menschennatur unter den greulichsten Umständen das eigentliche Thema ist. — Wie wehmütig sehen uns jetzt in den Zeitungen die aufgesparten Artikel aus den letzten Tagen vor der Kriegsgefahr an! So gestern und vorgestern in einem hiesigen Blatt ein Aufruf zur Gründung eines Vereins für Kanarienvogelzucht!

An meinen guten Wünschen für Sie, verehrtester Herr und Freund, zweifeln Sie nicht, wie ich nicht an den Ihrigen für mich. Gebe es der Himmel!

11.

Basel, 27. September 1870.

Ihren Brief vom 21. August bewahre ich Ihnen recht sorgfältig auf, als Tagebuchblatt aus Ihrem Leben, dergleichen man in späteren Zeiten gerne wieder ansieht, um sich die Stimmung unvergeßlicher Tage wieder zu vergegenwärtigen. Seit Empfang des Briefes wartete und wartete ich, ob nicht eine Pause, ein Waffenstillstand mir Zeit lassen würde, über Vor und Nach irgendeine Raison zustande zu bringen. Aber es geht nur immer vorwärts. Frankreich soll die Hefe des Elends und der Zerrüttung kosten, bevor man ihm nur ernstlich das Wort gönnt. O, mein lieber Freund, wo soll das hinaus? Besorgt man denn gar nicht, daß die Pestilenz, an welcher der Besiegte laboriert, auch den Sieger anstecken möchte? Diese furchtbare Vollständigkeit der Rache hätte doch ihre (relative) Berechtigung nur, wenn Deutschland wirklich der so völlig unschuldige und rein angegriffene Teil wäre, wie man vorgibt. Will man mit der Landwehr noch bis Bordeaux und Bayonne? denn logisch fortfahrend muß man ganz Frankreich, vielleicht viele Jahre lang, mit einer Million Deutscher besetzt halten. Ich weiß recht wohl, daß dies nicht geschehen wird, allein es wäre die Folgerung aus dem Bisherigen. Sie wissen, ich hatte immer die Torheit des Weissagens, und bin schon erstaunlich damit angelaufen; aber ich muß mir diesmal doch ein Bild machen von dem, was man vorzuhaben scheint. Also, wie wäre es, wenn nach Besetzung

von Paris und allenfalls Lyon die deutsche Heerführung die Franzosen abstimmen ließe über die Regierung, die sie wollen? Es käme sehr darauf an, wie man dies in Szene setzen würde; Bauern und ein Teil der Arbeiter würden ganz gewiß den Louis Napoleon wieder wählen.

Es ist ein neues Element in der Politik vorhanden, eine Vertiefung, von welcher frühere Sieger noch nichts gewußt, wenigstens keinen bewußten Gebrauch gemacht haben. Man sucht den Besiegten möglichst tief vor sich selbst zu erniedrigen, damit er sich künftig nicht einmal mehr etwas Rechtes zutraue. Es kann sein, daß man dies Ziel erreicht; ob man dabei selber besser und glücklicher wird, ist eine andere Frage.

O, wie wird sich die arme deutsche Nation irren, wenn sie daheim das Gewehr in den Winkel stellen und den Künsten und dem Glück des Friedens obliegen will! Da wird es heißen: vor allem weiterexerziert! und nach einiger Zeit wird niemand mehr sagen können, wozu eigentlich das Leben noch vorhanden ist. Denn nun kommt der deutsch-russische Krieg in den Mittelgrund und dann allmählich in den Vordergrund des Bildes zu stehen.

Einstweilen wollen wir beide dem Himmel dafür danken, daß wenigstens Elsaß und Baden nicht in Eins zusammengeschweißt werden, es hätte eine unselige Assemblée gegeben. Gründlich ist für die Unmöglichkeit gesorgt, indem man den Badensern so wesentlich die Belagerung von Straßburg zuwies. Ich bin nämlich so frei, anzunehmen, daß dies nicht bloß aus Versehen so angeordnet worden sei. Von zwei Dingen bleibt jetzt eins: Elsaß wird entweder direkt preussisch oder es bleibt bei Frankreich. Gerade weil die deutsche Herrschaft in diesen neuen Ländern so schwierig ist, kann sie nur durch Preußen unmittelbar gehand-

habt werden, und alle Zwischenformen wie Kuratel und Tutel des Deutschen Reiches usw. wären unhaltbar.

Noch an einen wunderlichen Anblick wird sich die Welt gewöhnen müssen: das protestantische Haus H. als einzige effektive Schutzmacht des nunmehr zum italienischen Reichsuntertan gewordenen Papstes.

Doch nun wäre genug politisiert! gebe es der Himmel, daß wir uns in leidlich beruhigten Zwischenzeiten wieder einmal sehen. Der Philosoph ist auch in diesen letzten Wochen von neuem im Kredit gestiegen. Es lebt hier einer seiner Gläubigen, mit welchem ich bisweilen konversiere, so gut ich mich in seiner Sprache ausdrücken kann.

Filius ist bei mir vortrefflich, anderswo etwa noch hie und da leicht; Freund Sieber findet, er könnte noch einen kleinen väterlichen Zuspruch vertragen wegen Genauigkeit im Arbeiten.

Und nun herzlichen Gruß! Wir werden uns geistig in mehr als einer Beziehung neu orientieren müssen. Ein Europa ohne amüsantes, deforierendes Frankreich! Huh! und sonst noch einiges, was Europa einbüßt und was in Renans Schreiben sehr schön betont wird.

12.

Basel, Silvester 1870.

Ich überlese noch einmal Ihren letzten werten Brief vom 30. September — und komme nun nur mit wenigen Zeilen Antwort, um Ihnen noch vor Jahresluß herzlich die Hand zu drücken.

Wie ist das Alles seit drei Monaten geworden! wer hätte damals geglaubt, daß der Kampf tief in einen gräßlichen Winter hinein dauern und noch am letzten Tage des Jahres ohne Aussicht auf nahe Beendigung sein würde.

An diesen Jahresluß werde ich mein Leben lang denken! und wahrlich am wenigsten um meines individuellen äußeren Schicksals willen. Die zwei großen Geistesvölker des jetzigen Kontinents sind in einer vollständigen Häutung ihrer ganzen Kultur begriffen, und was den Menschen vor Juli 1870 erfreute und interessierte, davon wird ihn 1871 ganz unendlich Vieles nicht mehr berühren — aber ein sehr großes Schauspiel kann es abgeben, wenn dann unter vielen Schmerzen das Neue geboren wird.

Die Aenderung im deutschen Geist wird so groß sein als die im französischen; zunächst wird überall der Klerus beider Konfessionen sich als den nächsten Erben der erschütterten Gemüter betrachten, allein es wird daneben bald ganz Anderes laut werden. Auch die Aktien des „Philosophen“ steigen bald stark, während Hegel mit den diesjährigen Jubiläumsschriften als echter Jubilar seine definitive Retraite nehmen könnte.

Das Bedenklichste ist aber nicht der jetzige Krieg, sondern die Ara von Kriegen, in welche wir eingetreten sind, und auf diese muß sich der neue Geist einrichten. O wie vieles, das den Gebildeten lieb gewesen, werden sie als geistigen „Luxus“ über Bord werfen müssen! und wie eigentümlich anders, als wir sind, wird das neue Geschlecht empornachsen. Es kann geschehen, daß wir den Jüngeren vorkommen wie die auf lauter Wohlleben eingerichteten französischen Emigrés den Leuten erschienen, zu welchen sie geflüchtet waren.

Denken Sie nur, was an bisheriger Literatur frepiert wird! wie viele Romane und Dramen wird man noch ansehen mögen? wie viele Autoren den Verlegern und dem Publico lieb gewesen sind, weil sie dem Jahrzehnt, ja dem Jahr und dem Monat entsprachen und schmeichelten! was weiterlebt, muß eine schöne Portion ewigen Gehaltes in sich haben. Und was Dauerndes neu geschaffen werden soll, das kann nur entstehen durch eine ganz übermächtige Anstrengung der wahren Poesie.

Mir als Geschichtsdozenten ist ein ganz merkwürdiges Phänomen klar geworden: die plötzliche Entwertung aller bloßen „Ereignisse“ der Vergangenheit. Meine Kurse heben fortan nur noch das Kulturgeschichtliche hervor und behalten von dem äußeren Gerüste nur das Unentbehrlichste bei. Denken Sie nur all die frepierten Bataillen in den Hefen so vieler V.V.E.E. auf deutschen Kathedern! ich meinstetils habe glücklicherweise niemals große Geschäfte in dieser Richtung gemacht. Aber ich sehe, ich rede wieder einmal von mir, während die Zeiten all unseres persönlichen Tuns und Hoffens spotten könnten.

Stündlich dürfen wir ja einer Schlacht in der Gegend zwischen Besançon und Belfort entgegensehen, stündlich einer großen

Entscheidung, wer weiß, noch sonstwo in Frankreich. Die Stellung der Schweiz, so festen Willen der wirklichen Neutralität wir auch haben, bleibt nicht, wie sie war, und wenn auch heute ein Friede geschlossen würde. Weiteres Gott anheimstellend.

„Bestelle Dein Haus“ usw. das ist das weiseste, was wir alle tun können, in ganz Mitteleuropa. Es wird anders, als es gewesen ist.

Und bei alledem träume ich von einer kleinen Sommertour nach dem südlichen Deutschland, wobei ich auch bei Ihnen in Bruchsal vorsprechen könnte. So unheilbar ist unser Optimismus.

Lassen Sie mich inzwischen hoffen, daß Ihre alte Freundschaft nicht verblichen sei mit

Ihrem stets ergebenen

J. Burckhardt.

13.

Basel, 5. März 1871.

Seit zwei Monaten habe ich Ihren köstlichen Brief vom 6. Januar nicht beantwortet. Derselbe hat mich orientiert durch das, was er sagt und was er erraten läßt, und meine Stimmung war die, daß ich am liebsten gleich auf die Eisenbahn gesessen wäre, um eine Stunde aus Ihrem angestregten Leben für mich zu erschnappen. Nun, zwar nicht im Frühling, aber irgendwann im Sommer klopfе ich gewiß bei Ihnen an.

Vorvorgestern kam endlich die Abstimmung von Bordeaux, und von morgen an beginnt der Abschub unserer 85 000 Franzosen. Es wird Ihnen vielleicht kaum glaublich erscheinen, daß die weit und laut vorherrschende Stimmung hier zu Lande es jetzt für ein bares Glück hält, daß die preußischen Generale uns diese Leute über die Grenze mitten in unser Dasein hineingeworfen haben. Wunderbar! in der Art, wie man sich sogleich in die Sache zu schicken wußte, verriet sich nicht nur unser praktischer Sinn, sondern noch extra und unwiderstehlich ein gewisses Gefühl.

6. März. Hier wurde ich gestern unterbrochen, und nachmittags ging ich über Land wie alles, was sonst noch Meine hatte, und zwar nach Liestal, welches über diese Zeiten große Sonntagspraxis gehabt hat. Heute hat mir aber der Barbier erzählt, man sei auch wieder massenhaft nach dem lange gemiedenen Lörrach geströmt, wohin ich übrigens immer gegangen sein würde, wenn nicht der Abendzug von 7 Uhr 36 Minuten wäre ein-

gestellt worden. Das wird nun Monate dauern, bis nur alle Eisenbahnen gehen wie vor Zeiten. Man wird sich überhaupt wundern, wie man den Zustand der letzten Monate in mancher Beziehung hat aushalten können.

Mein ganzes und einziges Sehnen geht nach den großen Reaktionen in Geist und Gemüt der beiden Völker. Ich weiß, das Wünschen wird uns mehr als einmal zum Narren halten und wir werden Licht zu sehen glauben, wo uns nur die Augen flimmern, aber kommen muß es doch. Und zwar um so gewisser und kräftiger, je weniger der Mensch in den beiden Staatstümmern seine Heimat finden wird. Der große Haufen wird natürlich mit den bloßen Genüssen der Abspannung sich zufrieden geben, aber eine große Schar wird eben doch Besseres und Neues verlangen.

Einstweilen wollen wir sehen, wie die *viri eruditi* auf deutschen Geschichtskathedern, vielleicht nicht ohne Winke von oben, ihre Gesichter in andere Falten legen als in den letzten vier bis fünf Jahren. Wenn man es wieder einmal einzig mit Talent und Fleiß, und nicht mehr mit der Begeisterung zwingen muß? Denn die Zuhörer, seien sie mit im Felde gewesen oder nicht, werden inzwischen einen starken Gärungsprozeß durchgemacht haben, und was Zukunft war, ist jetzt Vergangenheit. Alle Laufscheine lauten anders als vor acht Monaten.

Auch andere törichte Ideen kommen mir bisweilen; unter anderem wie wäre es, wenn eine illustrierte Zeitung die Probe machte, schon von heute an gar nichts mehr von Krieg, Sieg, Militär usw. vorzubringen? ich dächte, die Spekulation wäre keine von den schlechten.

Auch träumte mir neulich, der König von Bayern könne wegen Verringerung seiner Zivilliste den Richard Wagner nicht mehr honorieren, und dieser ziehe schmerzlich von dannen . . . nach Berlin.

Überhaupt all die veränderten Gesichter zu den faktisch veränderten Positionen! Zwar manche sind darin geschickt, sich ins Neue zu fügen, aber es kommt ihnen doch sauer an, und es stehen Leute daneben und sehen zu.

Wenn Sie sich je für die Geschichten in Nizza sollten interessiert haben, so glauben Sie kein Wort von den Bosheiten, die man über den Préfet Dufraisse kolportiert hat; ich kenne ihn aus mehrjährigem Umgang in Zürich, wo wir am Polytechnikum Kollegen waren, und bin überzeugt, daß er nur das Richtige getan hat, um Nizza bei Frankreich zu erhalten, und daß die Italiener, wenn sie Einem übel wollen, die größten Erfinder alles Hohnes sind.

Was denken Sie von dem alten Juden Crémieux, der sich mit 100 000 Franken an die Spitze einer Subskription stellt, um die 5 000 Millionen sogleich abzubehalten? Wenn 50 000 Menschen von seiner Fortune (und diese mögen in Frankreich vorhanden sein) ähnlich dächten, so wäre die Sache möglich. Mir machte die Sache einen ganz großartigen Eindruck, und vielleicht zieht es. Der Bürgerkrieg ist vielleicht den Franzosen doch gänzlich erspart worden durch das Gambettaregiment, während sie mit irgendeinem Frieden von Sedan jetzt im tiefsten Dunkelrot sitzen würden. Die heimkehrenden Armeen werden jedenfalls kein Element der Unruhe sein, und auch ihre Offiziere nicht, da sie die opinion publique gegen sich haben und nicht wie nach anno 15 der Bonapartistische „Offizier auf Halbsold“ elegisch wirken können.

Ach, ich hätte so vieles zu sagen, was nicht ins Archiv des Oberamtes von Bruchsal kommen darf! Wenn ich einmal bei Ihnen vorspreche und Ihnen etwa zu französisch scheine, so waschen Sie mir den Kopf, von Ihnen will ich es annehmen.

14.

Basel, 2. Juli 1871.

Nachdem die entsetzlichen Tage, unter deren Eindrücken Ihr werter letzter Brief abgefaßt ist, nun einen Monat von uns entfernt liegen, gibt mir, was Sie sagen, sehr von neuem zu denken. Ja, das Petroleum in den Kellern des Louvre und die Flammen in den übrigen Palästen sind auch eine Ausßerung dessen, was der Philosoph „Willen zum Leben“ heißt; es ist der letzte Wille verrückter Teufel, einen großen Eindruck auf die Welt zu machen; nach allem was man seither in aufgefangenen Papieren usw. liest, war das Herostratische im Grunde die Haupttriebfeder. Und nun bauen Sie Schulhäuser. Die, welche jene Geschichten in Szene setzten, konnten alle lesen, schreiben, sogar Zeitungsartikel und sonstige Literatur verfassen. Und die, welche in Deutschland ähnliches vorhaben mögen, sind gewiß nicht weniger „gebildet“. — Ach, sehen Sie nur England, welches vor Reichtum birft und dabei von analogen Elementen in heimlichem Belagerungszustand gehalten wird! Bis jetzt, zweihundert Jahre lang, glaubte man in England alles mit der Freiheit überwinden zu können, und immer die Gegensätze sich durch ihr freies Gegen einanderspiel forrigieren zu lassen. Aber nun?

Das große Unheil ist im vorigen Jahrhundert angezettelt worden, hauptsächlich durch Rousseau mit seiner Lehre von der Güte der menschlichen Natur. Plebs und Gebildete destillierten hieraus die Doktrin eines goldenen Zeitalters, welches ganz un-

fehlbar kommen müßte, wenn man das edle Menschentum nur gewähren ließe. Die Folge war, wie jedes Kind weiß, die völlige Auflösung des Begriffes Autorität in den Köpfen der Sterblichen, worauf man freilich periodisch der bloßen Gewalt anheimfiel. In den intelligenten Schichten der abendländischen Nationen war inzwischen die Idee von der Naturgüte umgeschlagen in die des Fortschritts, das heißt des unbedingten Geldverdienens und Komforts mit Gewissensbeschwichtigung durch Philanthropie. — Vorgestern aber hat das siegreiche Preußen in Königshütte Belagerungszustand zu verhängen nötig befunden.

Die einzige denkbare Heilung wäre: daß endlich der verrückte Optimismus bei Groß und Klein wieder aus den Gehirnen verschwände. Auch unser jetziges Christentum genügt hierzu nicht, da es sich seit hundert Jahren viel zu stark mit diesem Optimismus eingelassen und verquickt hat. Kommen wird und muß die Veränderung, aber nach Gott weiß wie viel Leiden.

Einstweilen bauen Sie Schulhäuser — es ist doch etwas, das man vor Gott verantworten kann, und ich instruiere meine Schüler und Zuhörer. Vor den Studenten mache ich aus meiner Weltanschauung kein sonderliches Geheimnis; die Gescheiten verstehen mich, und da ich zugleich das positive Glück — so wenig es an sich sein mag — das die Betrachtung und die Erkenntnis gewährt, auf alle Weise zu Ehren zu bringen suche, so kann ich auch jedem etwas Tröstliches mitgeben.

Aus meiner Schwabenreise wird nichts; wahrscheinlich lege ich mich mit einigen Büchern an den Genfer See, und komme dann etwa im Oktober an Ihre Thür klopfen. Dann werden vielleicht auch die Flüge Ihrer Bahn wieder in Ordnung sein; einstweilen soll im Oberland ein wahrer Jammer herrschen, wenn

man fast regelmäßig eine Stunde auf dem Bahnhof verliert, und kein Mensch begreift, warum die wenigen Züge nicht wenigstens auf die Minute fahren können.

Neulich sah ich das große photographische Werk vom Bruchsaler Schloß, seufzte wegen der ungenügenden Fonds unserer öffentlichen Sammlung und schwor: den Bau einmal zu sehen. Nun leben Sie wohl, verehrtester Herr und Freund, und kommen Sie jedenfalls recht bald wieder ins Oberland!

15.

Basel, 12. Oktober 1871.

Beinahe wäre ich vor etwa zehn Tagen über Sie gekommen; ich reiste einstweilen nach Freiburg und wollte Karlsruhe, Baden-Baden, Favorite und auch Bruchsal besuchen, da wurde das Wetter so scheußlich, daß ich in Freiburg sitzen blieb und eine glücklicher Weise mitgenommene Arbeit vornahm. Von Italien her bin ich gewöhnt, in Gasthöfen zu arbeiten wie daheim, ja noch ungestörter.

Einstweilen hat mich Ihre Epistel auf den Schwäble aufmerksam gemacht, welchen ich dann in den badischen Zeitungen und in der „A. A. Z.“ sofort in all seinem Tun verfolgte. Welcher Schade um diese enorme Kraft! das sind Leute von den ganz wenigen, welche heutigentages Völker und Staaten regieren könnten. Wer weiß, wie enorm wichtig ein solcher Mensch, in anderen Bedingungen aufgewachsen, hätte werden können! Denn ohne einen gelinden Anfaß zum Verbrechen wird man ja doch nicht mehr fertig.

Ad vocem Entreacte in Ihrem Brief: Gestern kam einer unserer großen Kaufleute aus Paris heim; er hat dort mit wichtigen steinalten Leuten von den ersten Firmen gesprochen, und diese taxieren den besagten Entreacte doch auf sechs bis sieben Jahre. Dagegen weiter unten behauptet man in Frankreich, schon die nächsten Milliarden würden nicht mehr in Geld bezahlt werden.

Kaiser, den ich neulich umständlich und beim besten Humor sah, lacht zu allen Gegnerschaften, die er sich auf den Hals geladen.

In Freiburg sah ich auch die Hoheiten, unter anderem den Kronprinzen, den ich seit seinem sechzehnten Jahre zum erstenmal wieder erblickte. Er hat etwas brillant Freundliches, was für ihn von immensem Werte sein muß. In meinem Innersten fühlte ich tiefes Mitleid mit ihm. „Er wird's ausesen!“ Und doch wieder: ohne die drei Kriege wäre er und sein Haus bereits in größerer Gefahr, als er jetzt ist. Man wird überhaupt mit der Zeit darüber klar werden, bis zu welchem Grade die drei Kriege aus Gründen der inneren Politik sind unternommen worden. Man genoß und benutzte sieben Jahre lang die große Avantage, daß alle Welt glaubte, nur Louis Napoleon führe Kriege aus inneren Gründen. Nein vom Gesichtspunkt der Selbsterhaltung aus war es die höchste Zeit, daß man die drei Kriege führte. Aber freilich über die weiteren inneren Entwicklungen, die das alles noch mit sich führen wird, dürften uns noch öfter die Augen übergehen.

Ja, verehrter Freund, Kunst und Wissenschaft werden den Schwachen und Kranken bleiben. Wir wollen nun sehen, was Hartmanns „Philosophie des Unbewußten“ bringt, welche ich bestellt habe und mit Schmerzen erwarte. Und doch würde unser früherer Philosoph eigentlich genügen. Denken Sie, was der über die letzten Zeiten für ein Nachtragskapitel in betreff des „Willens zum Leben“ hätte schreiben können!

„Wer seid ihr eigentlich, daß ihr begehrt, glücklich zu sein? Laßt einmal sehen!“

In vier Wochen halte ich hier eine Vorlesung in der Aula „Über Glück und Unglück in der Weltgeschichte“, — worin ich

mit so gelinder Manier als möglich die Unschicklichkeit des Terminus „Glück“ bei großer Proportion erörtern und so versöhnlich und tröstlich schließen werde, als ich kann. Wenn man die Leute in Schrecken setzt, so gewinnt man sie nicht, und die Frecheren und Gescheiteren lachen einen aus.

Über unterschiedliche Torheiten dieser Welt, die mir neulich aufgestoßen sind, ließe sich nur mündlich verkehren. Hoffentlich kommen Sie bald wieder einmal ins Oberland, und bald müßten Sie kommen, wenn Marcus noch den Hirschen haben soll! Ich fürchte, er schlägt doch einmal los.

16.

Basel, 23. Dezember 1871.

Vor allem meinen schönen Glückwunsch zum in die Welt gelangten neuen Reichsürger! Gesundheit und alles Gedeihen!

Bei diesem Anlaß will ich Sie nur gleich beruhigen wegen des Erstgeborenen, mit welchem alle Lehrer zufrieden sind, sowohl quoad Benehmen als Fortschritte, mit Ausnahme des noch immer unbändigen achtundsiebzigjährigen Mannes X, und auch dieser ist auf einen Privatbesuch Filii hin freundlich geworden und hat dann Filium in der Konferenz sehr gerühmt. Eigentlich hätte sich X bei Filio zu entschuldigen gehabt. Er ist immer so gewesen: es konnte ihm schon vor fünfunddreißig Jahren selbst gegen ganz musterhafte Schüler eine Wut erfassen, wenn er daran dachte: der und der hat mir noch nicht speziell gehuldigt, oder mir noch keinen Wunsch nach Protektion bewiesen! usw. Wir ändern den Alten nicht mehr; diesmal aber würde ich unter allen Umständen seinen Zorn unschädlich gemacht haben.

Das Ettlinger Thor in Karlsruhe tut mir speziell leid, es war kein schlechter Straßenabschluß. Und was sonst die Transformation der kleinen Städte betrifft, so fürchte ich, daß die dreißiger und vierziger Jahre dieses Säkulis nicht nur uns angenehmer vorkommen als die „Jetztzeit“, weil wir damals jung waren, son-

dern daß es wirklich ohne allen Vergleich genußvollere Zeiten gewesen sind. Vergessen wir nicht das Wort Renans über die Zeit der Julidynastie : ces dixhuit années, les meilleures qu'ait passées la France et peut-être l'humanité! Daß wir gegenwärtig nichts anderes mehr als einen sehr unsicheren Waffenstillstand genießen, sagt so laut als möglich Bismarcks vorgestriger Erlaß an Arnim. Freilich der gute industrielle Stand in Deutschland wird auch diesmal noch glauben, es sei lauter wirkliche und berechtigte Entrüstung wegen der Straflosigkeit der Mörder deutscher Soldaten; erst allgemach, wenn Eines nach dem Anderen kommt und die jetzt so zutrauensvollen Geschäfte nachgerade die Folgen spüren, wird man doch fragen: hat er's etwa bezweckt, daß wir keine Ruhe mehr haben sollen? Sind ihm und seinem Herrn vielleicht unsere Geschäfte gleichgültiger, als wir bis jetzt meinten? Geht und ging vielleicht Dieses und Jenes, was er den Franzosen zu sagen scheint, eigentlich eher an unsere Adresse?

Ach Gott, man hat gut mit dem Ettlinger Tor anfangen, man kommt doch immer auf den europäischen Kriegszustand. Das Buch von Frank habe ich auf Ihre Empfehlung hin angesehen und will mich nun ernstlicher damit befassen. Daß Hegel einst durch Altenstein preußischer Staatsphilosoph werden konnte, ist uns jetzt sehr erklärlich: einen stärker auf die künftige Bureaukratie wirkenden Staatsoptimismus hätte man gar nicht finden können, und da Hegel in religiöser Beziehung die unentbehrlichen Konzessionen zu machen schien (vgl. seine empörende Trinitätslehre usw.), so war nichts an ihm auszusetzen. Die religiöse Denunziation in den dreißiger Jahren schadete dem System als solchem noch wenig, erst der radikale Umschlag in den Jung-

hegelianern (zu der Zeit, da ich in Berlin war) gab der Regierung zu denken. Inzwischen hatte man zwanzig Jahre Zeit gehabt, die Köpfe auf wer weiß wie viele weitere Dezennien zu orientieren, und gegenwärtig hat man Mittel aus diesem Gebiet überhaupt nicht mehr nötig, da das Militärische das Vorbild alles Öffentlichen geworden ist.

Inzwischen machen wir in der Schweiz für alle Einsichtigen schlechte Figur mit unserer Bundesrevision, welche auf schmähliches Majorisieren der Schwächeren und auf gegenseitiges Markten in Prinzipiensachen hinausläuft: wenn ihr Ultramontanen uns usw. ein Primarschulwesen unter Bundesaufsicht gestattet, so lassen wir euch die Klöster — oder: wenn wir Berner nicht das Ohngeld behalten dürfen, so lassen wir die ganze Revision einfach zu Boden stimmen — usw. usw. Es könnte wohl kommen, daß das Beste und Notwendigste, nämlich die einheitliche Zivilgesetzgebung, mit dem ganzen übrigen Wust den Bach hinuntergeschickt würde. Wenn wir nicht durch vieles Mitdulden ein hartes Leder und einen gewissen republikanischen Leichtsinne hätten, so müßten wir stündlich voller Sorgen sein. Glücklicherweise habe ich alle Hände voll zu tun, wenn ich mit meinem neuen Kolleg für nächsten Sommer (griechische Kulturgeschichte) nur auf das Dürftigste bis Anfang Mai fertig werden soll. Zu irgendeiner unabhängigen Lektüre komme ich nicht mehr — selbst zum Kaffee nach Tisch und zum nachherigen kurzen Schlummer (der meine Kräfte herrlich zu restaurieren pflegt) lese ich auf dem Sofa liegend Tragiker usw., nur um vollständig jeden Augenblick für die möglichste Routine im Griechischen auszunutzen. Was mich tröstet ist die Gewißheit, daß ich allgemach eine schöne Portion unabhängiger Wahrnehmungen über das Alter-

tum rein aus den Quellen gewonnen habe, und daß ich weit das Meiste, was ich zu geben habe, als mein Eigenes werde geben können. Wenn ich diesen Hochmut nicht hätte, so könnte ich überhaupt nichts anderes mehr tun als dem Katheder Balet sagen.

Das Bonbon, womit ich mir Courage mache, ist ein sechs-wöchentlicher Aufenthalt in Italien, von Ende September bis Anfang November 1872. Ich male mir diesen Gotteslohn auf Erden einstweilen so reizend aus — daß ich am Ende die Verwirklichung entbehren kann. Bisweilen ratschlage ich ganz ernstlich, ob es besser getan sei, einfach an der Riviera, etwa in Spezzia, vier Wochen an die Sonne zu liegen, oder mich etwa im alten Siena einzuquartieren — wozwischen dann plötzlich einmal der Gedanke an Palermo aufblitzt. Und am Ende begnüge ich mich um dieselbe Zeit mit einigen Expeditionen nach Rheinfelden und Lörrach, und spare damit ein Heidengeld.

Wenn wir nur sicher wären, daß die greuliche Kälte dieses Dezembers nicht im Januar usw. wiederkäme. Das bißchen Föhn in dieser Woche war zwar lobenswert, aber nicht genügend; nach meiner Idee müßte immer um Ende Dezember oder Anfang bis Mitte Januar ein tüchtiges Aufstauen kommen, das der Mitte des Winters das Genick einträte und das Aufsummieren der ganzen Winterkälte unmöglich machte.

Nun habe ich unaufhörlich von mir und von Basel geschwätzt. Was Sie von Bruchsal melden, gibt doch ein ganz anderes Bild, als ich mir vorstellte. Solche alte Bischofsstädte und geistliche Residenzen haben sonst neben einer gewissen Bodenlosigkeit doch auch Traditionen von einer heiteren Anmut des täglichen Gehabens: mir schwebt dabei immer das verlebte und doch im

Grunde lustige Mainz vor, wie ich es noch als Student gekannt habe. Aber freilich Sie, verehrtester Herr und Freund, sehen den Leuten ganz anders gründlich in ihre Existenz herein als unser einer, der sich über die Lebensbedingungen der Anderen immer möglichst wenig Gedanken machte, wenn nur gut mit denselben verkehren war.

Nun herzlichen Glückwunsch zum neuen Jahr!

17.

Basel, 17. März 1872.

Nachdem ich gestern in Lörrach gewesen, um mir die rechte Stimmung zur Antwort auf Ihren werten Silvesterbrief zu holen, bitte ich zunächst um Nachsicht wegen meiner Trägheit im Antworten und melde nun wie folgt.

Zunächst meinen besten Dank dafür, daß Sie mich auf das bedeutende Buch von E. Franz hingewiesen haben, welches ich nunmehr lese. Der hat den Kopf über dem Nebel. Freilich die schwersten Folgerungen muß er dem Leser zu ziehen überlassen, und da fürchte ich, sie lauten so: Wenn die Sache wegen der mehr und mehr bewußtwerdenden Mißproportionen aus dem Leim geht, dann hilft nur ein neuer Krieg nach außen. Freilich, ich bin ja, wie Sie wissen, in Sachen unbelehrbar und unbelehrbar und leite alle drei letzten Kriege aus dem Wunsch ab, inneren Verlegenheiten zu begegnen.

Freund Kaiser, der Nachrichten von der Partei Lascker hat, meint, dieselben seien in nicht geringen Sorgen wegen der Internationalen. Ich möchte gerne wissen, ob der Herr und Meister diese Sorgen ernstlich teilt. Über seine Händel mit den Ultramontanen habe ich kein Urteil, glaube aber ahnen zu dürfen, daß er sich plötzlich wieder mit denselben rangieren könnte. Eines kann er ja doch nicht ändern: daß nämlich im ganzen großen Deutschen Reich kaum ein paar Duzend Priester sich wirklich gegen die Infallibilität aussprechen, und daß es zu einer Gegenkirche nirgends reicht; er muß

also mit den Ultramontanen als solchen irgendwie fertig machen, zu einer Art Abschluß kommen, wenn er nicht aus irgendwelchen geheimen Gründen es vorzieht, diese Fontanelle offenzuhalten.

Die Attentatsgeschichte (Westerwelle, Kozmian usw.) hat mir einen schlechten Eindruck gemacht wegen der tiefen Verachtung der öffentlichen Meinung, welche an die Polizeistreiche des ersten Empire erinnerte. Bis den Nationalliberalen pur sang hierüber ein Licht aufgeht, wird es freilich noch eine Weile dauern; einstweilen weiß Bismarck noch ganz genau, wie weit er gehen darf.

Von gelehrten Sachen weiß ich wenig zu melden. Ich stecke bis über die Ohren in meinem Kolleg für nächsten Sommer, aus welchem ich mich wohl hüten werde, ein Buch zu machen (d. h., ich meine das Kolleg, nicht den Sommer). Zuallererst müßte noch alle disponible Muße der nächsten zwei Jahre daraufgewandt, dann das Ding im Sommer 1874, wenn ich so lange lebe und gesund bin, zum zweitenmal vorgetragen werden, und dann erst würde es leidlich reif sein für eine definitive Um- und Ausarbeitung. Luther würde sagen: Bis dahin steht die Welt gar nicht mehr!

Ihre Trübsal aus Bruchsal hat mich sehr divertiert, namentlich das Genrebild von den abendlichen Konversationen. Was den Mangel an Musikeifer betrifft, so wird man bei so bewandten Umständen freilich auf Gründung eines „Wagnervereins“ verzichten müssen. Im Ernst gesprochen, ich glaube allerdings, daß Sie Ihr Quartett sehr entbehren mögen.

Sehr schön wäre es, wenn Sie uns bald besuchten; ich werde den ganzen April über höchstens auf Tage abwesend sein und natürlich hier bleiben, wenn ich weiß, daß Sie im Anzug sind.

Das Bild von Gérôme, dessen Sie gedenken, habe ich gesehen, wenn ich nicht irre, in einer Radierung in Tondruck; G.

hat in solchen Gegenständen bisweilen etwas merkwürdig Ergreifendes; sieht man näher zu, so beruht es auf einer versteckten Einwirkung auf die Phantasie durch eine Nebensache; in dem Bildchen von der Hinrichtung des Marschalls Ney war es eigentlich die schmutzige Mauer, neben welcher sich die Soldaten tanquam re male gesta davon machten. Gérôme sucht diese Elemente (glaube ich) nicht, sondern sie bieten sich seinem Schauen des Hergangs von selber.

Freilich, ich sehe nichts mehr, höre nichts mehr und habe noch selten so einseitig gelebt wie jetzt, und das wird so dauern bis Ende September; auch die Sommerferien werden voraussichtlich fast ganz auf das Kolleg draufgehen. Hernach will ich mich bessern.

Eins muß man diesem Jahre 1872 bis jetzt nachreden: ein unverhofft schönes Klima und eine Menge von guten Spaziersonntagen. Heute muß ich es auch wieder profitieren; die Berge sind nahe, die Landschaft ungemein farbig und morgen wird es regnen. Aus meinem Fenster kann ich die Stettener Kirche mit der Hand greifen. Um Basel herum werden wir mit Eisenbahnbauten umgarnt, daß einem öde und weh wird; Dämme, Durchstiche und ein ewiges Pfeifen und Heulen, das ist unsere nahe Zukunft. Schon die Gegenwart bietet dann in unseren Blättern einstweilen Debatten über die Tracés, mit unsäglichen Schmähungen aus der Kistkammer des angeblichen Patriotismus.

Filius macht mir rechte Freude. Er ist im Grunde der reifste Kopf der Klasse. Ich hoffe, er soll mit einer guten Nummer maturieren.

Nun kommen Sie bald in unsere Gauen! solange noch Marcus den Hirschen hat! Denn ich fürchte, unsere dortigen guten Tage werden nur noch so lange dauern, bis man einen Käufer hat.

18.

Basel, 19. April 1872.

Leider muß ich durch Ihren Filium erfahren, daß Sie diesmal auf den Besuch des Oberlandes verzichtet haben. Und nicht nur kann ich Ihnen nun nicht mündlich für Ihren inhaltreichen Brief vom vorigen Monat danken, sondern bin noch in besonderer Eile für diese paar Zeilen, indem ich heute über Land muß und der nächsten zwei Tage auch nicht sicher bin.

Endlich hat nun Filius seine Maturität. Leider präsiidierte und usurpierte in der vorgestrigen Konferenz Herr X; die ganze Abiturientenklasse genoß bei mehreren Lehrern keine besondere Gunst, bei ihm aber hatte sich ein wahrer Ingrimmi gegen die Klasse festgesetzt, und gegen Filium äußerte er sich mit einer wahren Nachsicht, wahrscheinlich, weil Filius ihn einmal zur Rede zu stellen genötigt gewesen war. Ich redete zur Milde so behutsam, als ich irgend konnte, Sie wissen aber als Kenner von Sitzungen, wie wenig man in sessione bei Leuten erreicht, die schon in blinder Heftigkeit vorgegangen sind. Also lassen Sie sich die Zensur „gering“ im Lateinischen nicht anfechten; Filius hat noch immer zur besseren oberen Hälfte der Klasse gehört und war meines Dafürhaltens überhaupt der reifste Kopf derselben. Ich möchte aber im allgemeinen wetten, daß eine ganze Anzahl von Schülern aus dieser geschmähten Klasse künftig sehr tüchtige Leute abgeben werden. — Dieses nur in Eile, um Sie, verehrtester Herr und Freund, zu beruhigen.

19.

Basel, 26. April 1872.

Herzlichen Dank für das Wohlwollen, womit Sie die Bedeutung unserer Anstalt für Filii Entwicklung beurteilen. Ein Urteil über Ihre Landeslyzeen, das mir eine Parallele gestattete, besitze ich nicht; um so wohlthuender ist mir Ihre freundliche Anerkennung.

Nun bitte ich zunächst nur noch um eine Zeile Auskunft darüber, ob unser Maturitätszeugnis als genügend anerkannt worden, oder ob Filius sich noch einmal zur Maturität stellen muß? Es liegt mir daran, dies zu wissen.

Oberalemannien ist nach einigen Regentagen wieder sehr schön! Gestern gab es herrliche Beleuchtungen und in MuttENZ einen Schoppen auf der Matte. Heute ist es strahlend schön. Quoad militaria: ich verzweifle nicht daran, Sie auf sachten, weiten Umwegen allmählich meiner Ansicht über den Ursprung der letzten Kriege zusteuern zu sehen. Einstweilen klappt es doch wenigstens so, als wäre es bezweckt und gewollt gewesen, nicht wahr? — Und wenn der gleiche Zweck wiederum einen Krieg verlangt, so wird man wieder einen haben. Der neuliche Artikel des „Daily Telegraph“ hatte nach meiner Überzeugung den aller-echtesten Ursprung. Mit der „Sicherung von Elsaß-Lothringen“ hat man auch ohne Krieg wenigstens jeden Moment Kriegslärm, Mobilmachung und dergleichen disponibel, das heißt einen leisen Belagerungszustand in Deutschland selbst, wobei Konstitutionalismus und andere Antiquitäten plötzlich verstummen müssen.

Ich bin nicht unbillig. Bismarck hat nur in eigene Hand genommen, was mit der Zeit doch geschehen wäre, aber ohne ihn und gegen ihn. Er sah, daß die wachsende demokratisch-soziale Woge irgendwie einen unbedingten Gewaltzustand hervorrufen würde, sei es durch die Demokraten selbst, sei es durch die Regierungen, und sprach: „Ipse faciam“, und führte die drei Kriege 1864, 1866, 1870.

Aber nun sind wir erst am Anfang. Nicht wahr, all unser Tun ist jetzt als beliebig, dilettantisch, launenhaft in einen zunehmend lächerlichen Kontrast geraten zu der hohen und bis in alles Detail durchgebildeten Zweckmäßigkeit des Militärwesens? Letzteres muß nun das Muster alles Daseins werden. Für Sie, verehrter Herr und Freund, ist es nun am interessantesten, zu beobachten, wie die Staats- und Verwaltungsmaschine militärisch umgestaltet werden wird; für mich: wie man das Schul- und Bildungswesen in die Kur nehmen wird usw. Am merkwürdigsten wird es den Arbeitern gehen; ich habe eine Ahnung, die vorderhand noch völlig wie Torheit lautet und die mich doch durchaus nicht loslassen will: der Militärstaat muß Großfabrikant werden. Jene Menschenanhäufungen in den großen Werkstätten dürfen nicht in Ewigkeit ihrer Not und ihrer Gier überlassen bleiben; ein bestimmtes und überwachtes Maß von Misere mit Avancement und in Uniform täglich unter Trommelwirbel begonnen und beschlossen, das ist's, was logisch kommen müßte. (Freilich kenne ich Geschichte genug, um zu wissen, daß sich die Dinge nicht immer logisch vollziehen.) Es versteht sich, daß was man tut, ganz getan werden muß, und dann ohne Erbarmen nach oben und nach unten. In der gestrigen oder vorgestrigen „N. N. Z.“ war aus Berlin vom (—) Strichkorrespondenten das Pro-

gramm der dortigen Zimmerleute mitgeteilt, welches Sie wohl auch in den Berliner Blättern leicht finden werden. Lisez et réfléchissez!

Die Entwicklung einer intelligenten Herrschergewalt, für die Dauer, steckt noch in ihren Kinderschuhen; in Deutschland zuerst wird sie vielleicht ihre Toga virilis anziehen. Es gibt hierin noch große unbekannte Länder zu entdecken. Die preussische Dynastie ist jetzt so gestellt, daß sie und ihr Stab überhaupt gar nie mehr mächtig genug sein können. Vom Innehalten auf dieser Bahn ist keine Rede mehr; das Heil Deutschlands selber drängt vorwärts.

Kommen Sie bald! Ich bin den ganzen Sommer höchstens einmal acht Tage abwesend, sonst immer hier.

20.

Basel, 28. Mai 1872.

In wahrer Betrübniß, nach geschehener Besprechung mit Rathschreiber Vischer sende ich Ihnen das gewünschte Programm und beifolgenden ostensibeln Brief, von welchem ich das Konzept behalte und zu welchem ich mich nöthigenfalls bekennen werde.

Leicht wäre der Beweis, daß Ihr Sohn die hiesige Anstalt betreten hat, als noch die allgemeine Voraussetzung existierte, daß unser Zeugnis auch in Baden gelte. Ich weiß aber, weshalb man jetzt schärfer wird. Der eigentliche Schmerz ist: man lernt bei uns mehr. Dies entre nous.

In voller Pressur und gar nicht in der Stimmung, mehr zu schreiben, grüßt Sie von Herzen, noch immer mit einem Schimmer von Hoffnung, daß Filius durchkommen werde, in Treue Ihr

J. Burckhardt.

P.S. Kommen Sie nicht bald ins Oberland?

21.

Basel, Freitag, 28. Juni 1872.

Ich will Ihnen lieber rasch mit ein paar Zeilen auf Ihr Vortreffliches vom letzten Montag antworten, als es bei meiner jetzigen Pressur noch länger anstehen lassen. — Das Arbeiten geht bis abends acht Uhr, und dann bin ich nicht mehr in würdiger Stimmung, um Briefe an werthe Freunde zu schreiben.

Vor allem: wenn es noch irgend meines ostensibeln Briefes bedarf, so brauchen Sie ihn ohne alles Bedenken. Ferner: schreiben Sie mir nur auch eine Zeile, ob Filius nun wirklich definitiv glücklich durch ist.

Was Ihnen Dr. Kaiser schrieb, ist Wahrheit. Ich hätte es um Curtii willen mit tiefem Schweigen bedeckt, aber die Sache ist nach vier Wochen von Berlin und Leipzig her ausgeschwaßt und hierher gebracht worden. Den Studenten habe ich es zu dreiviertel abgeleugnet, um nicht sichtbare Ehren in Empfang nehmen zu müssen. Ich hätte um keinen Preis nach Berlin gehen dürfen, es wäre eine Malediktion auf mich gekommen, wenn ich Basel verlassen hätte. Ueberdies aber ist mein Verdienst nicht groß bei der Sache; wer vierundfünfzig Jahre alt ist und noch nicht weiß, welches die Bedingungen des bißchen relativen Glückes sind, das er genießt, dem wäre unter keinen Umständen zu helfen.

Hätte ich akzeptiert, so wäre ich jetzt in einer Laune zum Aufhaken, während man mir nun hier wirklich Dank weiß und

dieser und jener brave Mann mir im stillen die Hand drückt. Offiziell ist die Sache hier nicht bekannt, da ich allen Lärm vermeiden wollte. Für Treitschke ist es dagegen ein großer Lebense triumphi — Heil ihm.

Weshalb ich nun so höllisch in Pressur bin mit meinem Kolleg? Das kommt daher, daß ich die Sommerferien (Mitte Juli — Mitte August) nicht an meinem Schreibtisch, sondern in Wien zubringen werde. Freund Lübke, der neulich fast direkt von Wien hierherkam, warnte mich: Wien noch ja vor der Ausstellung zu sehen, denn bald werde es dort vor Teuerung usw. nicht mehr zu prästieren sein. Ich gehe nun in den Wochen hin, da Wien sonst gemieden ist, um Belvedere usw. gründlich anzusehen — alles nur Mühe und Arbeit; ich ginge wahrhaftig lieber irgendwo in die Berge: — Nun muß ich für die klaffenden Lücken in den späteren Teilen des Kollegs in aller Eile sorgen; was ich nicht heilen kann, das verbinde ich, und was ich nicht verbinden kann, das stopfe ich mit Moos. Bitte nur, es meinen Studenten nicht zu verraten. Bis jetzt sind mir meine sechzig (!) eingeschriebenen Zuhörer ganz treu geblieben.

Im Spätjahr finden Sie mich dann sicher hier, denn die goldene Phantasmagorie von Riviera oder gar von Palermo ist mit dem Wiener Projekt natürlich unverträglich geworden.

Dem guten Dr. Kiesselbach war der Tod als Erlösung wohl zu gönnen. Ach, ich habe auch diesen und jenen Fall in meiner Nähe, da ich ähnliches denke.

In Politicis bin ich wie dummgeschlagen. Offenbar weiß man in Berlin in Sachen des neuen Papstes, der kommen soll, mehr, als man uns dummen Jungen auf die Nase bindet; man übt einen letzten und kräftigen Druck, weil man den ent-

scheidenden Moment nahe weiß. Die Rechnung der Jesuiten ist bereits eine völlig verzweifelte, wie ich glauben muß; denn der Großstaat, der ihnen das Dominio temporale wieder einrichten würde, ist nicht vorhanden und wird noch lange nicht vorhanden sein. Sie brauchen einen Papst, der sich in dauernden Protest und Verdruß erklärt; die Großstaaten brauchen einen, der sich mit ihnen arrangiert.

22.

Basel, 3. Oktober 1872.

Endlich nach so langer Zeit, nachdem ich inzwischen auch Filium gesehen und Näheres erfahren, komme ich dazu, Ihnen für Ihren werten Brief vom Juni zu danken. Ich mußte vor allem mit dem Kolleg fertig sein, welches mich auf eine heillose Weise präokkupierte; nun wäre, gottlob! dieses vorüber und für immer; es hat sich ein Netter aufgetan, ein trefflicher neuer Privatdozent, der mir die ganze alte Geschichte abnimmt, welche ich doch nur auf mich geladen hatte, weil sie niemand las. Gewonnen habe ich die Studien, welche ich für das letzte Kolleg machte und die mich nie reuen werden; auch kann ich jetzt ruhig sterben, was ich nicht gekonnt hätte, wenn ich nicht wenigstens einmal „griechische Kulturgeschichte“ gelesen hätte.

Wien, das Sie ja meines Wissens kennen, war ganz herrlich; zwanzig Tage ungetrübten Genusses und die freundlichsten Begegnungen mit lauter unbekanntem Leuten; auch machte ich wieder, wie einst in Neapel, die Erfahrung, daß mir die größte Hitze, wenn Luft und Wasser gut sind, nicht nur nichts schadet, sondern mich erheitert. — Näheres zu erzählen habe ich freilich nicht; ein Tag ging wie der andere hin mit mehr oder weniger fleißigem Einheimsen von Beobachtungen und Notizen über Kunst und Altertum und mit gutem und angenehmem Leben. Politisiert wurde fast gar nicht; wo zufällig die Rede diese Richtung nahm, kam ich auf eine ganz wunderbare Zerrfahrenheit. Nur eines wurde mir sehr

deutlich: der wachsende Widerwillen gegen die allmächtigen Juden und deren durch und durch käufliche Presse. — Die ganze Linzer Affäre Gabriel war eine bloße Nachenschaft der Wiener Zeitungsjuden, deren Patrone schon um ihrer Sicherheit willen solche Geschichten nicht mehr entbehren können. Es ist schon ein wahres Duell zwischen Israel und den sogenannten Ultramontanen vorhanden. Wer von draußen sekundiert ist ziemlich augenfällig.

Die Politik kann einem überhaupt verleidet, nur hat sie die Macht, uns ans Fenster zu klopfen, auch wenn wir nicht hören wollen. Das Neueste, womit man uns in Sorgen versetzt, ist ein mögliches neues Aufkommen der Kommune in Frankreich, „vorhergesehen“ von Bismarck, der sich bei der Dreikaiserzusammenkunft carte blanche geholt haben soll, mit Frankreich weiter zu „verfahren“. — Hiermit stelle ich folgende sichere Tatsache zusammen: In einem größeren hiesigen mechanischen Atelier melden sich in ziemlicher Zahl Arbeiter aus Frankreich (Franzosen Notabene) von der besseren, ruhigen Kategorie, welche ausdrücklich erklären, sie sähen die Kommune wiederkommen und wollten dies nicht zum zweitenmal durchmachen.

Und nun der furchtbare Exodus aus dem Elsaß! Viele Leute sagen: wenn Preußen das gewußt hätte, so würde es nicht usw. usw. — Preußen hätte aber nur irgendeinen alten Basler Bürger, der Elsaß kennt, zu fragen brauchen, so hätte es zum voraus erfahren, wie die Dinge gehen würden, zum Beispiel schon im Jahre 1867 (als ich einen preußischen „Stimmungsreporter“, eine nicht eben angenehme Individualität, zu Straßburg im Nebstock antraf). (Was der mag nach Berlin getragen haben!)

Aber man hat ein Polen gewollt und nun hat man eines; ohne diese offene Wunde wäre eben Süddeutschland nie in der nötigen Ordnung zu halten.

Ed. v. Hartmann, welcher „für einen Philosophen“ ein wenig viel in Zeitschriften arbeitet, hat neulich in Lindaus „Gegenwart“, einen merkwürdig pessimistischen Aufsatz über die allgemeine politische Lage Deutschlands gehabt. — Und nun kommt noch ibidem der alte Rosenkranz mit einer Betrachtung über die zunehmende Einförmigkeit unserer Zivilisation. Es wird einem zumute, als ob man an einem Regensonntag in den Nachmittagsgottesdienst müßte — es wird aber wohl das Klügste sein, wir bleiben einstweilen so munter als möglich und tun gar nicht dergleichen, als ob böse Zeichen am Himmel wären. Trifft dann das Ubel nicht ein, so ist unsere Handlungsweise reiner Profit.

Ferner habe ich provisorisch geschworen: mit Willen wenigstens keine große pressante Arbeit mehr zu übernehmen, wie das letzte Kolleg war, sondern nur noch recht fleißig am Laufenden, an den gewohnten Kursen usw. weiterzuarbeiten. — Ferner, wie übel wäre mir jetzt zumute, wenn ich mit meinen Habseligkeiten auf der Reise nach Berlin wäre? Während ich jetzt die regenfreien Nachmittage zu stillen und beschaulichen Ausflügen nach verschiedenen guten Wirtshäusern Oberalemanniens benutze. Vorgestern war ich ad cervum, wo Kaiser viel von einem Brief von Ihnen sprach. Die Frau Posthalterin verjüngt sich jetzt förmlich, da in vierzehn Tagen ihre Mühe und Arbeit aufhören soll. — Freilich mit den Jahren werden am Ende auch wir ausbleiben, und: isch's Gottswill, so sterbe mer alli! sagt Hebel.

Umsonst hat man, scheint es, im Oberland auf Ihre Anwesenheit in diesem Herbst gehofft.

23.

Basel, Silvester 1872.

Während ich heute früh nach altem Brauch meine Korrespondenz des Jahres und die quittierten Rechnungen (gottlob sind alle quittiert) sammelte und in zwei übliche Papiereinschläge tat, kam Ihr Brief.

Hoffentlich wird Ihre Gelbsucht, von der mir neulich Kaiser erzählte, auf dem Abmarsch begriffen sein, wenigstens wünsche ich Ihnen für das neue Jahr Gesundheit und Heiterkeit aus ganzem Herzen. Seien Sie auch nicht zu mißvergnügt wegen Abgelegenheit Bruchfals vom Gedankenverkehr, Literatur, Kunst usw. Denken Sie, was man in „gebildeten, großstädtischen Kreisen“ für sogenannte Menschen mit in den Kauf nehmen muß! Ich habe hier nicht viel mehr als gute Bücher, tapferes Spazierenlaufen und hie und da einen guten Schoppen und bin auf meine Manier doch leidlich zufrieden. Wenn nicht meine ehrwürdige älteste Schwester, im wahren Sinne das Haupt unseres Hauses, unheilbar an einem Herzübel darniederläge, so wäre dieser Jahres- schluß einer der besten meines Lebens.

Der Cervus machte mir neulich einen elegischen Eindruck! Der neue Beständer und seine Frau sind scharmante Leute, die Bewirtung wie unter Pflüger, aber die Frequenz schien mir geringer und ich träumte, wie schön es wäre, wenn der untere Saal wieder zum Futtergang, aber zu einem vollgepfropften Futtergang einschrumpfte, wissen Sie, wie in jenen Zeiten, da

man an besuchten Abenden den Tabaksdampf mit dem Messer schneiden konnte!

Ich überlese eben noch einmal Ihre wehmütigen Zeilen und fange nun bald an, in Versuchung zu geraten, Ihnen zu predigen, wie folgt: Danken Sie Gott, wenn Sie übersehen werden, d. h., wenn die Menschheit Ihnen zu verstehen gibt, daß andere Leute Mode geworden sind, und legen Sie sich auf die Contemplation, Notabene auf das Sammeln von Beobachtungen aus Welt und Zeit, und zwar von schriftlichen Beobachtungen. Ihre Laufbahn ist gerade bewegt und vielseitig genug gewesen, um Ihnen unzählige Sphären des Daseins bekanntzumachen, und doch haben Sie nicht so aufs hohe Meer hinaus müssen, daß die Lust zur Betrachtung dabei hätte untergehen müssen. — Ich habe mir den ganzen Grillparzer angeschafft und bin aus Dramen, Selbstbiographie und Aufzeichnungen aller Art, die dieser Weltflüchtling hinterlassen, mit Staunen inne geworden, wie nützlich und fruchtbar eine solche Zurückgezogenheit für die Nachwelt werden kann.

In Politicis ist freilich scheinbar alles stille. Aber die Gebietiger in Berlin sind, glaube ich, voll tiefer Sorgen, nicht wegen des Auslandes, sondern wegen der grundfalschen Stellung gegenüber der Nation. Man hat die äußeren Anstalten zur sogenannten Freiheit ins Leben treten lassen, ist aber heimlich entschlossen, in alle Ewigkeit nach eigenem Kopf zu handeln. Nicht daß ich eine absolutistische Regierung für ein sonderliches Unglück hielte gegenüber den Konsequenzen des suffrage universel; ich bin in solchen Dingen äußerst kühl geworden, allein ich fürchte einen neuen Krieg als einzige Diversion nach Innen. Sie lesen nichts als die „Karlsruher Zeitung“; ich lese dafür den „Oberrheinischen Kurier“

und habe in den letzten Tagen ein pathologisches Symptom mit Staunen beobachten müssen: dieses kleine Blatt findet in den letzten Tagen vor Jahresluß es für zweckmäßig, den Ton der schärfsten, verdrießlichsten Opposition anzuschlagen, wobei es aber doch bei Leibe nicht ein Demokratenblatt vorstellen will! —

Die altkatholische Bewegung verläuft sich offenbar im Sande, mit Ausnahme unseres Bistums Basel, allwo sich die Kantone Solothurn und Aargau eines Tages sprengellos im Vakuum schwebend befinden könnten und dann wieder einlenken müßten, wenn Bismarck seinen Frieden mit einem neuen Papste macht. Denn der alte Pio Nono ist inforrigibel; er muß ja ganz wüß getan haben mit seiner neuesten Allocution. — Im regno d'Italia, in Spanien und Frankreich gibt es ausgewichene Priester genug und überall protestantische Gemeinden, aber keine Altkatholischen. — A proposito del regno: Gestern war in der Mailänder „Perseveranza“ ein Artikel aus Salerno: Der Räuber Manzi bedroht den um 200 000 Franken freigelassenen Mancusi von neuem, weil dieser sich für ärmer angegeben, als er sei! Das zehnjährige Söhnchen Mancusi muß mit einer Schar Gendarmen bewacht werden und so weiter. Und daneben wird noch auf Monte Citorio in Rom konstitutionelles Leben gespielt und die Signori Lanza, Sella und Kompanie haben neulich die Stirn gehabt, eine Tabelle über Abnahme der Verbrechen und Zunahme der Sicherheit ins Land gehen zu lassen.

Was die Abnahme der geistigen Spontaneität in Deutschland betrifft, so wird sich wohl in irgendeinem meiner Briefe von vor zwei Jahren, wenn Sie dieselben unglücklicherweise sollten aufbewahrt haben, eine Weissagung dieses Inhaltes vorfinden. Die Sache wird einzig nur durch aszetische Menschen anders werden, welche

unabhängig von den enorm verteuerten großen Städten, fern von allem Gründertum und von dem horrenden Luxus, dem die offizielle Literatur und Kunst verfällt, dem nationalen Geist und der wahren Volksseele wieder zum Ausdruck verhelfen werden. Einstweilen hat Richard Wagner den Vordergrund der Szene völlig inne. Ein Narr, wozu man ihn hat avancieren wollen, ist er nicht, sondern ein rücksichtsloser und kühner Mensch, der den Augenblick meisterlich am Schopfe faßt. Die sind Narren, welche er mit Füßen getreten und damit zur rückhaltlosen Huldigung bewogen hat. Entsinnen wir uns doch ein wenig, ob Bismarck nicht auch ein Narr hieß. Im übrigen wird mir eine hochwichtige Seite der Musik erst in neuerer Zeit recht klar: man kann nämlich ihr und einer großen Menge nervöser Leute, die ihr anhängen, völlig aus dem Wege gehen. Dafür spiele ich in meiner Stube sehr schöne Sachen sehr schlecht, und brauche dafür keinem Menschen Rechenschaft zu geben.

Weshalb Filius nicht zum Militär genommen wurde, ist mir völlig dunkel; wohl aber beglückwünsche ich Vater und Sohn ob dieser Befreiung, welche für die höhere Ausbildung eine wahre und große Wohltat ist. — Werke über neuere Geschichte (worunter doch wesentlich unser lebenswürdiges Jahrhundert gemeint sein wird) lese und kenne ich nicht; seit Gervinus habe ich einen Abgeschmack an solchen Büchern, und was die Sache selbst, nämlich besagtes Jahrhundert, betrifft, so habe ich meine einseitige Brille, durch welche ich es betrachte. Ubrigens nähme ich an Ihrer Stelle das erste beste kurze Buch, welches die Tatsachen in irgendeinem oberflächlichen Zusammenhang behandelt, denn die Darstellung ist ja in einer großen allgemeinen Mauserung begriffen, und man wird einige Jahre warten müssen mit Anschaffungen, bis

die ganze Weltgeschichte von Adam an siegesdeutsch angestrichen und auf 1870 bis 1871 orientiert sein wird. Den nächsten Krieg gewinnt man ohnehin gewiß auch noch, nur die nationalliberale Grundlage der Anschauung möchte inzwischen etliche bedenkliche Risse bekommen haben.

Gäbe uns, Ihnen, wertester Herr und Freund, wie mir das Jahr 1873, Ruhe, Stille, Ergebenheit ins Schicksal und einen hellen Kopf zur Weltbetrachtung!

24.

Basel, 23. April 1873.

Vor allem meinen herzlichsten Dank für Ihre Teilnahme wegen des Verlustes, der mich betroffen hat. Der guten Schwester selbst habe ich den Abschied aus dieser allmählich etwas ungemütlichen Welt von Herzen gegönnt und glaube, daß es der Lohn ihrer Tugenden war, daß sie noch bei sogenannten „guten“ Zeiten hat scheiden können. Es geht heutigen Tages alles so erstaunlich geschwind, daß Leute bei Jahren sich schwer und schwerer in dies Treiben finden können; man hat das Gefühl, als ob die Welt nach und nach in die unrechten Hände geriete.

Ihre werthe Gesundheit hat sich hoffentlich inzwischen noch stärker befestigt, auch erwartete ich Sie in diesen Tagen fortwährend im Oberland. Mit Ausnahme der Tage von morgen bis spätestens Montag, 28. d., bin ich immer hier; morgen gedenke ich nämlich auf etwa drei Tage an den Luzerner See zu gehen, obwohl mich, indem ich dieses schreibe, der kalte Nebel etwas stutzig macht. — Ostermontag auf Tüllingen war von sublimer Schönheit! Natürlich machte „Cervus“ in Lörrach und ein heiterer Diskurs mit Dr. Kaiser den Beschluß. Wir waren sehr mäßig in unseren politischen Ansichten, ich kann Sie versichern, Herr Oberamtman!

Im übrigen sollte jetzt die ganze Welt den Atem anhalten, damit man nur ein klein wenig hören könnte, was in Petersburg verhandelt wird. Sans façon, ohne auch nur einen Vorwand

anzugeben, etwa feierliche Übernahme eines russischen Regiments oder Großordens usw., zieht die bekannte Trinität samt Hauptschreibern des politischen und militärischen Kabinetts weit nach Norden und läßt Lasker und Kirchenfrage und Bierkravalle und was alles sonst noch

„weit hinter sich in wesenlosem Scheine“ (Goethe).

Apropos von Bierkravallen muß ich Ihnen doch Glück dazu wünschen, daß Sie in Bruchsal so glatt und ruhig durchgekommen sind vermöge der entschiedenen Haltung Ihrer Dragoner. Mit höchster Bewunderung las ich die Korrespondenzen der „Karlsruher Zeitung“, welche ganz offen Partei für das wohlfeile Bier nehmen, und zwar Land auf, Land ab! Wer hätte anno Tobak das geweisagt! Daß das offizielle Blatt seine Freude ausdrücken würde an einem Preisdruck von unten! — Freilich vorgestern in Frankfurt scheint es noch ganz anders Ernst geworden zu sein als in Mannheim. Man hat am Ende die „Menschen erster Klasse“ vortreten und Feuer geben lassen.

Quoad Kirchenfrage: Staatsrat Gelzer ist in Rom, man munkelt: mit einer Mission, vielleicht um gänzlich verkürzte Verhältnisse, wenn einmal statt Pionono ein anderer da wäre, indirekt wieder ins Gleise bringen zu helfen. Ich versichere, daß ich nichts weiß und hier nur Fannegießere. — Die Kirchenfrage könnte sich, wenn man sie nur recht lange hinzöge, von selber lösen; zunächst würde gegenüber den Schulgesetzen und so weiter der Protest des Klerus zwar vorhanden, aber ohnmächtig sein, bis man an den neuen Zustand gewöhnt wäre; dann würde schon durch die starke Abnahme der Priester und des theologischen Studiums die Lage eine andere — und dies gilt auch auf der protestantischen Seite — und endlich könnte man dann Staat

und Kirche sehr viel leichter trennen als bei einer noch unverringerten Macht der letzteren. Nur ist in metaphysischen Dingen böse prophezeien, da sich auf diesem Gebiete Unerwartetes rasch und mächtig entwickeln kann. — Der deutsche Altkatholizismus freilich ist in sich Null; totgeboren, er nützt nichts; jede einzelne Gemeinde, die sich aufstun will, hat schon den Todeskeim eines schweren Widerspruches in sich: nämlich eine kleine Quote wirklicher Katholiken und eine Überzahl von Aufgeklärten. Ich kann mich deshalb nicht völlig Ihrer Ansicht anschließen, daß es eine zweite, wesentlich protestantische Kirche mit einigen katholischen Außerlichkeiten absetzen werde; eher scheint es mir denkbar, daß jene wirklichen Katholiken sich wieder der römischen und die Aufgeklärten (weil sie nicht mehr zurückkönnen) der protestantischen Kirche anschließen werden. — Lebt eigentlich Döllinger noch? seit dem Münchener Universitätsjubiläum scheint er auf's Land gegangen oder, der Himmel weiß, wie, verschollen zu sein.

Bei uns gehen diese Dinge einen kuriosen Weg, so daß brieflich kaum davon zu reden ist, man müßte gar zu weit ausholen. Letzten Sonntag war in Arlesheim auf dem Platz vor der Kirche altkatholische Volksversammlung mit Augustin Keller und anderen; aber das meiste scheinen Protestanten gewesen zu sein, und wenn nicht die Regierung von Basellandschaft drei Kompagnien Infanterie auf dem Platze und im Dorf hätte aufstellen lassen — Notabene lauter Mannschaften aus den protestantischen Gegenden —, so hätte es eine Holzerei von sehr fraglichem Ausgange abgesetzt. Und was hier im Kleinen geschah, das kann auch noch im Großen unvermeidlich werden, nämlich Aufgebot von protestantischen Truppen durch den Bundesrat zur Besetzung

von gärenden katholischen Gegenden, wo die altkatholischen Regierungen nicht mehr Meister werden möchten. Und nun verflucht sich dies alles mit unserem sonstigen Zustand und Parteiwesen auf bedenkliche Weise. Es ist ein Drama, in welchem die jetzigen Akteurs noch nicht sicher sind, im fünften Akt auch noch aufzutreten.

Dieser Tage haben wir hier einen betrübten Fall: Notarius Dr. K., den Sie vielleicht kennen, hat sich wegen Defraudation von über 200 000 Franken Vogtsgeldern zur Haft stellen müssen; der erste Notar seit sechzig Jahren, mit welchem dieses begegnet ist. Alle Welt fragt: wo ist das Geld hingekommen? und er selber weigert sich hartnäckig, zu bekennen und sagt: man werde es aus seinen Büchern ersehen. Offenbar soll noch Jemand geschont werden, aber man wird ihn wohl noch zum Sprechen bringen, wenn er sieht, daß das Schweigen ihm nicht mehr hilft.

Inzwischen werden wir hier mehr und mehr vereisenbahnt, und alles ist in Unruhe wegen der Bauprojekte von einer oder zwei neuen Brücken in der Stadt. Ich danke Gott, wenn nur das scheußlichste dieser Projekte vermieden wird, nämlich eine Brücke beim St. Alban-Schwibbogen, mit sechzig Fuß über dem Wasser beginnend, zwanzig Fuß oder mehr sinkend und auf der Kleinbaslerseite in einen Damm ausgehend, der noch weitere zwanzig Fuß sänke. Neulich im Bierhaus, wo ich sonst mit meinen Worten vorsichtig bin, ging mir die Geduld aus gegenüber einem dicknäsigen Gasdirektor, der dies Scheusal verfocht und mit großer insolenter Entschiedenheit. So einer, der strikte nur die Bildung eines Mechanikers hat, glaubt dann, man dürfe alles machen, was man mechanisch machen könne. Ich fuhr endlich los: mit wem glauben sie eigentlich zu reden? usw. (ich

habe die beste Hoffnung erhalten, daß wenigstens diese sinkende Brücke keine Chancen mehr hat; einige Leute vom Amt haben mich dieser Lage beruhigt).

Dem Filius wünsche ich von Herzen solide und vergnügte Studienzeiten und Fortdauer des dicken Halses quantum satis. Mögen Sie ihn brieflich von mir freundlich grüßen. Und nun kommen Sie bald; vom nächsten Montag an bin ich gewiß wieder hier.

25.

Basel, 29. Dezember 1873.

Noch vor Jahresluß einen herzlichen Glückwunsch! Ich hatte immer noch gehofft, Sie würden im Herbst ins Oberland kommen.

Was war das für ein geschwindes Jahr! So schnell ist mir selbst unter den furchtbar rennenden letzten Jahren keines vorübergegangen; lauter Arbeit und sonst nichts mehr. Im Januar der Tod meiner trefflichen Schwester und seither nur die Erinnerung, daß ich im Sommer in Holland gewesen sei und Sie auf dem Heimweg in Bruchsal besucht habe; von den Herbstferien entsinne ich mich nur noch eines göttlichen Abends in der Umgegend von Säckingen. Und nun vollends das neue Jahr, welches, wenn ich die Gesundheit behalte, noch in schnellerem Strudel dahingehen wird. Ich sagte Ihnen in Bruchsal, ich würde das Pädagogium aufgeben und dafür neben der Geschichte regelmäßig auch Kunstgeschichte lesen; dies ist nun in der That beschlossen, aber nur halb; ich behalte die oberste Klasse des Pädagogiums und lese die Kunstgeschichte nur dreistündig statt fünfstündig. Es ist besser so, indem ich zu den Spezialstudien einer ernststen kunstgeschichtlichen Professur weder Zeit noch Kräfte mehr hätte. Ich habe mein Anerbieten (welches dringend gewünscht worden war) so unabhängig gestellt als möglich: „Es wäre mir lieber, alles bliebe wie es ist; die Behörde soll so gut sein, in meiner Offerte ein wahres Opfer zu erkennen; sobald die Behörde irgendeinen geeigneten Kunsthistoriker gewinnen kann, trete ich

je eher je lieber von dem kunstgeschichtlichen Dozieren wieder zurück und übernehme statt dessen geschichtliche kleinere Nebenkurse zu meinen Hauptkursen.“ — Dies alles habe ich so deutlich wie möglich hingeschrieben, damit gar niemand im Zweifel bleiben könne! Eins habe ich aber leider nicht einmal betonen dürfen: nämlich, daß ich mein eigener Konkurrent werde und in den geschichtlichen und kunstgeschichtlichen Kursen zusammen kaum mehr Zuhörer haben werde als bisher in den geschichtlichen allein; und für den freien Vortrag (unter uns gesagt) macht es etwas aus, daß das Auditorium nicht zu leer sei.

Nun aber genug von mir; ich bin nur noch Beamter, lese kein neues Buch mehr und von Zeitungen so wenig als möglich. Die Welt erscheint mir mehr und mehr des Teufels zu sein, wie schon im Neuen Testament deutlich zu lesen. Bei uns in der Schweiz eine ewige erbarmungslose Revisionshegerei, deren tiefster Kern darin liegt, daß etwa zweitausend Leute keinen Frieden geben werden, bis etliche hundert Schul-, Verwaltungs- und Militärämter mit den betreffenden Besoldungen für sie und ihre Brut freiert sein werden. Dazu die allerlächerlichsten Armee reformprojekte, ganz als ob wir in den Waffen je etwas bedeuten würden gegenüber der geschwinden Politik eines gewissen Großstaates und der übrigen. Wenn man uns ja haben will, wickelt man uns rasch in eine Sympathiefrage oder Allianz hinein und dann A de Unabhängigkeit. Die Chambord-Geschichte war ein sehr gefährlicher Moment; vielleicht hat sich die Gefahr etwas verzogen. Ich kann mich von der närrischen Idee gar nicht losmachen, daß Bismarck mit seiner Kirchenpolitik es ganz wesentlich auf das Herüberziehen der Schweiz auf seine Pfade abgesehen hat. Die Juragrenze dient dabei als brennende Hecke.

Neulich bei Anlaß eines Arbeiterkongresses (oder was es war) in Bruchsal habe ich lebhaft an Sie denken müssen. Sie sind indes der gleichen Phänomene von Lörrach her gewohnt, und gegenwärtig bei den schlechten Geschäften allerwärts ist dies Gebiet von Fragen weniger akut, als wenn die Arbeiter alles erzwingen können, weil man ihrer bedarf. — In Lörrach war ich seit wohl zwei Monaten nicht mehr; Kaiser ist ganz der Alte und im Grund ein rechter, obwohl geistreicher und wohl-denkender Wühler, wovon in mir gewiß keine Faser ist. Ich habe dieser Tage in einer akademischen Sache zu gutem Zweck etwas wühlen müssen und mich dabei Gott weiß wie unbeholfen ausgenommen. — Der junge Professor Gelzer von Heidelberg ist auf Besuch hier und hat mir einiges aus badischen Landen erzählt; unsere Hauptunterhaltung waren Historika, und ich habe mich so recht der wunderbaren Begabung des Mannes gefreut, der es nun hat, um es so recht mit vollen Händen mitzuteilen. Geben Sie acht, den behalten Sie in Heidelberg nicht lange. Auch bei uns in Basel ist das Personal ziemlich mobil, und erst heute erfahre ich, daß uns unser trefflicher zweiter Philosoph Professor Eucken verlassen wird, um nach Jena zu gehen. Es geht wie auf der Eisenbahn; bei jeder Station steigen Leute ein und andere aus, nur das ist doch anders als auf Bahnzügen, daß man bisweilen solche, welche weiter mitfahren wollen, statt auszusteigen, bezahlt statt sie zahlen zu lassen. Im übrigen haben wir hundertsechzig immatrikulierte Studenten und sind zufrieden.

Sonst hat das Oberland heuer etliches von seinem Reiz eingebüßt; selten mehr bekommt man hier und in den Weindörfern einen ganz reinen und normalen Schoppen. Strenggesinnte Kon-

zentrieren sich hier abends mehr und mehr auf die Weltlinerhalle und selbst da gibt es Zweifler. — Endlich eine Trauernachricht, die auch Sie, verehrtester Herr und Freund, etwas affizieren wird: „Leo ruber“ ist geschlossen und Binnz hat einen Anschlag an den zugemachten Fensterläden: das Lokal sei zu Kaufläden und Stallungen zu vermieten! — Frau Deschger wirtet in der Nähe des Riehentores weiter. — Ich meinesteils hatte schon lange fast gänzlich auf den „Roten Löwen“ verzichtet, um mit gewissen Leuten nicht in Unfrieden zu kommen, und doch tut mir nun die Schließung leid.

26.

Basel, 31. Mai 1874.

Meinen herzlichsten Glückwunsch zu Ihrer Erlösung aus dem zwar ganz merkwürdigen, aber für Sie und Ihre werthe Familie wirklich nicht geeigneten Bruchsal. Man wird Sie freilich nicht bloß auf der Stadtdirektur (oder Direktion, wie sagt man?), sondern auch im „Heiligen Grab“ vermissen, wo es nunmehr vielleicht noch stiller wird als vorher. — In Karlsruhe bin ich voriges Jahr, als ich von Ihnen kam, wieder zwei Stunden herumgestrichen; was in einer Ebene geschehen kann, ist doch geschehen, und manches, wie zum Beispiel der neue Babbau, ist wirklich sehr schön. Und in sozialer Beziehung werden Sie dort gewiß haben, was Ihre Wünsche verlangen. — Wissen Sie, daß es vor einigen Jahren ganz leicht möglich gewesen wäre, daß ich statt Boltmanns an die polytechnische Schule kam? Da wären wir jetzt Landsleute und Kollegen im Staatsdienst geworden. Item, ich habe seither noch mehr als einmal denselben Bescheid geben müssen: daß ich nicht von hier weggehe. Ich habe die hiesige Entwicklung, die gerade nicht angenehm zu werden verspricht, seit langen Jahren vorausgesehen und weiß, daß es für mich kein „ruhiges Alter“ und dergleichen geben wird, aber ich habe nie das Signal zum Ausreißen geben wollen. Es mag in Basel gehen wie es will, ich will dabei sein.

Im April war ich sechzehn Tage in Paris, um Stiche, Lithographien, Photographien zu kaufen für mein neues Kunst-

historisches Amt, das ich seither angetreten habe. Politisches habe ich nicht erfahren, da ich bloß mit Geschäftsleuten zu sprechen kam. Man hätte gerne la république des honnêtes gens und spricht löblich von Thiers, aber nebenbei wird geseufzt: ce qu'il nous faudrait, ce serait un gouvernement fort, und das kommt in jenen geschäftlichen Sphären von Herzen. Gegenwärtig lese ich fünf Stunden Geschichte, drei Stunden Kunstgeschichte und habe außerdem die dritte Klasse des Pädagogiums beibehalten, vier Stunden. Jetzt wird wenigstens niemand sagen können, ich esse mein Brot in Sünden. — Für die Kunstgeschichte, obgleich ich ja nur flüchtige, dreistündige Kurse lese, muß ich doch ganz anders nacharbeiten als ich dachte; meine Hefte von Zürich (185 $\frac{5}{8}$) genügen mir für mein nunmehriges Auditorium (und vielleicht für meine seither erreichte größere Reife, wie ich mir etwan schmeichle) auf keine Weise mehr; ich muß sehr übersichtlich verfahren und in Kürze klar sein. Und wenn unsere hiesigen Verhältnisse nicht gar zu bedenklich werden, steht es mir doch noch bevor, daß ich ein halbes Jahr Urlaub nehmen muß für Italien und eine Spritztour nach Athen, wobei ein bedeutendes Geld draufgehen wird.

Es ist schön und edel von Ihnen, daß Sie meinen alten vergessenen „Konstantin“ mit Ihrer Teilnahme beehren. Wenn ich nicht 1852 bald nach Vollendung des Buches meine hiesige Stelle verloren hätte (wobei ich mit Gewalt auf die Kunstgeschichte gewiesen wurde), so würde ich eine Reihe solcher kulturgeschichtlichen Schilderungen aus dem Mittelalter geschrieben haben, wovon die Kultur der Renaissance das Schlußbild gewesen wäre. Nun bin ich auch ohne dies mit anderen Tätigkeiten alt geworden und habe doch immer zu leben gehabt.

Der Stilverbesserer, von welchem Sie eine so hübsche Satzprobe beilegten, hat mich sehr divertiert. Es ist wieder einer jener Sätze wie die hölzernen Äpfel, welche man auf den Jahrmärkten für die Kinder feil hat, wo in jedem Relativsatz ein noch kleinerer eingeschachtelt ist; der geneigte Leser wird inzwischen freundlich ersucht, den äußersten Apfel, ja sämtliche Apfelschalen in den Händen zu behalten und ja nicht wegzuworfen, damit am Ende das Schlußverbum wieder zum Anfang passe. So was passiert wirklich nur im Deutschen; alle romanischen Sprachen wehren sich mit Händen und Füßen dagegen. Wenn man indes an der jetzigen deutschen Literatur wollte zu bessern anfangen, so wüßte ich noch andere Stellen, vor allem das zunehmende Versinken in Gewerblichkeit.

Kaiser sah ich vor acht Tagen, aber nur kurz.

Gestern spazierte ich nach Rheinfelden und sah im „Oberländer“ bereits offiziell Ihre Beförderung angezeigt. Unterwegs sah ich die Eisenbahnbauten der Bözbergbahn; glücklicherweise wird der herrliche Blick von dem Hügel über Kaiseraugst, abwärts über Baselaugst, gegen den Wartenberg, Basel und die Bogesen nicht wesentlich davon beeinträchtigt. Aber für uns in Basel wird allgemach das allgemeine Rendezvous, welches sich die Bahnen bei uns geben, eine wahrhaft ängstliche Sache. Und wir werden damit ein ganz verwünscht wichtiger Punkt, welchen man solchen Kindern, wie wir sind, unmöglich noch lange Zeit in den Händen lassen kann. Wann einst dieser Moment kommt, dann hilft keine Bundesrevision, so heftig auch die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ dieselbe begünstigt hat.

Ein wehmütiger Scherz aus den Frosttagen: ein Basellandschäftler sagte: das nächstemal verfrieren auch die Nebstecken! —

Apropos, wissen Sie, daß die Freiburger fast ihre ganzen Schloßberggeben glücklich gerettet haben? — Frankreich macht, wie es scheint, noch immer einen Zweidrittelherbst. Nichts für ungut, lieber Herr und Freund, wenn ein gealterter Jüngling wie ich allmählich sehr darauf sieht, ob in der Welt noch etwas Vernünftiges wächst oder nicht. Sie werden in meinem Alter auch einst so denken.

Darf ich bitten, mich Ihrer verehrten Frau Gemahlin bestens zu empfehlen und ihr meine speziellen Glückwünsche für die Übersiedelung nach Karlsruhe zu übermachen? — Auch Filium bitte ich bei Gelegenheit zu grüßen.

27.

Basel, 30. Dezember 1874.

Sodann schönsten Dank für den Brief vom Buß- und Bettag, welches Datum auf eine leise elegische Weise zu meiner großen Ergözung durch den Brief hindurchklingt. Ich sehe Sie, wie Sie für Ihr Amt die Honneurs machen müssen und bestaune Sie, denn dazu wäre ich nicht kapabel. Meine abendliche Stimmung wäre im Gegenteil etwa folgende: so, ihr Sackermenter von Einwohnern, nachdem ich des Tages alle mögliche Mühe und Verantwortung gehabt habe, euch zu dirigieren, soll ich euch noch meine Abende opfern? Macht, daß ihr fortkommt! Euer Karlsruhe ist im Grunde doch nur ein vergrößertes Bruchsal usw. Goethe hat geschrieben: Was man in der Jugend wünscht, hat man im Alter die Fülle. Nun sind Sie zwar noch ein relativ junger Mann, aber doch schon über das Alter der Illusionen hinaus und denken wahrscheinlich mit mir: man hat's die Fülle in einer Zeit, da man sich der Freude nicht mehr recht unvorsichtig hingeben kann, und da man neben der schönsten Position Fußangeln im Grase blinken sieht. Meine Fußangeln kenne ich, wenn auch vielleicht nicht alle, doch einige. Und es gibt akademische Fußangeln.

Um eines sind Sie zu beneiden: daß Sie erst jetzt in aller Reife der Erfahrung Rankes „Päpste“ lesen, welche ich schon in meinen Studentenjahren verschlang und stellenweise auswendig

wußte, nunmehr aber nicht mehr mit dem vollen alten Zauber genießen kann. Dies und der erste Band seiner Deutschen Geschichte im Zeitalter der Reformation sind nach meiner Ansicht seine eigentlichen Meisterwerke, während mir in der französischen Geschichte manches fehlt und in der englischen Geschichte sogar eine gewisse Langweiligkeit entgegentritt, weil ihm hier der universalhistorische Atem und Maßstab ausgeht. Dagegen halte ich viel von der geschmähten preußischen Geschichte. Die neuesten Sachen seit dem Wallenstein sind zwar für sein hohes Alter höchst erstaunliche Leistungen, ich habe ihn aber auf gewissen Parteilichkeiten gegen das Haus Oesterreich ertappt und traue ihm in gewissen Fragen nicht mehr. Im Gespräch soll er noch von unglaublichem Feuer sein; er hat jemanden, der es mir erzählt hat, diesen Sommer auf die Stunden zehn bis zwölf Uhr nachts bestellt und denselben durch seine Konversation ins alte bare Erstaunen versetzt.

Mein Jahr 1874 hat mir allerlei Gutes gebracht, zunächst, daß ich habe meine kunstgeschichtliche Karriere glatt antreten und ohne große Störung mich hineingewöhnen können, daß ich meine Gesundheit behauptet und einige starke Fußtouren erprobt habe, daß ich leidlich viel in heiterer Gesellschaft gewesen bin, daß ich mich an die bedenkliche Zukunft, die uns hier bevorsteht, in Gedanken gewöhnt habe und nicht daran verzweifle, auch fernerhin auf Menschen zu wirken. Daß das alles hinfällige Sachen sind, das weiß ich, und nötigenfalls denke ich mit dem Chor in Heyses „Meleager“:

„Klaget nicht die Götter an,
Daß sie uns bis heut so wohl getan;
Noch in Tränen wollen wir uns freuen.“

Heute erhielt ich die Todesanzeige eines alten Freundes aus meiner Berliner Studienzeit und habe große Revue alter schöner Erinnerungen gehalten. Es ist gut, daß die Seele in jungen Jahren noch nicht weiß, was später für Jahrzehnte des Darbens kommen können, bis man endlich irgendwie an die Einsamkeit gewöhnt ist.

Hier fällt mir nun wieder Ihre tiefsinnige Frage ein über die mögliche metaphysische Bedeutung desjenigen geselligen Treibens, welchem man in Ihrer Stellung ausgesetzt ist. Dieselbe müßte sich mit einiger Anstrengung recht wohl ermitteln lassen, wenn man, jedesmal da die Doublebattants aufgehen und jemand hereintritt und sein Kompliment macht, einen Augenblick ganz rücksichtsloser Klarheit hätte über Fragen wie folgt: Warum hast du ihn geladen? Warum kommt er? Wieviel Verunständungen des Schicksals hat es gebraucht, bis er und du auf diesem Parkett beisammen waren? Und was will das Schicksal möglicherweise weiter daran knüpfen? Wie hat es kommen müssen, daß bei einem Minimum oder einem völligen Nichts an geistiger Berührung doch die bloße Geselligkeit hat in solchen Schwung geraten können? Die Sache wird nämlich so ernst betrieben, daß offenbar ein stärkerer dunkler Wille darinsteckt, wovon die bunte Zerstreuung nur das äußere Gewand ist.

Kaiser habe ich seit vier Wochen nicht mehr gesehen; wenn es Sonntag war, war das Wetter schlecht oder ich sonst in Anspruch genommen und jetzt ist es sechs bis sieben Grad kalt, da man sich nicht hinauswagt.

31. Dezember.

Und heute früh ist sogar 8° —, indes habe ich mich zu erinnern, daß mindestens zwei bis dreimal in der Silvesternacht

die Kälte gelinder wurde, und das Wetter brach. Wissen Sie, daß seit der Bourbaki-Weihnacht schon fünf Jahre verstrichen sind? Ganz unbillig lange Friedenszeit seither! Wir werden wohl bald wieder Abwechslung erleben. Die große Depesche hat manche Leute stutzig gemacht, die sonst nicht leicht stutzig zu machen sind; es ist nur auf einer anderen Seite die Politik Philipps II., der nicht bestehen zu können glaubte, wenn um ihn herum nicht alles todschwach war. Ich habe nichts dagegen, daß die Presse in unerhörtem Umfang gekauft, erpreß gegründet oder doch wenigstens durch Gratisartikel, (welche auch aus Rom, London, Paris usw. datiert sein mögen) obligiert wird; die Macht im neunzehnten Jahrhundert verfährt nun einmal so, aber unendlich ist mir in gewissen Blättern der ungeheißene und übereifrige Büttelton, womit sie für den Herrn und Meister Polizei machen. Surtout pas de zèle! warnte schon ein Minister des alten Napoleon. An die Insekten glaube ich mehr als je, seitdem ein paarmal so handgreiflich übers Ziel geschossen worden ist.

Filium, den Sie über die Feiertage wohl in der Nähe haben werden, bitte ich bestens zu grüßen; er soll mir hier immer sehr willkommen sein.

28.

Basel, 19. September 1875.

Ich weiß wahrhaftig nicht mehr, ob ich auf Ihren letzten Brief geantwortet habe; während der Ferien dann waren Sie bei mir, und ich fand, aus Deutschland heimgekehrt, Ihre Karte vor; jetzt ist es Zeit, daß ich wieder etwas mit Ihnen schwätze. Gestern abend war ich in Lörrach und erfuhr von Kaiser einiges von den Resultaten Ihrer österreichischen Reise. Ich meinstetils war in Kassel (fünf Tage) und Dresden (vierzehn Tage), der Rest waren Nachtzüge und Schnellbesichtigung einiger anderer Städte — alles weil ich diesen Winter unter anderem Geschichte der Malerei lesen muß und einige ganz grellen Lücken vorher in Eile ausfüllen mußte; Dresden zum Beispiel hatte ich seit Studentenzeiten nicht mehr gesehen! — Überhaupt werden nun meine alten Tage mit Unruhe angefüllt durch diese kunstgeschichtliche Professur neben der geschichtlichen, auch ist ein enormer Zeitverlust bei einigen ganz mechanischen Obliegenheiten, zum Beispiel dem Aussuchen der Abbildungen für jede Stunde. Aber das Schicksal hat es nun so haben wollen. Zu irgend welcher Lektüre außer dem, was die Kurse dringend verlangen, komme ich nicht mehr, und über acht Uhr des Abends will ich nicht arbeiten, da ich die Bewahrung der Gesundheit über alles schätze. Den Nachtarbeitern lasse ich ihren Ruhm und ihre ruinierten Nerven und schlechte Verdauung; bei mir ist alles noch in Ordnung. Auch kommt mir bisweilen vor, als seien für die speziell germanische

Welt noch solche Krisen im Anzug, daß auch die berühmtesten viri doctissimi darob mit all ihren Büchern obskur werden könnten. Freilich, ich bin in Sachsen gewesen, wo man auf einem vollen Pulverfaß zu sitzen glaubt; und wenn nur der Aufenthalt auf diesem Pulverfaß nicht so teuer wäre, Wohnen, Leben, Photographien usw.; man hat das permanente Gefühl der Übertreibung; überhaupt glaube ich dies Jahr die größte Redlichkeit in Italien angetroffen zu haben, wo zum Beispiel die Aquila nera in Siena noch völlig die Preise und die Aufwartung von 1853 hatte, was mich auf das Tiefste rührte.

Wie es bei uns in der Schweiz geht, könnte ich Ihnen nur mündlich berichten — und für alles haben unsere Präpotenten die hohe Billigung der „N. N. Z.“ Will man uns eigentlich zer-rütten helfen?

Einstweilen lassen wir uns in Basel keine Not ansehen und tun dergleichen, als wollten wir ewig so weiter existieren. Die Universität nimmt zu und wird hoffentlich im Wintersemester nicht weit unter zweihundert Studenten sein. Unter allen Umständen tun wir am besten, wenn wir uns die möglichste Heidenmühe geben und Gott walten lassen. Im Oktober wird trotz der schlechten Zeiten (welche indessen für die Fabrikation der glatten Unibänder wieder sich sehr gebessert haben) das neue Theater mit „Don Juan“ eröffnet. Ob ich hineingehen werde, hängt einzig einfach davon ab, ob es Stehplätze geben wird, denn als einzelner Mensch zwischen Halbbekannte oder widerwärtige Ganzbekannte mich ins Parkett ppropfen zu lassen, das lasse ich mir nicht mehr gefallen; ich will möglicherweise den Ort wechseln können, wenn ich an der Vorstellung Vergnügen haben soll. Ein anderes ist es: a) für Familien, welche in Gesamtheit kom-

men, b) für jüngere Leute, welche sich als Horde zusammentun können. In die Eröffnungsvorstellung gehe ich per se nicht, wegen Gedränges und wegen eines zu erwartenden Prologes von Herrn K, wovon ich beim bloßen Gedanken Gänsehaut friege. — Um Ihr Karlsruher Theater beneide ich Sie von ganzem Herzen; ich habe in Dresden, wenn schon nur in der Interimsbude, herrliche Vorstellungen gesehen. (Das neue Theater, im Bau fertig, kommt bei aller Pracht dem edeln geschlossenen Anblick des alten bei weitem nicht gleich, obwohl es ebenfalls von Semper ist).

Kaiser sagt mir, Sie hätten in Oesterreich bei gebildeten Leuten den „Philosophen“ so verbreitet gefunden, wie er nun fast überall zu sein scheint. Mir kommt immer mehr vor, er habe für unsere Zeit eine wahre spezielle Sendung gehabt. Je mehr die Illusionen des seit 1830 dominierenden „Fortschrittes“ schwinden, desto wohlthätiger ist es, daß einer uns im Zusammenhang sagt, was überhaupt alles zum Reich der Täuschungen gehört und wie man den eiteln Hoffnungen zur rechten Zeit entsagen könne. Ihm gegenüber nun das furchtbare Reich dieser Welt, der sich allwärts aufbäumende, erbarmungslose Optimismus, bis auf die Arbeiter herab, welche im Wahn stehen, sich ein Wohlleben erzwingen zu können, das in keinem Verhältnis mehr zum allgemeinen Zustand der Gesellschaft stände. Am Ende wird die Weltschlacht zwischen Optimismus und — nicht Pessimismus, sondern nur Malismus (verzeihen Sie das fade Wort) geschlagen werden.

Das sind alles keine bloßen Träume; es hat im vierten und fünften Jahrhundert Zeiten gegeben, da noch ohne alle Einwirkung der Völkerwanderung der Pessimismus eine fast allgemein

wenigstens theoretisch zugegebene Gesinnung war. Was wird vielleicht einst der 1830er „Fortschritt“ für Augen machen, wenn er inne werden sollte, daß er nur: 1. als Menschheitsnäherer, Menschheitsmischer (durch Eisenbahn usw.), 2. als Demolisseur hat dienen müssen, damit ein ganz anderer auf dem reingefegten Boden baue? Aber davon erlebe ich höchstens noch die Anfänge und begehre überhaupt nicht eben brünstig, dabei zu sein.

Einstweilen ist das Wetter permanent schön und alle Wege und Seitenwege nur leider zu tief in Staub aufgelöst. Kaiser hat mir gestern mit tiefer Kenntnis der Dinge expliziert, warum trotz allem doch kein eigentlich edler Weinjahrgang zustande kommen könne, indem der Blühet zu ungleich gewesen und nicht gleichzeitig genug hat geschehen können. Einstweilen male ich mir törichterweise aus, wie ich mir namentlich gegen das Frühjahr hin werde den Neuen schmecken lassen, als ob wir wüßten, wie es im Frühjahr mit uns aussehen wird. Sie würden mich trösten, wenn Sie mir meldeten, daß Sie ebenso leichtsinnig dächten wie ich.

29.

Basel, 30. Dezember 1875.

Seit einem vollen Vierteljahr liegt Ihr Brief, noch dazu der schönste, welchen Sie mir je geschrieben, unbeantwortet in meiner Schublade, welche der allgemeine Brief-Hades ist, bis ich am Silvestertag alles in Pakete zu sortieren pflege. Ich hatte eben einen überaus mühevollen Winteranfang, und an mehreren Sonntagen, welche sonst dem Brieffschreiben gewidmet werden können, machte ich Touren landauf, landab, bisweilen mit Anderen, meist allein. Ich weiß allmählich ziemlich genau, wo man in einer Distanz von drei bis vier Stunden um Basel leidlich und wo man gut und selbst vortrefflich zu Mittag speist. Von Ihrer tröstlichen Laune ist gerade jetzt, da ich Ihren Brief wieder (und nicht zum erstenmal) überlas, etwas auf mich übergegangen; aber freilich, Sie haben es von Familie wegen, während in unserem Hause das schwerere und das leichtere Geblüt furios durcheinandergelassen. Ich meines Orts bin in wissenschaftlichen Dingen und auch in der Führung des Lebens von jeher eher leichteren Kalibers gewesen. Aber wenn ich mich in Formen fügen müßte wie Sie und noch dazu mein gutes Geld ohne eigenes Ergötzen dabei ausgeben sollte — das würde mich melancholisch machen. Meine einzige offizielle Ausgabe ist im Grunde mein Zylinder, „und der wird alt“, wie Falstaff von sich sagt. Wie weit mein Verzichtenkönnen bei Vergnügungen geht, mögen Sie daraus schließen, daß ich nächste Woche die Lucca, welche

zweimal im Theater auftritt, ungehört lasse. Und dies nicht wegen der Bucherpreise, sondern nur, weil ich keinen Platz nach meinem Gusto finde. (Die Person wird 6300 Franken, sagt man, von Basel mitfortnehmen.) — Die große All-Fest-Halle, womit Sie in Karlsruhe bedroht sind, ist eine echte Idee der allermodernsten Zeit. Dieses jezige Volk hält sich für verlassen und es friert sie, wenn sie nicht zu Tausenden beisammen sind. Und dann haben sie das lächerliche Bedürfnis eines periodischen enthousiasme mis à la portée de tout le monde und wer dann nicht dabei gewesen, fühlt sich unglücklich, weil er als ein Hilf- und Geldloser oder als ein Esel passiert. Es ist eine der allerwichtigsten Konsequenzen der Eisenbahnen, daß sich diese Sachlage hat bilden können. Wir in Basel waren diesen Sommer mit einem jener kolossalen Sängerfeste heimgesucht, von welchen nach bewährtem Urteil die Kunst nicht den mindesten Gewinn hat; die Festhalle war riesig, ihr malerischer Schmuck wahrhaft geistvoll und der Petersplatz „zauberhaft“. Seither hat man dann erfahren, daß der oberste Festpräsident, Redner und Fahnenbeherberger derselbe X von der Lesegesellschaft, welcher seither als überwiesener dreißigmaliger Fälscher und Verprasser von fünfzig- bis sechzigtausend Franken gestohlenen Geldes, sich in der Untersuchungshaft erdroffelt hat — damals mitten in Schärpen, Festreden und Pokalen schon nahe daran war, verhaftet zu werden; es hing an einem Worte, so hätte man ihn schon auf dem Podium arretieren müssen. Wenn es einmal dahin kommt, daß man Feste von solchem Umfang laut perhorreszieren darf und daß kein Mensch von besserer Bildung mehr gezwungen werden kann, „Schanden“ halber mitzumachen, dann will ich glauben, daß überhaupt eine bessere Zeit heranbreche. Ich kann individuellen Opti-

nismus achten und schätzen und besitze selber einen gewissen Vorrat davon; aber die Sammelfeste als Ausdruck eines zudringlichen Massenoptimismus verabscheue ich. Ferner, wer in die Zukunft sähe, könnte sich einer gewissen Ahnung darüber nicht verschließen, daß eine große Festhalle, wenn man sie einmal hat, ganz aparte Versammlungen zu beherbergen bekäme, welche vielleicht nicht einmal die Saalmiete berichtigen würden. Der große Mann hat ja neulich in einer Biersoirée ganz merkwürdig über Zunahme des Sozialismus gejammert?

Wir hier in Basel müssen einstweilen etlichen „Kelch“ des Radikalismus leeren und wahrscheinlich bald tüchtig an sogenannte „notwendige“ Fortschrittsbauten zahlen, womit sich eine Regierung bewußter Farbe bei den Gewerben und Arbeitern empfiehlt. Diese Art von Haushalt greift ja mehr und mehr um sich. — Unsere gute konservative „Allgemeine Schweizer Zeitung“ beweist zwar täglich, daß der Radikalismus in der Schweiz eher etwas in Abnahme sei, aber sie überzeugt mich leider nicht. Denn es kommen immer mehr geringe und sogar recht schlechte Subjekte zu Ehren und Ansehen, und die Masse hat nichts dagegen, weil dieselben ihren Geschmack noch lange nicht beleidigen.

Kaiser habe ich seit wohl sechs Wochen nicht gesehen, da ich ihn in Lörrach seither zweimal verfehlte. Und nun geht das Leben so im Sturmschritt dahin und wenn man einander wieder sieht, ist man ein Vierteljahr, ein Halbjahr oder ein Jahr älter geworden, und vom Jahre 1875 insbesondere weiß ich gar nicht mehr, wo es hingekommen ist; es kommt mir vor, als hätte die Ewigkeit dasselbe an Einem Stück verschluckt. Und doch enthielt es für mich zwei Reisen (nach Rom und nach Dresden) und allerlei Erlebnisse, unter welchen die guten das entschiedene Übergewicht

hatten. Zuletzt langten noch vor ein paar Tagen vom Stuttgarter Verleger fünfzig Flaschen „Remstaler“ an, aus seinem eigenen Weinberg, ein Schieler, der beim ersten Schluck wenig verspricht, dann aber köstlich schmeckt (*crescit eundo*), ziemlich stark ist und im Glase einen köstlichen Blumenduft zurückläßt. Freilich opfere ich dafür meine vorliegenden Weihnachtsferien fast ganz den Nachträgen und Umarbeitungen meiner „Architektur der Renaissance“ auf.

Zu irgendeiner freien Lektüre komme ich nicht mehr. Außer nachmittags auf dem Sofa vor meiner Siesta und nachts im Bette vor Einschlafen; was dabei herauskommt, wenn man zum Beispiel ein Drama auf diese Manier in zwanzig Pausen liest, das können Sie sich denken. Von abends acht Uhr an, da ich meine Feder auswische, lese ich nämlich nicht mehr, sondern musiziere, was für mich ein ganz unbedingtes Lebensbedürfnis geworden ist; in die Kneipe gehe ich erst um neun Uhr und nur etwa drei Abende in der Woche, sonst bleibe ich an meinem Klavier. Zur Seltenheit gehe ich in Gesellschaft.

In Karlsruhe war ich allerdings zwei Stunden, aber etwa am 12. August, da Sie gewiß im Urlaub waren, und auf einer wirklich pressanten Heimreise. Wenn ich einst einen Abend in Karlsruhe bin und in einer anderen Jahreszeit, werde ich gewiß bei Ihnen anklopfen. Es war einer der heißesten Tage im Jahr und die Sonne schien in die lange Straße hinein . . . mit einem Ausdruck!

A propos, es geht ein Gerücht, unser Freund Bischoff sei in Bern mit unter den Kandidaten für die Schweizer Gesandtschaft in Berlin an die Stelle Hammers, welcher in den Bundesrat tritt.

30.

Basel, 27. Februar 1876.

Noch liegen Ihre beiden Schlag auf Schlag gekommenen Neujahrsbriefe unbeantwortet und doch war namentlich der zweite, der Ihr inneres Stilleben schildert, eine wahre Erquickung für mich. Geschehen ist seither hier einiges, was weniger tröstlich lautet. Zwar in der Universitätsdebatte ist unser radikales Haupt K., welcher von sich aus, brevi manu, ohne und gegen alle einstimmig anderswollenden Behörden sich die Professorenernennung arrogierte, in Minderheit geblieben, aber mit dreiundfünfzig Stimmen gegen nur sechsundfünfzig, und solche Minimalvorteile können schon das nächste Mal in Nachteile umschlagen. Dann sieht es sonst sehr düster aus: in den Geschäften vor allem, dann in den Steuerausichten, welche derart sind, daß allmählich aller sonstige Sozialismus gar nicht mehr nötig sein wird, um den Ruin herbeizuführen. Enorme Bauten, beschlossen von Majoritäten, welche nichts daran zahlen, „Verbesserungen“ verschiedener Art, womit es sich ebenso verhält, eidgenössische Militärsteuern usw. und nun endlich der Gotthardkrach. Wenn man den Bau dieser (mir von Anfang an verhassten) Bahn nicht geradezu will liegen lassen, so muß man die Schweiz brandschätzen, und da Ost und West nicht zum Mitbezahlen werden anzuhalten sein (bei Strafe augenblicklicher Revolution), so kommt alles auf die sogenannten Gotthardskantone heraus, zu welchen unter anderen wir hier gehören. Die Herren von der Direktion geben einstweilen zu, daß sie sich

um hundertzwei Millionen trompiert hätten, aber man sagt es ihnen ins Gesicht: wer sich so verrechne, bei dem könne man nicht wissen, ob er sich nicht um zweihundert, dreihundert Millionen verrechnet habe. — Das Traurige ist, daß man bei allen Volksbeschlüssen noch gar keinen Boden sieht, d. h. noch gar nicht sagen kann, wie weit das Haftbarmachen der Besitzenden in solchen Fragen noch gehen kann und wird. Das Ertroßen von Eisenbahnen versprach von Anfang an nichts Gutes, aber es geht weiter, als man gefürchtet.

Sehen Sie, verehrter Freund, das sind Dinge, welche in die ganze Existenz hineinreichen und daher das notwendige, wenn auch traurige Präambel jeder weiteren Reflexion bilden. Ich bin nun begierig zu sehen, wie und ob dergleichen auf dem kolossal angelegten Säkularfest der Schlacht bei Murten in diesem Sommer abfärben wird und ob nicht der offizielle Optimismus unserer Nation ein deutliches Loch offenbaren wird. — Da hatten Sie es doch gut mit Ihrem zivilisierten Scheffel-Fest. Wie aber hat Scheffel all den Jubel aushalten können? Wenn diesmal die Leute den Dichtern schon hienieden und bei Lebzeiten dankbar sein wollen, so hat es doch auch seine furchtbare und lästige Seite, und ich könnte mir vorstellen, daß ein anderer sagte: wartet doch lieber, bis ich tot bin.

Heute ist in Lörrach großer Fastnachtsumzug, Ursache genug, um nicht hinzugehen. Leider habe ich nun Kaiser schon mehrmals verfehlt, indem er gerade immer in Basel war, wenn ich in den „Hirzen“ kam. Dagegen hatte ich neulich einen langen und gemüthlichen Diskurs mit Pflüger, welcher sich in seinem Wesen merkwürdig gleich bleibt, nur sich um etliche Grade verfeinert hat. — Mein Hauptquartier in der Nähe ist übrigens seit

etlichen Jahren die „Krone“ in Grenzach, wo ich beinahe wie zu Hause bin; es ist die häufigste Abendstation meiner Sonntagsausflüge; findet man niemanden, so fährt man mit dem letzten Zuge heim. Die Verpflegung ist gerade gut genug; wäre sie etwas besser, so käme das scheußliche Geschlecht der Gourmands, Ichthyophagen usw., und vertriebe mich.

In den (diesmal kurzen) Frühlingsferien bleibe ich zu Hause; höchstens zwei Tage Freiburg kann ich mir gönnen. In den großen Ferien (die wir fortan wie an den deutschen Universitäten haben werden) reise ich, wenn die Welt inzwischen nicht gar zu bunt und kraus wird, sechs Wochen in Oberitalien herum und kaufe Photographien usw. für meine Kurse. Man lebt ja einstweilen weiter, als müsse es wohl so fortgehen. Ich kenne hier schon Leute, die nach der wirklichen Lage der Dinge zu leben angefangen haben; sie existieren wie Belagerte.

In meinen Arbeiten geht es wie bisher; die Sorge um das kommende Semester beginnt stets in der Mitte des laufenden; da müssen schreiende Mängel in den Hefen beseitigt und klaffende Lücken ausgefüllt werden; Summa, ich lebe nur noch für meine Kurse und darob darf mir niemand Vorwürfe machen; so lange ich meine Kenntnisse und (wie ich mir einbilde) auch meine Erkenntnis vermehre, so bin ich auf dem rechten Wege. Und wie bald vielleicht Bücherschreiber und Verleger auf ihrem bisherigen Wege werden innehalten müssen, wird die Zeit lehren.

Von Musik höre ich nicht viel mehr, als was ich selber auf meinem Pianino in meinem Gott vergnügt hervorbringe. Ihren Geschmack für vortreffliche Tanzmusik teile ich vollkommen und werde von gewissen, besonders Wiener Sachen völlig hingerissen, während mir anderes Wiener Fabrikat recht deutlich die bloße

Durchzeichnung von schon Dagewesenem verrät. Und was Offenbach betrifft, so sage auch ich: à tout pécheur miséricorde; es gibt von ihm köstliche und geistreiche Sachen. — Nur von Einem, dem Mörder der jetzigen Oper, Sie denken schon, von wem, will ich nichts wissen. — Neulich im Theater Aberts „Astorga“ gehört; viel Schönes und Neues, und dabei noch Respekt für die festen Formen.

Der Insektenmann mag sich einstweilen über die französischen Wahlen seine Gedanken machen. Hier bei uns war es recht merkwürdig, zu sehen, wie die Sympathie vorher für die republikanischen Wahlen war und dann sofort um einige Grade sank. Das Entscheidende ist: daß fortan die Bonapartisten die Konkurrenz der zwei anderen monarchischen Parteien definitiv los sind.

Jetzt ist aber genug räsoniert. Ich spähe am Föhnhimmel herum, ob es heut nachmittag sicher genug sein möchte zu einem Ausflug.

31.

Basel, 3. Juli 1876.

Nun habe ich bisher, glaube ich, versäumt, Ihr werthes Schreiben vom 7. April zu beantworten, und behalte daher keine andere Aussicht mehr als die, bei Ihrer Durchreise mündliche Verzeihung zu erhalten. — Unsere Ferien sind neu eingeteilt worden, so daß ich noch die ganze zweite Hälfte Juli bis mindestens zum 28. hier bin und Ihrer mit höchster Begier erwarte. Die Abende von sechs Uhr an gehören völlig Ihnen, nachdem der Tag seine Plage (nämlich den Schluß eines schwierigen Semesters mit dem bekannten Hezen und Jagen) wird gehabt haben. — Ende Juli reise ich, wenn Osterreich nicht Aufgebote erläßt, nach Tirol und dann nach Oberitalien (Venedig, Ancona usw.), aber ich fürchte beinahe, daß am 28. Juli die Welt schon ziemlich friedlos sein möchte, um nicht zu sagen kriegerisch.

In die Gegend von Mailand, Como usw. könnte ich erst in der zweiten Hälfte des September gelangen — aber wie gesagt, ich bin darauf gefaßt, daß aus der ganzen Reise nichts wird. Sobald einmal das Schicksal der österreichischen Monarchie aufs hohe Meer hinausgeraten sollte, werden noch ganz andere Leute als unsereiner ihre Ferienreisen suspendieren müssen.

Heute ist hier großer Rat wegen des Brückenbaues, und noch weiß ich (es ist erst abends sechs) nicht, ob etwa die scheußliche steigende Brücke schon die Majorität hat! Es ist ein rechtes Elend mit unserer Politik.

32.

Basel, 14. Juli 1876.

Mit größter Freude sehe Ihrer Ankunft entgegen und werde nächsten Donnerstag von ein Viertel über fünf Uhr an in meiner bekannten Wohnung (St. Alban 64) Ihrer gewärtig sein und den ganzen Abend Ihnen aufbewahren.

33.

Basel, 17. November 1876.

Tausend Dank für Ihren schönen inhaltschweren Brief! Von Herzen hätte ich Ihnen diesen Sommer eine bessere Erholung gegönnt als die, womit Sie haben vorlieb nehmen müssen. Namentlich finde ich gar zu traurig, daß Sie aus dem Schwarzwalde zurücktelegraphiert worden sind, bloß um der Vollständigkeit einer Zeremonie willen. Ich meinstheils habe es sehr gut gehabt. Mit einem sehr heiteren Reisegefährten habe ich die Tage vom 28. Juli bis zum 28. August in Tirol, Venedig und den Städten bis und mit Mailand vertan und dann noch solo eine Woche Turin zugefügt, überall mächtig Photographien gekauft, sonst aber diesmal die Reise mehr vom Standpunkte der Erholung aus angesehen als von dem des fleißigen Studiums. Hierauf aber bin ich hier den Rest der Ferien hindurch leidlich fleißig gewesen, bis uns Gott endlich noch einen Nachsommer im Oktober und damit einen unverhofften süßen Wein schenkte.

Einstweilen scheint es nun, daß wir entgegen Ihrer besseren Hoffnung von voriger Woche dennoch den Krieg bekommen sollen. Was im Türkenland geschieht, ist weniger wichtig, als was wir etwa in sehr viel näheren Gegenden erleben könnten, und wer die Macht an der Arbeit gesehen hat wie wir, der darf sich auf allerlei vom Nichtbesten gefaßt machen. Ein kleines Nebentheater, auf welchem wir im Lauf 1877 ganz pikante Vorstellungen erleben könnten, ist nach meiner Ansicht das Regno

d'Italia, wo die Demokraten im besten Zuge und die Widerstandskraft sehr gering ist — es sei denn, daß die Regierung das Land schnell in einen großen Krieg hinein engagierte, womit freilich wieder in einem anderen Sinne hohes Spiel gespielt würde. Sodann träumt mir auch kurioses Zeug über die Schweiz, zumal wenn etwa die österreichische Frage über Nacht reif werden sollte. Genug hiervon.

Zu besonderem Dank bin ich Ihnen verpflichtet für die Aufklärung über die Verhältnisse in Ihrer Nähe, denn aus den Zeitungen vernahm man offenbar nur quatsches Zeug. Daß es eine Wohltat war, wenn jemand wenigstens „die Zügel fest in der Hand hatte“, das sehe ich ein, denn ich bin alt geworden und weiß, daß Unsicherheit und Richtungslosigkeit zwar nicht das Schlimmste an sich, wohl aber der Weg dazu sind.

Die Broschüre von Wilmans, welche ich Ihnen seinerzeit aufredete und welche richtig mit dem Briefe wieder einlangte, hat für mich wie für Sie nur das negative Interesse, daß sie den Punkt beleuchten hilft, wo man angelangt ist. Heilmittel hat niemand vorrätig; es genügt heutigen Tages, daß irgendein Gedanke, ein Vorschlag im Sinne der Konservativen gemeint sei, so ist es praktisch nichts damit; nur das Auflösende und Nivellierende hat jetzt wirkliche Kraft. Und so werden Sie auch in unserer „Allgemeinen Schweizer Zeitung“ zwar ebenfalls den Punkt beleuchtet finden, wo wir angelangt sind, aber Heilmittel gibt es keine. Unser eidgenössisches und kantonales Referendum macht zwar bisweilen den M. M. Homais und Konsorten eine ihrer Ideen zunichte, so daß sie eine Weile perplex sind, aber an und für sich gehört es ebenfalls dem Reich des Auflösenden an. Alles Unbehagen von der Welt ist nicht mehr imstande, die Quelle

des Unheils zu verstopfen, und diese ist die Herrschaft der so leicht zu führenden Massen und der gänzliche Mangel an Respekt, welchen der Radikalismus — nicht gegenüber von älteren konservativen politischen Formen (denn für diese erwarte ich von ihm keine Pietät), sondern gegenüber den von ihm selbstgeschaffenen Gesetzen und Einrichtungen an den Tag legt. Das ist's, was die Lage so bodenlos macht. Der Tessiner Handel ist ein sprechendes Beispiel davon.

Einstweilen ist es ja Pflicht und Politik, daß wir zu allem, wenn nicht heitere, doch allermindestens keine saueren Gesichter machen. Ich für meine Person habe mir meinen ganzen Gesichtskreis längst dadurch vereinfacht, daß ich jede Frage schlechterdings mit der Universität Basel in Verbindung bringe und immer nur sage: Dient ihr dieses und jenes? oder dient es ihr nicht? Wenn ich nie Schuld oder Mitschuld an etwas habe, das ihr zum Schaden gereicht, so will ich mit meinem äußeren Lebenslauf in globo zufrieden sein.

Einstweilen ist das Semester seit vier Wochen im Gang und auch die Extravorlesungen haben begonnen, wovon ich zwei hinter mir und noch zwei vor mir habe. Ferner bin ich schon sechsmal in der Oper gewesen, welche für hiesige Umstände sehr gut ist. — Am 2. Dezember wird unser einfach schöner Musiksaal mit der Neunten Symphonie usw. eingeweiht, wobei ich sehen will, wie ich einen Platz bekomme, denn die betreffenden Vereine mit ihrem Anhang werden nahezu die 1500 Plätze füllen. Wer fühlt freilich jetzt die „Freude, schöner Götterfunken?“ Es müssen noch recht junge Leute sein, die das vermögen. Immerhin ist unser Musiksaal ein erfreulicherer Bau, als Ihre Festhalle samt deren vermutlichem Programm werden mag.

Kaiser habe ich schon seit etwa sechs Wochen nicht mehr gesehen. Das Oberland war im vergangenen Oktober sehr schön, nach Säckingen zu, wie nach Randern und Müllheim zu. Wenn es übermorgen leidlich trocken wäre, ich liefte gerne meine acht Stunden.

Was macht und wo ist Filius? Bitte denselben bestens zu grüßen. Meine ergebenste Empfehlung an die Frau Gemahlin.

Und nun leben Sie wohl! Wir wollen für diesen Winter Courage fassen und Handgeld nehmen.

34.

Basel, 13. April 1877.

Ein volles Vierteljahr und darüber habe ich seit Ihrem freundlichen Silvestergruß verstreichen lassen ohne Antwort und kann nun nur um Mitleid und Verzeihung bitten, und zunächst dann zu Ihrer Standeserhöhung Glück wünschen. Ihr ganzer Brief hatte sonst noch etwas, um dessentwillen Sie beneidenswert erscheinen, nämlich eine Stimmung des Ruhigseins, wie wir es hier nicht mehr haben. Ich für meine Person will vorderhand nicht klagen, so lange ich noch Zufriedenheit im Studium finde, Ausflüge mache und meine Gesundheit behalte; aber man hat doch bei unserer politisch sozialen Treiberei das Gefühl, daß allgemach unser ganzes Dasein ins Dszillieren geraten ist. Daneben fehlt es gar nicht an Vergnügungen und ich bin zum Beispiel wieder ins Theaterlaufen hineingeraten, und eine Anzahl ganz bedeutender musikalischer Extraaufführungen (zweimal die Neunte Symphonie und dergleichen) gehen in diesem Winter mit; — aber! aber! man fühlt schon so halb, daß man „für diesmal noch mitmacht bis auf weiteres“.

Das Abdizieren und Wiederkommen des großen Mannes macht mir den Eindruck, als wüßte er einfach nicht mehr weiter; er hat sich in allen großen Fragen des Inneren ziemlich vergaloppiert und dazu noch, wie man ihm wohl glauben darf, eine erschütterte Gesundheit. Erbitten konnte man ihn wohl, wiederzukommen, aber helfen kann er doch nicht mehr. Es ist möglich,

daß er etwa in einer großen europäischen Krisis, wenn sich eine solche an den bevorstehenden Türkenkrieg hängen sollte, noch einmal den Ton angibt, aber das Innere des Reiches kann Er nicht mehr heilen. — A propos: Dieser Tage ist jemand von hier eilig nach Karlsruhe beschieden worden, ebenderselbe soll allernächstens auch wieder nach Rom gehen, wie jedesmal, wenn es mit Pio Nono gegen das Ende zu gehen scheint.

Dieser Tage habe ich Kaiser wieder gesehen, der an seiner Biographie schon mächtig voran ist. Ich weiß nicht, ob es ein Opus posthumum werden, oder schon bei Lebzeiten erscheinen soll. Wer der Hauptantreiber zur Arbeit ist, wissen Sie.

Gestern nachmittag bin ich über Lörrach, Waidhof, Degerfelden und Grenzach und heim, alles per pedes, woraus Sie sehen, daß ich mir hie und da etwas zumute. Lörrach lag in einer kleinstädtischen Stille im Sonnenschein, unvergleichlich. — Mein abendliches Hauptquartier ist noch immer die „Krone“ in Grenzach. — Der junge Vogelbach, Sohn des Hörnliwirtes, soll, wie man sagt, um eine der anmutigsten und lustigsten Grenzacherinnen bemüht sein; eine solche junge Wirtin würde dem „Hörnli“ sehr gut bekommen. Gleichwohl würde ich dem Dorf und der „Krone“ treu bleiben. Vielleicht wundern Sie sich, verehrtester Herr und Freund, daß solche Dinge mich ernstlich beschäftigen können, man kann aber bei wachsenden Jahren nicht genug auf die angemessene Bewirtung acht geben, wenn man so viel bummelt wie ich.

Der Posthalter hat seine Frau noch immer nicht nach Berlin mitgenommen, und zwar unter ausdrücklicher Angabe des Grundes: sie mag nicht für die Zeit auf den Letsch verzichten; zu Berlin aber auf der Straße damit zu erscheinen, wäre beim Frevelmut der dortigen sogenannten Menschen bedenklich.

Das Dürckheimsche Gut in Liel ist, was den Landbesitz betrifft, weitgrößten Theiles verkauft, das Herrenhaus aber noch vielleicht um ein ganz geringes Geld zu haben. Seien Sie sicher, ich kaufe es gewiß nicht, habe aber gleichwohl neulich beim Vorübergehen mir eine Lieler Existenz für mich, meine Bücher und Sammlungen bis zur törichtesten Deutlichkeit ausmalen müssen. Übrigens besitze ich hier schon ein kleines Haus am Rhein (gegen das Dalbenloch hin), das ich voriges Jahr kaufte, dann aber nicht bezog, sondern vermietete. Seither stehe ich in meiner bisherigen Wohnung um so viel fester und bleibe um so viel lieber da, gerade weil ich weiß: ich könnte jetzt auch anders.

Weise alte Leute auf dem Lande weisfagen, das ganze Jahr werde schön, warm und fruchtbar werden wie selten eines. Heil uns.

Unter neuerer Lektüre unbedingt empfehlenswert, ja besitzenswert, obwohl etwas umfangreich angelegt: Taine, Les origines de la France contemporaine. Tome I: L'ancien régime (Paris, Hachette, dieser Band 550 Seiten). Autor hat zwei große Eigenschaften: er sieht die geistigen Konturen und Farben überaus deutlich und schreibt merkwürdig einfach schön. Vermutlich (nach einer Äußerung der Vorrede, p. V.) werden es drei Bände: Ancien régime, révolution, régime nouveau.

Filium, der jetzt wohl sein Staatsexamen absolviert haben wird, bitte ich recht freundlich von mir zu grüßen. Wenn er die oberländischen Fluren seiner Kindheit besuchen sollte, möge er womöglich bei mir vorsprechen, um mir von Ihnen näheres zu erzählen.

35.

Basel, 30. Mai 1877.

Nachdem ich dieser Tage zu meinem sechzigsten Geburtstag noch Ihren zweiten Brief bekommen, will ich nicht säumen, Ihnen herzlich zu danken. Zwar ist der greuliche Regen bei hohem Barometerstand kein Klima zum Brieffschreiben und die Sorgen um ein Fehljahr (welche selbst Professoren in ihrer Klasse heimsuchen) können allgemach der besten Stimmung Eintrag tun, aber dennoch sei es. Ich bin seither noch fleißig an Sonn- und Festtagen im Oberland herumgezogen, aber das Mitleben, welches bei Ihnen aus Genuß der Landschaft und Mitwissen ihrer Detailgeschichte besteht, habe ich nicht aufzuweisen. Mein Sinn hat in der Jugend immer nach der Ferne, selbst nach der weiten Ferne gestanden, und erst in den letzten Jahren werde ich hier recht heimisch. Dann aber fehlt mir leider alle und jede Botanik; ich kann an jedem sauberen Pflänzchen Freude haben, aber kennengelernt habe ich nichts und muß daher die Natur so ziemlich en bloc nehmen. Selbst von der edelsten Pflanze des Oberlandes habe ich nur ungenaue Kunde und griff daher letzten Sonntag im „Hirschen“ zu Haltingen in ein gewaltiges Wespennest, indem ich gegenüber von Beck den unschuldigen Irrtum aussprach, daß der Isteiner Wein der beste oberhalb vom Schlingener Berg sei. Ich mußte hören, der Isteiner sei nur e ganz e klains Wynli und verdanke seine Überschätzung in Basel nur gewissen alten Herren, welche dabei von denselben Gründen ausgingen, aus welchen andere alte Herren in Italien

den sogenannten Pisciatello wertschätzen. — Auch an Liel bin ich seit-
her wieder vorüber; der Inhaber der dortigen alten Bibliothek
interessiert mich doch, selbst das Bild der Angelika Kaufmann
könnte immer noch eines von denjenigen sein, in welchen sie die ge-
nießbarste von all der Künstlergeneration des schwächlichen Antiki-
sierens ist. Allein ich ahne, daß mir eine dortige Bekanntschaft
wieder einen Teil meiner Freiheit kosten könnte, und ich eile künftig
noch schneller vorüber. — Daß Ihnen das Straßburger Münster
nicht mehr den alten Eindruck gemacht hat, mag wohl an der Ab-
sperrung des (an sich nicht schönen) Chores liegen; ich weiß wie er-
kältend die damals in ähnlichem Falle befindliche Kathedrale von
Troyes (1860) auf mich wirkte, während ich später nach vollendeter
Herstellung und Eröffnung des Chores entzückt war. — Im
August laufe ich Ihnen möglicherweise zu München über den
Berg, was doch recht schön wäre, wenigstens für mich!

Abends.

Der graue Totalregen hat wieder aufgehört; die Sonne scheint
schwül und bald fängt's wohl von neuem an, aber man nimmt
ja heute jede helle Stunde mit Dank an. — Unsere hiesige all-
gemeine Stimmung ist wohl kaum eine andere als bei Ihnen
und sonst im Okzident. Zwar kracht es mit Bankrotten noch
nicht wie in Zürich, wo eine wahre Panik herrscht, aber gut
schaut es auch bei uns nicht aus. Und dazu das leichtsinnige
Ausgabendekretieren unserer jetzigen Majoritäten und dies Aus-
nutzen der Stimmung der „arbeitenden“ Klassen. (Würde man
nur einmal diesen infamen ungerechten Terminus los, es wäre
schon viel gewonnen.) Natürlich sind auch bei uns Feste im
Anzug. Unter anderem ein eidgenössisches Schützenfest auf 1878,

dem man jedoch schon ziemlich allgemein weisfagt, es werde zur rechten Zeit den Bach hinabgeschickt werden, indem der Kontrast alles Tuches mit der wirklichen Lage allgemach zu schreiend geworden ist. Gegenwärtig, da alles Gewerbe, zumal das lebensverbreitendste, elend darnieder liegt, haben wir hier eine brillante Gewerbeausstellung im Musiksaal und in einer kolossalen Hütte auf dem Barfüßerplatz; ich bin noch nicht dort gewesen, da ich am Werktag bei einem sehr angestregten Semester keine Zeit, am Sonntagmorgen beim Hauptgewühl keine Lust, und am Sonntagnachmittag irgendeinen recht weiten Bummel lieber habe. Einstweilen bezeuge ich Ihnen mein herzliches Beileid wegen Ihrer Festhalle; es gibt Dinge, welche einem den Zwiespalt gar zu unerbittlich klarmachen, in welchem man sich gegenüber dem Geschmack seiner weitmeisten Zeit- und Ortsgenossen befindet. Dahin gehört diese liebliche Konsequenz unseres Eisenbahnzeitalters: stabile Festhallen. Schade, daß Schopenhauer dergleichen nicht mehr eigentlich erlebt hat! Er würde sich wohl auf seine Manier darüber ausgesprochen haben als über den kondensirtesten Ausdruck des populären Optimismus. Auch die nationale Überhebung (welche bei uns floriert wie anderswo) hätte ihr Teil zu hören bekommen. Indes fängt es doch schon an, in etlichen Gehirnen zu tagen, und wenn man etwas aus diesem Kreise unserer Anschauungen äußert, wird man doch nicht mehr so stier angesehen wie ein entlaufener Narr, wie dies noch vor wenigen Jahren zu geschehen pflegte.

Zum jetzigen „öffentlichen Leben“ gehört auch so recht die Usurpation von Unterschriften, die man nie auch nur in Gedanken gegeben hat, wie dies mit der Ihrigen geschehen ist. Auch gutartige Leute erlauben sich jetzt wohl dergleichen, in einer

sogenannten guten Absicht. Wenn nur nicht ob all diesem Guten die gute Erziehung den Leuten so gänzlich abhanden käme! Die müßte sie doch warnen! — Freilich bin ich so gottlos, mir nun nicht ohne stilles Lächeln Ihre würdige Persönlichkeit als „Schützenbruder“ vorzustellen. Nehmen Sie Ihre Revanche, wenn mir, was leicht geschehen kann, ähnliches passieren sollte. Dagegen mein ernstes und herzliches Beileid, wenn Sie sollten zum Reden halten genötigt werden. Da fügt sich nicht jeder so in alles wie unser K. (Er ist mit einem Abglanz von Karlsruhe auf dem Angesicht nach Basel zurückgekehrt.)

Die französischen Geschichten sehe ich mit einer sonstigen kleinen Minorität ganz besonders an. Ich glaube, daß Mac Mahon weder von Priestern noch von Bonapartisten ist beeinflusst worden, sondern daß es sich einfach darum handelt, auf der schiefen Fläche innezuhalten, welche direkt in die dicke Demokratie hineinzuführen schien. Daß letztere, sobald sie zu Kräften käme, den tödlichen Kampf gegen den Katholizismus zu einem ihrer Hauptgeschäfte machen würde, versteht sich von selbst. Man hatte aber Ursache, ihr auch sonst Gefährliches zuzutrauen. Mit dem Rachekrieg gegen Deutschland hat Mac Mahons Schritt, wie ich glaube, nichts zu tun, und mit dem russischen Krieg hängt derselbe wenigstens willentlich auch nicht zusammen.

Daß Ihnen Laine gefallen hat, freut mich sehr; Buckles Buch kenne ich nicht und Renans „Origines“ habe ich kaum in den Händen gehabt. Von Musik hatten wir im vorigen Jahr auch die Matthäuspassion und nun vor vierzehn Tagen Cherubinis Missa Solemnis (D-Moll) im Münster. — Filium lasse ich bestens grüßen und ihm sagen, er möge Courage fassen.

36.

Basel, 13. Juli 1877.

Ihr ergebenster Knecht gedenkt etwa 30. d. in München einzutreffen und bis um den 20. — 26. August daselbst zu bleiben, so daß Ihr ganzer präsumtiver erster Aufenthalt all dort mit dem meinigen unter allen Umständen zusammentrifft. Da ich in absoluter Einsamkeit in München zu leben gedenke, ohne irgendwie das Handwerk zu grüßen, so bin ich über diese Zeit völlig zu Ihrer Verfügung.

Nun weiß ich mein Hotel noch nicht, das werden Sie aber im Fremdenblatt ersehen können oder noch besser: sobald ich in München sicher logiert bin, schreibe ich Ihnen nach Karlsruhe. Endlich werden wir nach Herzenslust zusammen schwätzen können.

Wegen Ihrer Feste mein herzliches Beileid. Es gibt einen Grad von Abstand zwischen Festen und der Lage der Dinge, welcher gräßlich ist; Feste in unseren Tagen und mit der Aussicht auf die Tage, welche noch bevorstehen, sind ein Verbrechen gegen alles Gefühl und allen Geschmack zugleich. Daß junge Leute Feste abhalten, die Welt mag sein, wie sie will, gehört zu ihrem hordenweisen Existieren und zu ihrem sonstigen Leichtsinne. Aber der ausgewachsene, ja betagte Festphilister ist mir ein Greuel. In Bauten und anderem Fortschritt aber darf ja heutzutage überall die Majorität, welche nichts besitzt und wenig bezahlt, für die betreffende Stadt die Honneurs machen und dekretieren, was die „Ehre“ der Stadt verlange. Und die Leidenden und Duldenden dürfen nie den Lättern so recht eines über die Schnauze schlagen, und wenn ein solcher Läter endlich einmal tüchtig in die Klemme

gerät, erscheint etwa gar ein Tröster von oben und hält eine rettende Rede. Im übrigen preise ich Sie glücklich, daß Sie nicht amtlich sich in Sachen zu äußern haben, sondern seitabstehend den Dingen zusehen dürfen. Mich wundert nur, wie der Staat in verschiedenen Reichen den Municipien und ihren sogenannten Vertretern hat können so den Zügel schießen lassen; ewig dauert es nicht mehr so.

Die Preissteigerung aller Dinge spüren wir hier auch; sie fing an, als dies Frühjahr alles zu mißraten drohte, und fährt nun fort, weil alles gerät. Ich habe meinen Lebensunterhalt um dreißig Centimes per Tag steigern lassen, bin und bleibe indes für meine eigene Person ein Knicker, ausgenommen, wenn ich Sonntags über Land gehe und auf Reisen, wo man schon ein ganz schönes Geld ausgeben kann, bloß um sich gesund (und noch gar nicht superfein) zu nähren.

Kaiser sah ich letzten Sonntag; Herr v. R. ist in der Nähe.

Nun folgen noch vierzehn Tage Semester mit allgemeinen Klagen über wachsende Zerfaserung des Zuhörertums. Und so wird's nun Jahr um Jahr gehen wie überall, wo man nicht ans Ende des Sommersemesters einen Cherub mit dem Flammenschwert in Gestalt von allgemeinen Schlußprüfungen hinpflanzen kann. So war's, als ich in Zürich am Polytechnikum dozierte: weder Schüler noch Professor hätten sich vor dem vorgeschriebenen Tage von der Stelle gewagt. Überhaupt habe ich seither oft denken müssen: etwas von der Disziplin solcher Anstalten täte auch manchen Universitäten gut, wo Willkür von oben und von unten nunmehr das Gesetz behandelt, wie es ihr gefällt.

Doch auf Weiterschwazen in München!

37.

Basel, 28. November 1877.

Endlich komme ich dazu, Ihren Brief vom 5. d. mit seinem reichen Inhalt zu verdanken und zu beantworten. Ich habe nämlich ein neues Kolleg, welches mir die Abendstunden rite wegnimmt, und den Tag über geht der sonstige Trouble seinen Weg.

Die Welt ist seither nicht angenehmer geworden, und Frankreich kann uns jetzt stündlich überraschen mit einer jener Surprisen, worin es von jeher so stark gewesen. Es mag gehen wie es will, so ahnt mir nichts Gutes für uns. Ein Staatsstreich bringt das deutsche Kabinett in Aufruhr, ein ganz vollständiger Gambetta-Sieg aber würde in der ganzen Welt von der Partei der Unruhe ausgenützt werden, man würde bald erleben, wie.

Feste und Festhallen in solcher Zeit stimmen nun nicht bloß Leute wie Euer Hochwohlgeboren nervös, sondern auch mich. Man hat wirklich noch nötig, dergleichen zu tun, als könnte unser jetziges Leben in einen FreudenSaal verwandelt werden! — Bei uns ist auf Sommer 1879 ein Schützenfest angesagt, vor welchem eigentlich jedermann, ausgenommen die Treiber und die Wirte, das Kreuz macht; doch haben die verschiedenen Kommissionen noch solche Händel in Sachen des Schießplans, daß Hoffnung vorhanden ist, es könnte alles unterbleiben. — Ohnehin: wo und was und wie wird es sich mit uns in zwanzig Monaten verhalten?

Ihr Vorschlag zu allegorischen Gegenständen der Roma und Athene hat mich sehr ergötzt, indem ich mir die Verwirklichung

derselben dachte: wenn zum Beispiel eines Abends, da alles in den Bierhäusern sitzt, ein Italiener ganz unbefangen mit zwei solchen Köpfen samt Explikation hereinträte. Himmel, wie würde da der Lokalpatriotismus aufflammen! und welche Entrüstungsartikel würden in der Landesbase erscheinen!

Wir haben gegenwärtig in der Schweiz eine gelinde offizielle Entrüstung gegen Theobald Zieglers „Republik oder Monarchie“. Aber Tausende sagen: der Mann hat in den Hauptsachen Recht und ist nicht zu widerlegen. Ich habe mir das Ding gekauft, um es genau zu lesen und zu ermitteln, woher dieses Windchen weht. Und da bin ich denn inne geworden, daß es kein Reptil, sondern ein ganz korrekter Schwabe ist. In welchen Beziehungen die Schrift mir in specie mißfallen muß, wissen Sie schon, wenn Sie dieselbe etwa ansehen.

Daß Sie mir bei Ihrem zweiten Aufenthalte in München gar kein Lebenszeichen gegeben, war doch nicht recht von Ihnen; ich hätte Sie gerne aufgesucht und Ihnen etwa ein paar langweilige Abendstunden verkürzt, wie man sie eben vorrätig hat, wenn man in der Fremde erkältet ist und auf dem Sofa liegt. — Ich meinstenils habe mein München fertig gemacht, eine Kiste Helgen gepackt und versandt und dann meine Heimreise in der Weise vollbracht, wie ich es Ihnen gesagt hatte. Das für mich erstaunlichste, was ich neu sah, war das Schloß von Würzburg, dagegen hat dasjenige von Aschaffenburg meinen Erwartungen als Sitz von Kur-Mainz nicht entsprochen. An Aschaffenburg ist die romantisch herrliche Lage, die hohe grüne Halde über dem Main die Hauptsache. Endlich auf dem Heimweg Bruchsal! An Genialität der Anlage bei zwar großen, doch noch nicht Würzburgischen Geldmitteln ist geleistet was zu leisten war, und der

große mittlere Rundbau mit der Treppe ist geradezu ersten Ranges und ginge allen jetzt lebenden Architekten weit über den Kopf! Das könnte keiner und keinem fielen es ein. Die zwei anstoßenden Säle: der Speisesaal und Kaisersaal bilden damit ein Ensemble von ganz überwältigender Wirkung. Ich habe hernach aus Dankgefühl hier eine Vorlesung über den Rokoko gehalten. Nachdem ich schon auf der Reise zirka vierhundert Mark in Abbildungen vertan, fiel ich hier anfangs Oktober meinem alten Bekannten von Rom her, dem Photographiehändler Carlo Crippa, in die Hände, welcher hier acht Tage lang Bude hielt. Bei dem starken Rabatt, welchen dieser Verführer mir gönnte, sind wieder dreihundert Mark und darüber an Photographien in die Kapuse gegangen, so daß unter meinen Leuten die Frage ventilirt worden ist, ob ich nicht eigentlich zu meinem eigenen Besten unter Kuratel zu stellen wäre?

Donnerstag, 29.

Weshalb ich dann auch am anderen Ende spare und zum Beispiel lästerlicherweise die Bianca Bianchi einem weiten Sonntagsbummel aufopferte. Dito habe ich bis jetzt alle Konzerte geschwänzt, auch vorletzten Sonntag Clara Schumann und letzten Sonntag die Festaufführung der „Antigone“ durch die Liedertafel (wobei manche Leute, mit Ausnahme von zwei bis drei Hören, heimliche, aber heftige Langeweile ausgestanden haben). Sonntags ist Sarasate und vermutlich werde ich auch neben die Kirche laufen. Ich bin in der Musik eben doch ein kindlicher Barbar; ich höre gerne Virtuosen und habe in meiner Jugend in großen Städten alle möglichen Celebritäten von Gesang und Saitenspiel begierig gehört. Aber ich scheue mich vor Abend-

toilette, mag das Konzertpublikum (das mir alle Illusionen benimmt) nicht mehr leiden, habe bei jeder Instrumentalmusik, die über 20 Minuten währt, meine Gedanken anderswo und begnüge mich daher, hie und da eine Oper zu hören im Dunkeln einer Loge, wo ich niemandes Nachbar zu sein und von den vorn sitzenden Leuten niemand zu kennen brauche. Es hat für mich vollends etwas Choquantes, daß so ein Spaniol gegen Basel hin im Anzug ist, weil er weiß, daß wir unsere letzten Groschen für ihn aufwenden werden. — Ich nicht. —

Darf ich bitten, mir dereinst, sobald Filius glücklich durch ist, recht bald Kunde zu geben, damit ich mich in der Ferne mit Ihnen freuen kann.

38.

Basel, Silvester 1877.
Abends.

Eben erhalte ich Ihren werten Brief und werde nun die Stunde, die mir bis zu einer Abrede in der Beltlinerhalle übrig bleibt, mich, gerne und manches Guten eingedenk, mit Ihnen unterhalten. Zu Filiu Examen meine herzlichsten Wünsche, daß es gut gehen möge! Sobald die Sache vorüber ist, werden Sie ja wohl so gut sein, mir in zwei Zeilen Meldung zu gönnen.

Meine spezielle Abrechnung mit dem Jahre 1877 läßt sich in sehr einfacher Weise symbolisieren: ich habe in diesem Jahre drei Zähne verloren, wovon zwei kerngesund waren, aber eben dennoch wackelten und endlich ausfielen; am dritten war nicht viel zu verderben. Heutzutage ist eben auch auf dem Guten und Tüchtigen ein Unsegen und eine Unkraft. — Im übrigen brauche ich meine und, wie ich sehe, auch Ihre Ansicht von den Erdendingen gar nicht mehr auszusprechen; alles schimpft über das Jahr 1877 und spricht auch mit offenem Mißtrauen von 1878; auch den selbstgerechtesten Philistern geht ihr odioser optimistischer Blasebalg aus; in specie hat hier während der letzten Tage das Bankhaus J. R. Lichtenhahn gekracht und das dito von Speyer & Comp. hat an einem Juden Meyer von Kastatt 200 000 Fr. (n. A. reichlich das Doppelte) verloren — nur damit auch noch der Schluß des Jahres dem sonstigen Stil desselben recht gemäß sei.

Durckhardt, Briefe 8

Eine Sorte von Menschen ist aber doch noch amüsant im allgemeinen Jammer: nämlich die Zeitungsartikelschreiber, welche ein förmliches Gift über das Publikum ausschütten, weil dasselbe nicht mehr ins Theater mag. Es ist ja recht traurig und auch ich bedaure es aufrichtig, wenn diese Ressource uns auf Zeit oder auf lange Zeit kaputgehen sollte; aber Abgeschmackteres gibt es nichts als diese Manier, sorgenvolle und bekümmerte Menschen zu einem Vergnügen nötigen zu wollen, damit sich letztes rentiere. Ich hoffe bei allem Unheil gerade das Gute, daß sich endlich eine offene Rebellion gegen völlig unzurechnungsfähig gewordene Festlinge erhebe. Ihre Kaisermanöver im Herbst hatten freilich einen anderen Sinn als gewöhnliche Feste; es wäre hübsch, sich einmal die Parallele zwischen solchen großen Demonstrationen der wirklichen Macht auf Erden und andererseits den sogenannten Sammelfesten des Plebses recht klar zu machen.

Die Bronzetafel, wovon Sie erzählen, hat mich höchlich ergötzt. Wir hätten hier die Leute schon auch, welche solche Verewigungen zugunsten von, ich weiß nicht wem, probieren möchten, aber man muß noch das allgemeine Gelächter scheuen. Es gibt überall eine gewisse Quote von public characters, welche aus Gefühl innerer Ede und Einsamkeit stets gern irgendetwas en train setzen möchten, nur um sich selber zu überzeugen, daß sie noch am Leben sind. Irgendetwas muß los sein und, wenn sie sonst gar nichts mehr wissen, so agitieren sie für ein Denkmal. Mir ist im Lauf dieses Jahres von einem der fatalsten hiesigen Heißsporne zugemutet worden, mich an die Spitze eines Heheldenkmalvereins zu stellen, wobei sogleich auch die Stelle für das Denkmal (die absurdeste, welche denkbar war) namhaft gemacht wurde. Ich zog mich sofort aus der Sache, indem ich

dem Betreffenden einen sittlich ernststen Brief schrieb, in welchem ich auf die schwere Verantwortlichkeit hinwies, die man auf sich ladet, wenn man in schlechten Zeiten Denkmäler proponiert, aus welchen dann für lange Zeiten, ja ewig nie mehr etwas wird. Hierauf ließ mich der Treffliche in Ruhe und agitierte wieder für was anderes.

Ihr Landtag interessiert mich diesmal höchlich, wegen der Höllentalbahn, deren Beratung ja noch im Januar bevorstehen soll? — Ich gönne es den Freiburgern von Herzen, wenn sie rasch nach Donaueschingen fahren können; allein ich hoffe, man wird Reden zu hören bekommen von Karlsruhe aus, welche auch für uns und unsere schweizerischen Eisenbahnphantasten recht lehrreich und nutzbringend lauten werden. — Mit unserer sogenannten Nationalbahn (Winterthur — Zofingen) ist es soweit, daß sie den Betrieb nicht deckt und daß entweder die betreffenden Ortschaften aus ihrem Sack den täglichen Manko drauflegen müssen, oder die Bahn wird etwa wieder abgebrochen (das Wort ist öffentlich gewagt worden).

Die Broschüre Zieglers, die ich gerade noch ausgeliehen habe, sende ich Ihnen in einigen Tagen. Solche Sachen pflege ich mir etwa anzuschaffen, da doch ziemlich tief in unser Fleisch geschnitten wird und ich den Wortlaut bequem und genau will kennen lernen.

Interessant und wahrhaft bezeichnend für unsere angenehmen letzten Dezennien dieses Jahrhunderts ist, was Sie davon melden: daß es jetzt auch in der Gesezeskunde Spezialisten gibt. In den übrigen Wissenschaften fing es auch so an; mit der Zeit aber gab es fast nur noch Spezialisten. Der Morast des Wissenswürdigen und Wissensnötigen wird immer breiter. Das Komische ist, daß dann doch jeder zu Zeiten wieder den Polyhistor und Vielseitigen spielt.

Goethe und die voreisenbahnliche Zeit! Jawohl, ich besinne mich noch, wie seine Todesnachricht in den Zeitungen kam. Ubrigens hat er schon in den Zehner-Jahren der damaligen aktiven Welt ihre zwei Hauptgelüste abgesehen und sagt es in irgend-einem Brief an Zelter: „Reichtum und Schnelligkeit“ — er wird an all die Extraposten gedacht haben, die über das Pflaster von Weimar polterten. — Ubrigens noch ein anderes, ganz wunder-schönes Porträt in „Goethes Briefen an Schloffer“ als Titel-photographie (nach Kügelgen), neu erschienen.

In der Beltlinerhalle, wohin ich mich nun begeben werde ich ganz still drei Schlücke zu Ihren Ehren tun.

Darf ich bitten, mich bei Anlaß guter Wünsche zum neuen Jahr bei der verehrten gnädigen Frau Gemahlin in Erinnerung zu bringen.

Und nun leben Sie wohl und möge der Himmel Ihre so mäßigen Anliegen für dies Jahr 1878 erhören. Wir beide verlangen ja nichts extra mehr, sondern nur noch das Leidliche, womöglich in freundlicher Gestalt.

39.

Basel, 21. Februar 1878. Nachts.

Tausend Dank für Ihre Epistel vom 8. d. mit der frohen Nachricht vom Examen Filii! Aus Ereignissen in meiner eigenen Familie, denen ich einst auch mit Spannung entgegensah, weiß ich recht gut, wie einem dabei zumute ist. Mit Freuden bin ich des Besuches Filii gewärtig, welcher mir hoffentlich recht vieles erzählen wird.

Wir haben, wie wahrscheinlich auch Sie, seit voriger Woche einen glänzenden Vorfrühling, und als ich letzten Sonntag über den Schliengener Berg wanderte, brannte es zuzeiten wie im Juli. Aber ich merke, es geht Ihnen wie mir; man kann dieses Jahr nicht recht herzlich froh werden, weil eine sehr fragliche Zukunft einem schon so nahe rückt. Die gestrige Reichstagsrede hatte im Grunde gar wenig Tröstliches, denn wenn auch Großdeutschland für jetzt im Frieden bleibt, so steht dann doch in irgendwelcher Zukunft die innere und also auch äußere Krisis des sichtbarlich den Russen aufgeopferten Osterreichs bevor, und da gibt es doch wieder „Neues“ und wer weiß wie bald. Seitdem die Politik auf innere Gärungen der Völker gegründet ist, hat alle Sicherheit ein Ende. (Die Rede und der Ton B.s war nicht mehr von seiner früheren Sorte, kommt mir vor?) —

Die Arbeitslosigkeit ist auch in unseren Gegenden groß; glücklicherweise geht die Bandweberei wieder etwas; sonst aber haben auch wir Konkurs über Konkurs, und auf den Landstraßen,

wenn ich Sonntags meine Partien mache, begegne ich einer Menge vagierender Arbeiter, auch wohl solchen, die nicht mehr gemüthlich aussehen. In nächster Nähe, Baselland, Aargau und Solothurn, hatten wir eine ganze Masse von Brandstiftungen, wahrscheinlich nicht so sehr durch die Eigentümer und um der zu hohen Affekuranz willen, als vielmehr Rachebrände, oder auch Einschüchterungsbrände gegen Gemeinderäte wegen gewisser Beschlüsse. (So scheint es sich zum Beispiel in Muttenz verhalten zu haben.)

Hier in Basel merkt man die schlechten Geschäfte unter anderem an kümmerlichem Besuch des Theaters, welches doch viel Löbliches leistet. Im nächsten Winter werden wir entweder gar keines oder nur zufällige, zureisende Truppen haben. Dagegen kann man sicher sein, daß Glucks „Orpheus“ am 28. d. im Musiksaal, mit außerordentlichen Kräften (Frau Joachim u. dgl.) aufgeführt, bis zum letzten Platz besetzt sein wird: nach Ostern kommt dann Mendelssohns „Elias“ (mit Stockhausen, der ihn einst hier zum erstenmal sang und erklärt haben soll, er wolle ihn hier auch zum letztenmal singen).

Mit Extrafeten soll hier diesen Winter wenig los sein, und unsere Reichen handeln hierin klug. Die liebe Unvernunft skandalisiert sich an rauschenden Vergnügungen, statt zu denken (wie in Paris und Lyon), das bringe Geld unter die Leute. Eine große welsche Modiste hier hat falliert.

Einstweilen sehe ich mit Erbauung zu, wie sich ein noch junger kräftiger Neffe von mir als Arzt etabliert und, als verstände sich das auch noch ohne Praxis von selbst, eine niedliche Waadtländerin als Gemahlin heimführt. Es ist eine recht fecke Manier, dem Schicksal eine Vertrauenserklärung auszustellen. Aber es ist dem

lieben Neffen schon sonst so allerlei gelungen, daß ich auch hier ob guten Mutes bin.

Die allzuvielen Schulstunden, wozu Ihr vortrefflicher Jüngster sich bequemen soll, tun einem wirklich leid. Allein wir sollen ja eine zu Boden gelernte Nation sein und bleiben. Ich komme bisweilen auf höchst häretische Ansichten, die ein Lehrer gar nie aussprechen sollte. Rein als Geschäft betrachtet ist nämlich das Schulwesen von unten, vom A b c auf bis in die höchsten ultraakademischen Höhen hinauf eines der schlechtest rentierenden, die es gibt, insofern man von dem Gelernten so ganz unglaublich Weniges behält und wirklich braucht. In den oberen Gymnasialklassen ist doch wohl viel unnötige und übermäßige Schinderei, die nur den einen wirklich hohen Wert hat, dem jungen Menschen vorläufig allegorisch-symbolisch zu zeigen, was seiner (für die meisten Fälle) im übrigen Leben wartet. Allein diese Bedeutung wird er meist nicht inne, weil die lockenden Universitätssemester der Freiheit als Schadloshaltung vor seinen Augen flimmern. Und so sieht er in den letzten Schulsemestern meist nur noch die Kujonade. Und gar zu oft haben die Lyzeen für bereits sehr schwierige Fächer keine Lehrer finden können, die auch nur die Mittelmäßigkeit erreicht hätten, denn gute Lehrer sind gar nicht zu häufig.

Die „Natürliche Tochter“ des weise gewordenen Goethe, an welcher Sie sich erquicken, habe ich, ehrlich gestanden, nie den Mut gehabt zu lesen, fasse jetzt aber, auf Ihr leuchtendes Vorbild hin, einen braven Entschluß dazu.

Die Broschüre Z. werden Sie inzwischen erhalten haben. Wir verdienen dies und noch ein Mehreres, seit unsere eidgenössischen Räte letzter Tage die Genfer Petenten abwiesen, welche gegen

namenlose Wahlkorruption um Hilfe baten. Im April haben wir hier Gesamtneuwahl des Großen Rates. Ich mag niemanden fragen, sehe aber den Leuten die geheime Sorge recht wohl an. Die Auflösung hat eben in den letzten Jahren weitere Fortschritte gemacht. Auch unsere Universität könnte unter einer ungewohnten Leitung und selbst in betreff des Daseins auf das hohe Meer des Unberechenbaren hinausgeraten.

Warten wir's in Ergebung ab.

40.

Basel, 7. Juli 1878.

Es ist schon gar lange her, schon bevor Filius bei mir gewesen, daß wir korrespondiert haben, und bevor alles in die Ferien verfliegt, muß ich mich Ihnen doch noch einmal mitteilen. Kaiser und Pflüger habe ich in der letzten Zeit mehrmals umständlich gesprochen, auch einmal Herrn von Roggenbach gesehen. Rührend ist mir Pflüger mit seiner Überzeugung, daß Partei so und so sich verhalten, mischen, kurz weiter politisieren werde so und so! — Ich aber sprach zu ihm: „Werter Herr Posthalter, wir gehen denjenigen Zeiten entgegen, da es nur noch zwei Parteien geben wird.“

Wir hierzulande haben es bei den letzten Wahlen kurios getroffen; dieselben ergaben eine, wenn auch nicht große, doch genügende Majorität gegen X, aber die Nachwahlen waren wieder mehr für ihn, weil der ganze Heerbann mit Hochdruck war herbeigeweibelt worden, und jetzt steht es so, daß wenn eine Anzahl von Anti-Xschen wegen Landaufenthalt, Krankheit, Faulheit usw. nicht in den Rat kommen, X hie und da bedenkliche Beschlüsse durchsetzen kann. Einstweilen wird im „Volksfreund“ seiner neuen Thronbesteigung vorgearbeitet, daß es ein Graus ist . . .

Neulich ist dann wieder (in Kleinbasel) ein Reformpfarrer gewählt worden, per Kopfzahl, durch die, welche nicht in die Kirche gehen, zum Jammer derer, welche hineingehen. Wie Sie

wissen, gehöre ich nicht zu letzteren; ich habe einst mit großem Interesse vier Semester hindurch Theologie studiert, und dann gefunden, ich hätte den Glauben nicht für die Kanzel, worauf ich zur Geschichte überging. Das aber verstehe ich nicht, mit welcher Stirne ein Reformier die Kanzel besteigt, um unter anderem Ritualien abzuhalten, an deren Wortsinne er nirgends glaubt! Und wie er sich einer gläubigen Gemeinde aufdrängen mag, nachdem er bloß durch ein mal-entendu, nämlich durch Übertragung der Kopfberechtigung auf eine supponierte, aber in Tat und Wahrheit gar nicht vorhandene Gemeindeangehörigkeit zum Amte gelangt ist.

Mit dem Gotthard kann es jetzt vorwärts gehen, nachdem Herr K endlich auf sehr deutliches „Stupfen und Stoßen“ hin aus der Direktion getreten ist. Es ist möglich, daß die eidgenössische Volksabstimmung die 6¹/₂ Millionen votiert und daß dann mit Ach und Krach und kümmerlich zu Ende gebaut wird. Dann aber fängt erst das rechte Elend an: man rechnet nämlich den künftigen Betrieb mit lauter hoffnungsvollen Phantasiezahlen aus und hat dabei das Interesse, sich bei Mont Cenis und Brenner nicht genau zu erkundigen, wie es mit der wirklichen Rentabilität stehe — sonst würde man vielleicht erfahren, daß die Staaten, welche dort gebaut haben, nicht nur keine Verzinsung ihrer Baukosten erreichen, sondern noch jährlich an den Betrieb nachbezahlen müssen. Ein Ingenium amoenum, mit welchem ich von diesen Dingen sprach, meinte: man müsse dann mit einer jährlichen Kollekte nachhelfen, wozu sich am besten der Herr Lombardi (Kollektant für das Gotthardshospiz) eignen möchte.

Gestern nachmittag lief ich nach Istein und retour. Es ist eben doch mit seiner heißen Bucht unser kleines Italien. Der Damm

ist jetzt fortgesetzt bis nahe an die Randermündung. Über die gestern ganz wasserlose Rander kam ich mit einem Sprung; die Gefahr begann dann erst auf der Matte gegen Märt hin; da saß an einem Schutzbrett eines Kanals ein Mann mit einer Hacke und setzte weit und breit das Feld unter Wasser; glücklicherweise war es, wie ich beim Näherkommen bemerkte, der vortreffliche Beck von Haltingen, welcher mir dann auf einem künstlich disponibel gehaltenen Pfade weiterhalf.

Die Eisenbahnbrücke hat jetzt durch ihre sandsteinernen Schlußtürme eine ganz leidliche Physiognomie erhalten. — Aber gräßlich wird unsere obere Brücke in Basel! Ich bin mein Leben lang froh darüber, daß ich gegen diese ästhetische Infamie amtlich und öffentlich protestiert habe. Dieser Tage erwachte dem Großen Rat das Gewissen — nicht wegen der Brücke selbst, sondern wegen des Umbaues beim St.-Alban-Schwibbogen. Dieselben vornehmen Herren, welchen das Scheusal von Brücke ganz recht war, um nur schnell in ihren Equipagen über den Rhein hase-lieren zu können, fanden nun: es wäre ästhetisch doch gar zu fatal, wenn man das häßliche Haus links am Schwibbogen (vom Münster kommend) stehen ließe. Aber sie gewannen die Mehrheit nicht. Und das ist ganz recht so; Zugang und Anbauten werden nun zu dieser Sorte von Brücke passen.

In vier Wochen gedenke ich am Comer See zu sein, dann Bergamo und Brescia abzuweiden, und hierauf — nachdem, so Gott will, die größte Glut durch Regen und längere Nächte gebändigt sein wird — gehe ich nach Cremona, Mantua, Modena, Bologna und in alle Städte der Via Amilia bis Ancona; über den Heimweg besinne ich mich auf der Reise selbst. Diesmal handelt es sich um Architektur, Stukkatur, Fresken und dergleichen.

Filius machte, als er hier war, den vortrefflichsten Eindruck nicht nur der Klugheit und Reife, sondern auch den des Glückes; ihm war wohl auf das Examen hin; ich bitte ihn herzlich von mir zu grüßen.

Mögen Sie nun Ihre Wahlen vom 31. glücklich überstehen! Von Ihnen verlangt man wenigstens nicht, wie L. Napoleon von seinen préfets, daß Sie dieselben sollen machen helfen.

Und nun leben Sie wohl und genießen Sie Ihre Ferien möglichst nach Ihrem Geschmacke.

41.

Basel, Sonntag, 8. Dezember 1878.

Ich bin schon ewig lang in Brieffschuld und komme nur pater peccavi zu Ihnen sagen. Meine Hauptexküse möchte in Ihren Augen darin liegen, daß ich eine ganze Reihe von Sonntagen (also von meinen Hauptbrieffschreibtagen) rite im schönen Altmannien von früh bis spät verbummelte.

9. Dezember.

Als ich gestern so weit war, kam ein Besuch, jetzt aber will ich's durchsetzen und fertig schreiben. — In Italien fast sechs Wochen (Ende Juli bis Anfang September) hatte ich zwar sehr schöne und genussreiche Zeiten, aber die Luft war schon so dicht mit revolutionären Miasmen erfüllt, daß man's beinahe mit Händen greifen konnte, auch die Unsicherheit sehr im Wachsen. Mich hat auch deshalb nicht gewundert, was seither geschehen ist, und auch weiteres wird mich nicht wundern. Die enorme Unwahrheit, welche darin liegt, daß Italien eine Großmacht und ein Militärstaat und ein zentralisierter Staat sein will, muß sich auf Weg und Steg rächen. Zu der höchsten weltgeschichtlichen Ironie, die je vorgekommen, gehört doch die jetzige Lage in Rom, wo einer als freiwilliger Gefangener im Vatikan sitzt und ein anderer im Quirinal als Unfreiwilliger! und eine halbe Stunde weit über die Dächer der Stadt hinweg können sie einander sehen und sprechen: Von Ferne sei herzlich begrüßt! — Wie lange die Dynastie sich noch wird behaupten können, das hängt schon nur

noch von einigen wenigen Umständen ab. Man wird eben nicht sicherer, wenn man seinesgleichen verjagt und die Länder erbt!

Bei uns zu Lande weht, wie Sie aus den Zeitungen werden ersehen haben, ein Lüftchen der Mäßigung; und schon dies Wenige desorientiert und erzürnt unsere Radikalen auf das Stärkste. Wir dürfen uns rühmen, daß diesmal die sogenannte „Reaktion“ bei uns, und zwar schon seit Mai, begonnen hat, und Basel, das eine kleine antiradikale Majorität in den großen Rat wählte und den Herrn X aus der Regierung tat, hat sogar in der Schweiz eine gewisse Priorität. Dann kam eines nach dem andern, und jetzt ist sogar ein Konservativer Präsident des Nationalrats geworden. In Bern ist unter dem bisher sich für allein möglich haltenden radikalen Eidgenossen lautes Schimpfen und Heulen, wie behauptet wird. Wir wollen es abwarten, wie lange und wie weit die Besserung sich erstrecken wird. Ehe und bevor mit dem etc.-etc.-etc.-Kulturkampf gründlich gebrochen wird, traue ich nicht.

Mein Wintersemester habe ich mit drei Extraabenden coram publico eröffnet, und zwar predigte ich über Talleyrand, nicht ohne auch die heitere Tonart hin und wieder zu gebrauchen, was das Publikum sehr goutiert haben soll. Aber jetzt ist's genug mit solchen öffentlichen Vorlesungen; ich gehe jetzt ins einundsechzigste und finde, daß dieser Talleyrand ein ganz passender Schwanengesang für mein öffentliches Auftreten möchte gewesen sein. Die Unruhe und die Störung in allen übrigen Studien, die man als Lecturer empfindet, ist gar zu lästig.

In Sachen „Schöner Wissenschaften“ weiß ich wenig Neues zu berichten; des Stuttgarter Bishers Roman „Auch Einer“ kann auch für Sie interessant sein, da Sie ja viele Schwaben

kennen müssen. Ich weiß freilich nicht, ob gewisse, sehr zivilisierte und weltmännisch gewordene Schwaben dem Autor diese Verklärung gewisser Eigenarten der „genialen“ Individuen des Stammes sonderlich danken werden. Man hält es heutzutage nicht mehr für sonderlich beneidenswert, als eximierter Charakter zu gelten.

Über Moritz Busch denkt sich jeder sein Teil. Hat der Dominus Einwilligung oder Antrieb zur Publikation gegeben, so läßt dies auf ein Meer von Mißachtung gegen andere und Mißmut in der eigenen Haut schließen. In diesem Falle ist es auch gar nicht möglich, die Sache von der leichten Seite zu nehmen. Es gibt in gewissen Gegenden überhaupt keine „leichte Seite“.

Von solchen gepfefferten Sachen wende ich mich, je älter ich werde, um so lieber zu allem Harmlosen und auch zum Altgewohnten. Gestern habe ich mit wahrer Kindeswonne im Theater „Martha“ vom ersten bis zum letzten Tone gehört. Es sind ja wohl auch oberflächliche Partien und ordinari Gut mit darin, aber daneben manches ergreifend Schöne. Allmählich habe ich eine ganze Bibliothek von Klavierauszügen (Opern, Dratorien, Lieder usw.) um mich herum aufgetürmt und bringe damit die einsamen Abende hin, wenn ich von acht Uhr an nicht mehr arbeiten mag. Es nimmt mich Wunder, ob nicht das Wohlfeilwerden so manches Schönen (zumal durch die Ausgaben Peters) dermaleinst, wenn einer die Geschichte des Geschmackes im neunzehnten Jahrhundert schreibt, als kenntlich und fühlbar in unseren letzten zwei Dezennien wird nachgewiesen werden.

10. Dezember.

Ich meditiere noch einmal über Ihren werten Brief vom Juli. Seither hat nun die Depression angefangen, und ich begreife voll-

kommen die große Verlegenheit: „Wo soll man ansetzen?“ — nachdem ein Jahrzehnt und mehr mit dem absoluten *laissez aller* und *laissez faire* ins Land gegangen ist. Bei uns hat die betreffende Richtung darin einen Ausdruck gefunden, daß nach auffallender Zunahme scheußlicher Mordtaten usw. im Volk, Notabene in der eigentlichen Masse, eine Agitation für Wiedereinführung der Todesstrafe aufgetaucht ist, und ohne allen Zweifel kann man es durchsetzen! Wer jetzt vor Überstürzung warnt, sind u. a. konservative und mäßig liberale Blätter, welchen vor einer Bundesrevision graut — denn ohne eine solche ginge es nicht ab.

In Einer Sache haben Sie mich außerordentlich erheitert und ergötzt: die beste Schule zum Optimismus ist, eine blühende Familie vor Augen zu haben; eine solche ist gleichsam ein lebendiger Protest zugunsten des Glückseligseins, und das ist ja schon ungefähr halben Weges zum glücklich sein. Wenn man nur Onkel respektive Großonkel ist, sieht sich die Sache zwar ähnlich, aber doch schon beträchtlich kühler an.

A propos: haben Sie bemerkt, daß Nietzsche in seinem Buch wieder eine halbe Wendung zum Optimismus vollzieht? Leider ist sein Befinden (gänzliche Augenschwäche und ewiger Kopfschmerz mit heftigen Krisen alle paar Tage) keineswegs die Veranlassung zu dieser Änderung. Er ist ein außerordentlicher Mensch; zu gar allem hat er einen eigentümlichen, selbsterworbenen Gesichtspunkt.

Mit Kaiser habe ich vorige Woche wieder einmal geplaudert und mancherlei erfahren. An Frische und Mutwillen ist er noch ganz der Alte.

42.

Basel, Neujahrstag 1879, abend.

Auf Ihren reichen Brief vom 16. Dezember folgte heute abend noch Ihr gestriger. Tausend Dank für Ihre Freundschaft, die Sie mir ja auch noch im neuen Jahr erhalten wollen. Wie Sie sich en famille unter anderem Haydn schmecken lassen, so hat mich heut abend ein fünfzehnjähriger Bengel aus unserer Verwandtschaft erfreut, indem er auf der Geige die Ouvertüre der „Zauberflöte“ zu Klavierbegleitung derart vortrug, daß man durchweg inne wurde: er fühlt, was er geigt. Auch wenn man nur Onkel ist, hat man doch große Freude, wenn einer aus dem nachwachsenden Geschlecht seine Sache so macht, wie wir zu unserer Jugendzeit keinen aus unserer Umgebung hätten aufweisen können. Wir haben aber als Onkel auch wohl Kummer und Sorgen, wenn zum Beispiel eine herrlich begabte Nichte und junge Ehefrau durch Puerperalfieber nahe an den Rand des Grabes geraten und kaum wieder auf den Weg der Genesung gebracht worden ist.

Was sonst den Lauf der Welt betrifft, so sind auch meine Ahnungen so wenig erfreulich als die Ihrigen. Wäre es auch nur die höchst gewaltsame Theorie, womit Staat und Gemeinde den Kräften des Einzelnen zu sogenannten „großen Zwecken“ zusetzen — es wäre genug damit. Es tönt von oben und von unten zugleich: das und das wollen wir haben! Es ist eine Schande, daß wir das und jenes noch nicht besitzen; dies und jenes müssen wir, weil andere es auch tun! usw. — Es

erinnert mich an etwas, das ich diesen Sommer in Forli sah: an den Straßenhallen und Ecken war hie und da mit Hilfe einer Schablone angeschrieben: vogliamo il Faust! und darüber eine Lyra. Also wir Forlivesen verlangen partout, daß Gounods Faust aufgeführt werde, gleichviel, ob der Impresario die Mittel hat oder nicht. — Staat und Gemeinde haben ihren natürlichen Pflichtenkreis längst enorm überschritten und ihr Programm durch Wünschbarkeiten aller Art auf das Gefährlichste ausgedehnt. Aber riesige Weihnachtsbescherungen, wo fünfhundert Kinder, ohne zu wissen, von wem, festlich beschenkt werden, denke ich völlig wie Sie, halte sogar auf Bescherungen armer Kinder im kleinern Kreise gar nicht viel und meine, daß dergleichen nur unnütze Wehmut gegenüber dem eigenen Lose pflanze, die dann gelegentlich in Gier umschlägt. Vollends nun eine Kindermassenversammlung, wie unsere dummen Basler Kolossal-Kinderfeste! Wer doch als Kind nur hie und da wahre Freude empfunden hat, weiß, daß dieselbe im großen Haufen nicht gedeihen kann. Aber es ist, wie Sie sagen: man will die Leute bei Zeiten zu Massenversammlungen erziehen. Es wird dahin kommen mit den Menschen, daß sie anfangen zu heulen, wenn ihrer nicht wenigstens Hundert beisammen sind.

Mit dem Schnee- und Sudelwetter ist nun gerade ein Monat vergangen, ohne daß ich mich aus der Stadt wagen konnte, und mein Verlangen nach einem rechten Bummel steigert sich bald ins Fieberhafte. Mit welchem Verlangen sehe ich der Zeit entgegen, da man in den Bildern der Wirtsstuben wird wiederum die Wellenschläge der Zeiten, respektive der Bildung studieren können, deren Sie so manche mit Pietät verzeichnet haben! — Als Student reiste ich einst durch Böhmen, da war in Metternichs

Zeiten das Harmloseste das Zweckmäßigste; weshalb denn auch in der Kneipe zu Culm die vier (sage vier) Weltteile verherrlicht waren, in gemalten Campeschen Stichen mit Versen darunter. Bei Afrika hieß es:

In diesem Weltteil strömt der weltberühmte Nil,
In dessen Wasser lebt das schlimme Krokodil;
Das Nashorn lebet hier und auch der Elefant,
Und manche Negernation bewohnt das Land.

Französische Kneipen, wo Bilder hängen könnten, gibt es nicht; das Kabarett hat allenfalls zwei Lichtstöcke auf dem Kamin und einen von Fliegen malträtierten Spiegel; wenn sonst irgendwas da ist, werden es barbarische Bilder mit Geschichten Napoleons I. sein. — In Degerfelden hat der Adlerwirt jetzt doch leidlichen Wein; der Lammwirt Kaveri ist brustkrank und speit Blut.

Dieser Tage war von Tübingen aus Stud. Baumgartner hier; er wächst sich, scheint mir, sehr gut aus, und bereitet sich im Stillen vor, hier Privatdozent zu werden.

Was Sie in Karlsruhe für Sorgen ausgestanden haben mögen, als die Verantwortung für die Sicherheit des großen alten Herrn auf Ihren Schultern lag, das habe ich in jenen Tagen oft erwogen. Es verlautete sogar in Zeitungen etwas von besorglicher Stimmung. Nun, das ist jetzt Gott sei Dank vorbei.

Was Sie von den Konservativen im schönen badischen Lande sagen: daß dieselben allen Zusammenhang mit der Vergangenheit verloren haben und von suffrage universel, Opportunismus und Haschen nach Vorteil angesteckt sind, das gilt, Gott sei es geklagt, auch von uns schweizerischen Konservativen. Aber wir können ja nicht mehr anders! Die Gewalttätigkeit des Radi-

kalismus, so lange er oben ist und tun kann was ihm beliebt, ist derart, daß man auf seine Mittel eingehen muß. Er fürchtet bei uns zu Lande nichts mehr als das von ihm selbstgeschaffene Referendum.

Von dem großen Reichssteuerprojekt verstehe ich an und für sich nichts, sehe aber mit größtem Interesse zu, wie sich die Parteien dazu stellen. Es ist ja doch alles Machtfrage. Wie aber die zunehmende Belastung von oben und Genußsucht von unten sich auf die Länge miteinander vertragen werden, ist mir noch nicht klar. Wie herzlos in manchen Familien „aufgegesen“ wird und wie die Söhne den ganzen Nest armmachen können, davon wüßte ich ebenfalls Beispiele. Und wie manche Familien sich noch als wohlhabend gebärden statt offiziell arm zu sein (was sie längst tatsächlich sind), das wird bei den nächsten Erschütterungen an den Tag kommen. — In meiner allernächsten Umgebung, NB. in den Häusern ringsum dasjenige, welches ich bewohne, hat in den letzten Wochen eine spekulative Bewegung stattgefunden folgender Art: A. kauft das Haus des bankrotten B., C. das Haus eines D., E. kauft das Haus des C., F. kauft dem A. das vormals B.sche Haus ab, — und dies ganze Volk ist sich gegenseitig Bürge, kneipt zusammen und zahlt im Verhältnis zu den hohen Ankaufspreisen nur ganz geringe Anwurfssummen; A. hat inzwischen anderswo eine neue Liegenschaft erworben und will dort eine Reiterei und Droschkenanstalt hinverlegen, zu deren Bau er das ganze Holzwerk des im Abbruch begriffenen „Deutschen Hauses“ beim ehemaligen Schwibbogen akquirierte. Diese Leute sind nun alle wie im Fieber und verfügen imaginär über die ganze Umgegend; von unserer Wohnung haben sie über diese Zeit gesprochen, als verfügten sie dar-

über beliebig. Die nahe neue Brücke beginnt überhaupt auch auf die äußere Vorstadt zu wirken.

Den Herrn Sekretär beim Hofgericht bitte ich recht herzlich von mir zu grüßen; meine besten Wünsche für seine Laufbahn im neuen Jahre!

In der Hoffnung, wieder ein Jährchen etwa leidlich ungestört weiter trotten zu können, sehe ich dem Weltlauf zu, studiere, was ich für mein Amt brauche, sortiere dabei noch einige unabhängige Gedanken für mich aus und — sehne mich nach den Tagen, da man wieder bummeln kann, ohne die Füße naß zu kriegen.

43.

Basel, 16. Juli 1879.

Wie gerne möchte ich auf Ihr Schreiben von gestern recht umständlich antworten! Allein es sind Freunde da, welche mich auf heute abend ins Hotel Euler entboten haben, und so muß ich mich kurz fassen.

Leider und hauptsächlichstens: ich muß schon in den letzten Tagen Juli abreisen, und kann Sie daher nicht sehen. Studienpflichten, die ich schon gar zu lange verschoben, rufen mich auf volle sechs Wochen nach London, einsam in die fünfseihalbmillionigte „Menschenmenge, große Menschenwüste“, wie das alte Demagogenlied sang. — London war mir schon vor neunzehn Jahren unlieb, wie wird's erst jetzt sein! Aber es muß geschehen, und wenn ich noch ein Jahr wartete, so hätte ich gar die Courage nicht mehr. Auf dem Heimweg gedenke ich meine Tugend mit acht bis zehn Tagen Paris zu belohnen. Wer heutigentags Kunstgeschichte dozieren will, ist nun einmal zu periodischem Geldverschlagen auf Reisen usw. mit Anschaffungen verdammt. Wenn ich aber reich genug wäre, wie gut wüßte ich, was ich täte! Ordinariat samt Besoldung würden niedergelegt und ich bliebe nur Professor honorarius und läse, was mir beliebte, ohne jene schauerliche Haß, welche mich nötigt, in einem bestimmten Semester einen zeitlich bestimmten Sachinhalt durchzujagen! Diese Eile wird im vorgerückten Alter sehr beschwerlich und man sieht obendrein so gut, wie eitel eigentlich die Mühe wegen der

chronologischen Scheinvollständigkeit eines Kurses ist. Ich wundere mich nur immer über mein Gedächtnis, welches wirklich noch ein gutes Tier ist.

Die großen Wandlungen in Berlin haben uns natürlich auch hier viel zu schwätzen gegeben. Ich frage aber im Stillen: what next! wo wird's das nächstemal krachen? Denn daß ein neuer Krieg mehr oder weniger in Sicht kommen wird, ist doch ziemlich wahrscheinlich. Man würde ja sonst die Lasten der Nation in einer Zeit, wie die jetzige, nicht noch einmal steigern, kommt mir vor?

Gelzer ist neulich, obwohl er seine Gesundheit zu schonen hat, doch in Eile einige Tage in Berlin gewesen; jetzt ist er wieder hier.

Unser Schützenfest ist nicht sowohl wegen des Regens als weil das politische Eisen ein für allemal nicht heiß war, für die Radikalen ohne allen Nutzen gewesen; sie haben gar keinen Effekt gemacht und X hat für gut gefunden, die Rednerbühne gar nicht zu besteigen. Dafür haben unsere vornehmsten konservativen Basler jetzt auch eine gelöste Zunge und verstehen es jetzt auch, liberale Schützenreden zu halten.

Sie, verehrtester Herr und Freund, mit Ihrem ruhigen Familienleben sind ein wahrer Weiser. Wer jetzt irgend am Getümmel teilnimmt ohne durch Pflicht dazu genötigt zu sein, der geht der Eitelkeit nach und wird eines Tages plötzlich, er weiß nicht wie, und zu seinem Schrecken, ein Homo obscurus. Wie manche guten Nationalliberalen müssen sich jetzt wie in einen dunklen Stall gesperrt vorkommen.

Heute ist schönes Wetter, aber schon auf morgen oder übermorgen ist von Amerika aus eine neue „Störung“ angesagt. In London hat man in diesem Monat geheizt. Mi compatisca!

44.

Basel, 2. Januar 1880.

Vor allem meinen herzlichsten Dank für Ihren reichhaltigen Brief und meine besten Glückwünsche für Sie und Ihre werthe Familie zum Neujahr.

Dann aber muß ich mir vor die Brust schlagen und fragen: Habe ich etwa auf Ihren Brief vom Juli zu antworten vergessen? Es wäre höchst sträflich, aber es ist mir leider schon vorgekommen, daß ich einen Brief bestimmten Inhaltes zu schreiben vorhatte und dann nachher bona fide meinte, ich hätte ihn wirklich geschrieben. Damals stand Semesterschluß und die Abreise nach London am nahen Horizont und ich kann nur demütig um Absolution bitten, wenn ich in der Zerstreung das Schreiben vergaß.

Ich bin im Jahre 1879 ohne herbere Unannehmlichkeiten und ohne schwere Unklugheiten durchgeschlüpft; im Grunde das Demütigendste sind die falschen Vorderzähne, welche ich seit Ende März trage. In der Familie einiges Erfreuliche und kein Verlust; im sonstigen Umgang keine Einbuße, sondern Fortdauer und hoffentlich eine solide. — Fürs Jahr 1880 wird auf Reisen verzichtet und dafür eine größere Arbeit — aber ohne Schinderei — in Aussicht genommen, in der Voraussetzung, daß die Welt im allgemeinen genommen noch vorderhand so weiter humpeln werde, noch dies Jahr wenigstens.

Die allgemeinen und besonderen Aspekte sind freilich traurig; der Geldstagnation grassirt bei uns wie bei Ihnen, und selbst ohne

das schlechte Jahr kann dies Jahr gar nicht anders sein, seitdem gewisse Menschenquoten und -klassen die vom allgemeinen Kreditwesen nichts verstehen können, ohne weiteres in dasselbe hineingezogen worden sind. Oh, welche Masse von Sterblichen würde zu ihrem eigenen Besten unter Kuratel gehören! Die alte Gesetzgebung und Verfassung war eine solche Kuratel, schlecht genug, aber es war eine. — Dem Semiten würde ich gegenwärtig große Klugheit und Mäßigung anraten und glaube selbst dann nicht mehr, daß die gegenwärtige Agitation wieder einschlafen werde. Der Liberalismus, welcher den Semiten bis jetzt verteidigt hat, wird schon in Bälde der Versuchung, ein solches Odium abzuschütteln, nicht mehr widerstehen können. Er wird nicht mehr lange zusehen können, wie Konservative und Katholiken den populärsten Trumpf, den es gibt, gegen ihn in Händen halten und ausspielen. Und dann wird auch die Gesetzgebung wieder verändert, und namentlich garantiere ich den Herren semitischen Juristen ihre Karriere nicht mehr auf lange Zeit. Sobald es für den Staat sicherer sein wird, einzuschreiten als länger zuzusehen, tritt Änderung ein. — Die Semiten werden namentlich ihre völlig unberechtigte Einmischung in alles mögliche büßen müssen und Zeitungen werden sich semitischer Redakteure und Korrespondenzen entledigen müssen, wenn sie weiter leben wollen. So etwas kann sich einmal plötzlich und kontagiös von einem Tage auf den anderen ereignen.

Sie haben im Sommer Recht gehabt, in die Waldfrische von Herrenalb zu ziehen, während ich in London D . . . f stampfte und am 17. August einen schlotterkalten Sonntag, den gräßlichsten meines Aufenthaltes feierte. Aber es hat nun einmal von Amtes wegen sein müssen, und ich habe gewaltig viel gesehen. Hätte

ich noch ein Jahr gewartet, ich hätte die Resolution zu dieser Reise nicht mehr gehabt. — Dies Jahr begnüge ich mich mit kleinen nahen Ausflügen und werde sonst regelmäßig hier in Basel zu finden sein.

Wenn irgendein freundliches Augurium für das neue Jahr in den letzten Tagen des alten zu erkennen gewesen ist, so war es das Auftauen und der Föhn. Ich habe mich zwar so wie Sie über die Kälte vortrefflich befunden, aber man leidet doch wegen der allgemeinen Not, und eine Spezies Kalamität traf auch mich, nämlich das Einfrieren eines gewissen Rohres. Nun wohne ich, wie Sie wissen, bei zwei nicht mehr jungen Jungfrauen. Bei unseren gemeinsamen Beratungen hätten Diplomaten zugegen sein können, um das Gleichgewicht zwischen Deutlichkeit und Zartgefühl, welches innegehalten wurde, zu bewundern. — Jetzt, seit wir sieben bis acht Grad haben, hat sich alles von selbst erledigt. Die Wohltätigkeit ist auch hier sehr groß gewesen, und vielleicht hätte man von dem großen Mitgefühl besser einen Teil verheimlicht; man hätte ja die Gaben nicht zu vermindern brauchen. Merkwürdig, daß die nächsten elsässischen Dörfer, welche man 1830 von hier aus nähren und mit Wolle versehen mußte, diesmal gar nicht in Betracht kamen.

Greulich wirkte noch vorgestern der Bericht des Madrider Attentates so rasch auf das von Moskau. (Ad notam: vor einigen Tagen soll hier ein slawischer Nihilist gesagt haben: man werde binnen zwanzig Tagen Neues hören — vielleicht war's nur Flunkerei.) — Ich weiß nur Eine Parallele aus der Geschichte, nämlich die anderthalbhundert Jahre, während welcher die Assassinen sämtliche Fürsten des vorderen Orientes bedrohten und zum Beispiel eine Anzahl von Seldschukensultanen aus

der Welt schafften. Und dabei können alle, die irgend etwas sind, vorstellen und besitzen, sich nur recht deutlich sagen, daß die Fürsten, auf welche man pirscht wie auf Jagdwild, die Vorkämpfer von ihnen allen sind. — In Rußland rächt sich jetzt das seit bald zweihundert Jahren der Nation auferlegte petrinsche System der gewaltsamen Okzidentalisation. Der Nationalcharakter der Russen hätte sich bei einer leidlichen Barbarei sehr viel besser und gesünder befunden, und Westeuropa ebenfalls, d. h. nicht bei eigener Barbarei, sondern bei Fortdauer derjenigen der Russen.

Filio lasse ich mich bestens empfehlen und bitte, er möge bei Touren ins Oberland mich ja immer besuchen.

Kaiser habe ich schon lange nicht mehr gesehen; ihn ad cervum aufzusuchen hilft nicht mehr, gerade weil er abends jetzt in Basel ist.

45.

Basel, 2. August 1880.

Zu gleicher Zeit mit diesem Briefe reist ein Paket von Basel ab, welches die zweite Auflage meiner „Zeit Konstantins des Großen“ mit einer bescheidenen Dedikation an Euer Hochwohlgeboren enthält. Durch Ihre öftere freundliche Erwähnung des Buches haben Sie sich dies Schicksal selbst zugezogen. Auch ist noch ein besonderer Umstand dabei: schon die erste Auflage vor achtundzwanzig Jahren, war ins Badische gewidmet, nämlich an den alten Beförderer meiner historischen Studien, Professor Heinrich Schreiber in Freiburg, und nun bin ich glücklich, in Ihren schönen Gauen noch jemanden zu besitzen, welchem ich vertrauensvoll das Werk zu Füßen legen kann. Verändert ist es nur im einzelnen; in den Nachträgen finden Sie Seite 418 ein Tokosum und Seite 419 ein spätes Licht, das mir über Konstantin aufgegangen ist, und das ich in diesen Appendix habe einschmuggeln müssen, wie es hie und da schon einem Autor wird ergangen sein.

Die große literarische Entreprise, wovon ich noch auf dem Bahnhof am 22. April mit Ihnen sprach, habe ich begonnen und nach Abfassung von etwa hundert Seiten — weislich liegen lassen, weil ich mich in ein Meer hineingeführt sah.

Seit durch Lessings Tod die Ernennung eines neuen Galerie- direktors bevorsteht, glaube ich in Karlsruhe voraussichtlich nicht mehr nötig zu sein und komme daher im Sommer nicht wieder,

wie ich vorhatte. Gäbe es der Himmel, daß der Galerie, die es in so hohem Grade verdient, gründlich geholfen werde.

Wann wird man wieder einmal das Glück haben, Sie im Oberland zu erblicken?

P. S. Und wenn es schon nur in Postskriptum geschieht, so läßt mir doch mein Gewissen keine Ruhe und ich muß nochmals recht sehr bitten, daß die gnädige Frau Gemahlin mir es zugute halten möge, daß ich am Tisch bei Ihnen eingeschlafen bin! Ich gehe eben ins Dreiundsechzigste und war an jenem Tage überanstrengt. Nicht wahr, Sie wollen mich noch einmal entschuldigen?

46.

Basel, Montag, 9. August 1880.

Auf Ihren werten Brief einstweilen so viel, daß ich um den 16. bis 18. September mit höchster Wahrscheinlichkeit in Basel bin.

Einstweilen sende ich Ihnen von jenen längstbesprochenen starken Zigarren und bitte dieses Muster als kleines Nebengeschenk zu akzeptieren und etwa bei Lektüre einer Seite Konstantin davon zu schmauchen. Wenn sie Ihnen schmecken, melde ich Ihnen dann die Adresse.

Meine ergebensten Empfehlungen an die gnädige Frau Gemahlin und an den großen Filius II, der es bald machen möge wie sein Bruder und mich bei Gelegenheit heimsuche.

47.

Basel, den 17. August 1880.

Da Sie Ende dieser Woche abreisen, so ist es die höchste Zeit für mich, Ihnen zu melden, daß ich stets Ihrer gewärtig bin. Wenn ich überhaupt noch ausreise, so geschieht dies kaum etwa vor dem 20. September, so daß auch auf Ihrem Rückwege Ihr Besuch mich sicher trifft.

Es soll mich freuen, wenn Ihnen die Lacadiva schmeckt, es war aber nicht so gemeint, daß zu jeder Lacadiva immer auch müßte Konstantin gelesen werden, oder gar die erste und zweite Auflage verglichen werden! Mit Ausnahme der Vorfolgungsgeschichte ist nicht gar viel verändert oder hinzugetan, nur kaum ein Zwanzigstel alles in allem. Pagina 224 ist eine neue Einlage mit dem vom heiligen Hippolyt entlarvten Gaunerstückchen der Beschwörer. — Jene Zurufe an die Imperatoren, woran Sie sich ergötzt haben, sind uns in der Historia Augusta massenhaft erhalten. Überhaupt eine ganz merkwürdige Lektüre, diese Historia Augusta, nur muß man die Stuttgarter Übersetzung daneben haben, wegen der Sachschwierigkeiten. Das Tokosum in den Nachträgen ist mir von dem lieben alten Piccioni erzählt worden, der in alle möglichen und unmöglichen geheimen Gesellschaften eingeweiht gewesen ist.

Daß jetzt die Galeriedirektion lange Zeit unbesezt bleiben wird, ließ sich eigentlich denken. Aber nun bleibt das Publikum viel-

leicht wieder zwei Sommer hindurch ohne allen und jeden Katalog. Habeant sibi.

Zwischen mein Ferienarbeiten hinein mache ich lauter einzelne Bummelgänge und habe neulich in der herrlichen Landschaft zwischen Beuggen und Säckingen förmlich geschwelgt. Indes beneide ich Sie doch um den Besuch des Comer Sees und etwa der Brianza. Mein Schicksal in Italien ist immer gewesen, jede Stunde der Kunst und ihren großen Depots zu widmen, und was ich von Gegenden zu genießen bekam, das kriegte ich beiläufig, unterwegs beim früheren Betturinreisen, oder ich mußte es mir mit Gewalt nehmen. Ich habe mir zwei Tage für Sorrent und Capri recht eigentlich erzwingen müssen, und das sind jetzt siebenundzwanzig Jahre her.

Gegenwärtig erzerpiere ich u. a. Metternich. In diesem höchst ruhig bemessenen Depeschestil, bei einem Manne des höchsten Anstandes, sieht man, wie greulich die Lage der europäischen Staaten gegenüber von Napoleon war. Trotz all seines Lügens und Rajolierens weiß man: er wird keinen Staat mehr dulden, der über drei bis vier Millionen Seelen hätte, und er rechnet darauf, daß solche Staaten niemals eine für ihn gefährliche Koalition werden bilden können. Außerdem aber gibt Metternich wertvolle Personalien aller Art. Über Kaiser Alexander zum Beispiel vernimmt man Fundamentales, und für Napoleon viel Unentbehrliches, das sich nur hier findet. Mit seinem Kaiser Franz befindet sich Metternich in einem ganz eigenen, ehrfurchtsvollen Einklang.

Das Gegenwärtige ist nicht erbaulich. Gambetta hat vor den Commis voyageurs perorirt, es verriet aber keinen feinen Geschmack, als ein anderer Jemand sich telegraphisch von den Schul-

meistern betoastieren ließ, und so weiter. Als Napoleon I. im Sommer 1808 Gerüchte eines möglichen Losbrechens gegen Osterreich herumgehen ließ, sagte der sehr kluge Fouché zu Metternich: „Enfin, je déteste la guerre et les bruits dont vous vous plaignez, car ils finissent toujours, tôt ou tard par y conduire.“

Einstweilen wollen wir uns darüber nicht grämen.

48.

Basel, 3. Dezember 1880.

Es drängt mich, Ihnen wieder einmal ein Lebenszeichen zu geben, wobei der geheime egoistische Wunsch mitwirkt, gegen Neujahr hin etwas von Ihrer wertigen Hand zum Lesen zu bekommen. Wir gehen hier unseren gewohnten Trott; das Semester an der Universität zeichnet sich in angenehmer Weise durch erhöhte Frequenz aus — gegen 250 Studenten! Freiburg hat oft nicht mehr gehabt.

Ich meinstetils fange an, Beschwerden des Alters zu spüren, namentlich etwas Asthma. Der Doktor, welchem ich mich vertrauensvoll überlasse, sagt, das sei nun einmal so und man könne damit noch recht alt werden, was ich nicht einmal wünsche. Was mich am meisten kränkt, ist, daß ich meine weiten Sonntagsgänge sehr mäßigen muß. Mit dem Asthma hängt auch eine starke Neigung zu baldigem Schwitzen zusammen, d. h. Gefahr der Erkältung. Kurz, ich bin in das Kapitel getreten, da man anfängt, sich zu schonen, und das Bücherschreiben läßt man dann vollends gerne ruhen.

Basel schwirrt von Musik; Rubinstein hat sich zwei Abende das Herz aus dem Leibe getrommelt, ich habe ihn aber beide Male versäumt, wie ich denn überhaupt gegen das Virtuosenhören ein allmähliches Vorurteil habe in mir aufkommen lassen. Der letzte, den ich gehört habe, war Sarasate, und wenn ich mich

nun darauf besinne, was ich daran gehabt haben soll, so weiß ich nichts mehr zu melden. Mit Stimmen ist es etwas anderes, und Vogel als „Faust“, den ich vor drei Wochen hörte, bleibt mir noch lange im Gedächtnis. Heut ist ein Konzert, aber morgen „Armida“, und da gehe ich hin; ich habe sie vor vierzig Jahren zweimal in Berlin gesehen, und seither nicht mehr. Ich bewundere den Mut unseres Impresarios; er muß auf mehrere Vorstellungen rechnen, da er sich sogar neuer Dekorationen ad hoc rühmt. Bei einem Hoftheater wie das Ihrige versteht sich so vieles von selbst und läuft wie auf Rädern, was bei uns die Sache eines außerordentlichen Efforts ist.

Dieser Tage hatten wir Volkszählung und vernehmen nun nicht ohne Grauen, daß bloß die Stadt (ohne Riehen, Bettingen und Klein-Hüningen) binnen zehn Jahren von zirka 45 000 Seelen auf 61 000 gestiegen ist. Und all das Volk kann mitstimmen, selbst die Ausenthalter. Es ist das größte Wunder, daß diese Masse ihrer Wucht noch nicht mehr bewußt geworden ist, ich fürchte aber, es wird kommen. Der jetzige Zustand von Frankreich wird nicht nur für uns, sondern noch für ganz andere mächtige Leute seine Folgen haben, welche sich über das vor zehn Jahren Bollbrachte noch merkwürdig wundern werden.

Einstweilen ist es bei uns interessant zu sehen, wie der Wunsch nach Wiedereinführung der Todesstrafe überall im Steigen ist. So oft sich unsere Mittermaier in irgendeiner Zeitung gegen diese Wiedereinführung geregt haben, immer ist in den nächsten Tagen irgendeine besonders greuliche Mordtat darauf gefolgt, wie zum Beispiel in diesen Tagen der Mord von Biglen (vierfach!). Vielleicht werden jene Philanthropen nunmehr finden, Schweigen sei Gold. Mit der neulichen Hinrichtung von Bruchsal ist vielen

Leuten ein Stein von der Seele gefallen. Der Liberalismus wird sich in Gottesnamen überhaupt drein schicken müssen, sein Programm zu revidieren; zum Beispiel die Vollberechtigung des Semiten muß er mit der Zeit aus seiner Bagage entfernen und wenn ihm darob das Herz bräche, ich glaube jedoch, es bricht ihm nicht einmal.

Was liest man denn für neue Bücher, verehrter Herr und Freund? Mich orientiert hier niemand mehr, doch habe ich Gründe zu der Vermutung, daß in Deutschland eine Art Stillstand per confusionem in Roman und Novellen eingetreten sein möchte. Es wird zwar massenhaft geschrieben und gedruckt, allein „mer erfahrt nix mehr“, es wird nichts mehr berühmt, trotz aller Reklame. Von den Stimmungen und Erinnerungen von 1870 kann man nicht mehr leben, und gegenwärtig ist alles zu uneinig; sobald der Dichter nur die Stube oder den Garten verläßt und an etwas erinnert, was mit dem öffentlichen Wesen von ferne zusammenhängt, sind keine zwei Leser mehr derselben Meinung. Da ist es denn wohl gut, daß Richard Wagner wieder aus Italien zurück ist und die entzweiten Seelen durch seinen „Parsifal“ wieder zu gemeinsamen Gefühlen zu sammeln verspricht.

Weiß man in Karlsruhe noch nicht, ob ein Galeriedirektor ernannt wird? Und wer? Wenn Sie irgendeine Kunde haben, so interessiert mich diese Frage höchlich. Ich habe einmal etwas von Dohme läuten hören, weiß auch nicht, ob ich Ihnen nicht im September hier davon gesprochen habe. Wo nicht, so kann ich Sie versichern, daß dies einer der feinsten, angenehmsten Menschen ist, die man finden kann, und das ist auch bei einem Galeriedirektor keine überflüssige Sache.

Die Ehe zwischen Vogelbach Sohn auf dem „Hörnli“ und der Tochter unseres Beck in Haltingen, um auf ein oberländisches Thema zu kommen, ist noch immer nicht vollzogen, soll aber nächstens geschehen. Diese Verbindungen unter Wirtsleuten verlangen so viele echt dynastische Politik wie manche fürstliche. Man sagt, Vogelbach werde sich dann mit seiner Alten ins obere Stockwerk retirieren, lose Leute aber fragen: warum nicht lieber ins Souterrain zu den guten Weinfässern?

Wenn Filius etwa wieder rheinaufwärts kommt, so erweist er mir jeder Zeit die größte Freude durch seinen Besuch.

49.

Basel, Mittwoch, 29. Dezember 1880.

Vor allem meinen herzlichsten Neujahrswunsch: alles Gute, was Sie für sich und die werten Ihrigen wünschen mögen. Vor allem Gesundheit, das andere findet sich dann schon mehr oder weniger.

Ihre verehrte Handschrift kann ich immer recht gut lesen und danke für Ihren schönen reichhaltigen Brief. Meine Gesundheitsumstände, nach welchen Sie sich erkundigen, bleiben wenigstens in statu quo, ich glaube aber, mein Asthma und andere Mängel mehr sind anderer Art und Ursache, als Ihr Asthma in der Jugend war; es sind Erbsachen, und ein solches Erbe muß man antreten wie ein anderes. Aber zum Unterjäckchen kann ich mich trotz mehrseitigen Zuredens nicht bequemen; eher trage ich starke warme Röcke, und dem Doktor ist Gott sei Dank die Idee noch nicht gekommen; befähle der es, so würde ich gehorchen.

„Armida“ ist heut abend wieder, und ich präpariere mich aus dem Klavierauszug. Das Akkompagnement der Gartenszene „Heiteres Bonnegefeld“ ist doch mit einfachen Mitteln ein wahrer Claude Lorrain in Tönen. Man greift doch wieder aller Orten nach alten Opern, weil die neuen entweder nur in großen Städten durchführbar sind, wie die Wagners, oder nach einigen Aufführungen sanften Todes sterben. In Italien sterben auf diese Weise, wie ich mir habe sagen lassen, jährlich gegen hundert Opern, und nichts mehr bleibt oben schwimmen. In Paris hat auf der

großen Oper seit vielen Jahren keine einzige Novität fußgefaßt und es ist noch sehr abzuwarten, ob es mit der vorbereiteten Oper Gounods „Le serment de Zamora“ besser ablaufen wird. Es ist eine allgemeine Glaubenslosigkeit gegenüber neuen Opern eingerissen, und nun meinen einige, dem Wagner auf seinen Pfaden folgen zu können, und solche werden eines Tages am allerübelsten dran sein. Was Sie neulich bei der Faust-Duvertüre ausgestanden, dafür mein innigstes Beileid! Man wird aber noch eine Weile Geduld haben müssen, weil die Orchester sich für Wagner im höchsten Grade interessiert haben, der ihnen das Extraordinäre gibt.

In Kriminalibus geht es bei uns ganz gemütlich weiter; ganze Gegenden werden durch noch nicht eingefangene oder eingefangen gewesene und wieder ausgebrochene Strolche geängstigt, so jetzt die Gegend des Rûfnachtersees bei Luzern. Man wird mit der Zeit die Hinrichtungen nicht mehr bloß auf qualifizierten, prämeditierten, mehrfachen Mord beschränken! Unsere Bauern wollen noch einen weiteren Grad von Sicherheit. In Beziehung auf den Stab haben Sie höchst weislich gehandelt durch Ihre Vorwarnung; nichts Fataleres in unserer symbolfeindlichen Zeit, als wenn im solennen Augenblick ein Symbol nicht parieren will.

Wie Sie Ihre Geschichte X hatten, so haben wir nun den Selbstmord unseres neugewählten Bundespräsidenten. Der „Bund“ in seinem längeren Trauerartikel hat dabei einiges aus der Schule geschwaßt: pro primo: daß man nur noch mit der heftigsten Partei, den Unbedingten, wirklich emporkommt; pro secundo: daß diese Leute dann auch eine ganz unbedingte Ergebenheit verlangen und — falls diese nicht vollkommen geleistet wird — den sträflichen Reaktionär zu Tode heßen können. Und

nun ist die ganze Schweiz reich an hablichen, fähigen und opferwilligen Leuten, welche aber im günstigen Fall in den Minoritäten der kantonalen Räte permanent überstimmt werden; in die eidgenössischen Räte kommen sie aber — einige katholische Gegenden ausgenommen — nicht mehr.

Die Weihnachtsgeschäfte gehen diesjahr auch hier besser als voriges Jahr, und da sich in mehreren Städten „Arbeitslose“ halb drohend aufspielen wollten und auch hier solche sich an den „Volksfreund“ wandten, warnt dieser sie im heutigen Blatt vor Demonstrationen, „welche nur das Gegenteil der beabsichtigten Wirkung hervorbringen würden“. Bene. Er selber, „Volksfreund“, nimmt an, es seien etwa zweihundert Niedergelassene und vierhundert Aufenthalter hier ohne Beschäftigung, meldet dagegen nichts von Einheimischen dieser Kategorie, und da braucht man sich denn auch wegen jener Sechshundert (wenn die Zahl überhaupt richtig ist) keine großen Sorgen zu machen, denn der Niedergelassenen sind zu wenige und die Aufenthalter verlaufen sich, sobald man ihnen Erdarbeit und dergleichen anbietet, wie sich in Bern erwies.

Wenn es nur nicht sonst in Politicis so völlig trostlos aussähe! Bei aller „Apathie“, die auch bei uns zu Lande vorkommt, ist doch, sobald Wahlen geschehen, das Aufgebot der Masse immer vollständig genug vorhanden, um die Leute durchzusetzen, welche ihr aufgeschwätzt worden sind.

Und da man in unseren Verfassungen die möglichen „Volksrechte“ bis auf den Boden des Sackes aufgeessen hat, Neid und Begehrlichkeit aber einmal durch all die Reihe von Nachgiebigkeiten aufgestachelt sind, und mit Kulturkampf kein Hund mehr vom Ofen zu locken ist, so müssen zuletzt Hab und Gut

herhalten. Ich fürchte nicht sowohl von plötzlichen Stößen, als vielmehr von einer allmählich sozialistisch werdenden Gesetzgebung das Schlimme — es sei denn, daß irgendeine unerwartete und dennoch mögliche Umgestaltung der öffentlichen Dinge in irgend einem Großstaat die Masse wieder zum Gehorsam bringe. — Was aber einstweilen unter der Flagge des Fortschrittes passiert, das zeigt das scheinbar so populäre und dabei völlig ruinöse Projekt des italienischen Ministeriums, den Zwangskurs des Papiergeldes abzuschaffen. Das wahre Geheimnis ist, daß Rothschild ohne nennenswerte Mühe eine Anzahl von Millionen in die Tasche schiebt. Die Sorte sollte sich doch nachgerade etwas in acht nehmen.

Daß in Sachen der Galerie ungefähr so vorgegangen werden würde, wie Sie vernommen haben, ließ sich einigermaßen ahnen, und es ist im Grunde besser so, als wenn wieder ein Direktor ernannt würde mit der Erlaubnis, die Galerie nie zu betreten, wie es bei Lessing tatsächlich war. — Dieser Tage ist ein höchst prachtvolles Geschenk: fünfunddreißig große Photographien nach den Hauptbildern der Galerie, in wahrhaft monumental prächtiger Mappe bei mir eingelangt. Sie können denken, daß ich umgehend gedankt habe! Meine Leute bestaunen nun das superbe Ding.

50.

Basel, Samstag, 19. Februar 1881.

Auf Ihren reichhaltigen Neujahrsbrief folgte gestern der andere, welchen ich zunächst beantworten will, nachdem ich mich gestern abend mit einem redlichen, diskreten und genauen Kenner der Sachlage besprochen habe. Fürs erste sind hier bei Abdikationen aus Regierungsstellen Festlichkeiten nicht Sitte, schon weil unsere rauhe demokratische Luft in der vergangenen Amtsführung nicht die geleisteten Dienste und Dienstjahre erkennt, sondern eher eine innegehabte Macht, nach welcher vielleicht längst andere gelüstet hat; natürlich denken die Einsichtigen anders von ihrem Mann, allein diese führen nicht das große Wort. Unser allmächtig gewesener Bürgermeister Stehlin zum Beispiel hat daher sein Amt ohne allen Sang, Klang und Festlichkeit niedergelegt, von Birz bei seiner Pensionierung nicht zu sprechen. — Fürs zweite kann Freund X speziell keine Feier wünschen, wie mir scheint; er legt sein Amt nieder wegen Nervosität und Schlaflosigkeit, und ist noch eben zu rechter Zeit von einem großen Rat pensioniert worden, welcher durch unsere Aprilwahlen ziemlich stark verändert werden und in manchen Dingen eines neuen Sinnes sein möchte. Drittens und hauptsächlichstens: X bleibt noch im Amte bis in den obgenannten April und ich fürchte fast, man werde um diese Zeit hier an ganz anderes zu denken haben als an solche Feiern. Sollte aber je, wider alles Vermuten, dennoch etwas — nicht im sogenannten trauten Kreise zu Begehen-

des, sondern einigermaßen Offizielles zu X Ehren beabsichtigt werden, so verspricht jener obige Kenner mich zu rechter Zeit in Kenntnis zu setzen, damit ich Ihnen Nachricht geben kann.

X wäre höchstwahrscheinlich bei den Wahlen nicht mehr in den Regierungsrat gewählt worden; pensioniert wird er wesentlich als ehemaliger Polizeidirektor und bis zu einem gewissen Grade auch als gewesener Staatschreiber; ein Präzedens für Pensionierung jetziger Regierungsräte soll die Sache ja nicht und unter keinen Umständen sein. Obschon er in der letzten Zeit wenig mehr zu arbeiten vermochte, war er doch (wie mir leztthin ein Regierungsmitglied gestand) noch immer eines der wenigen Elemente, welche Tradition hatten, aus der Zeit, da man noch herzlich ein Kanton Basel-Stadt war und nicht für eine beliebige Ausschaffung einer Bagantenwirtschaft bei den Behörden in Bern Unrecht bekam.

Nun wäre es aber schön, wenn Sie aus irgendeinem Grund oder Prätext dennoch in unsere Nähe, in das geliebte Oberland kämen, damit man Sie wieder von Angesicht sähe. Auch Filius, bei seiner Reise durch alle Zeichen des juristischen Zodiacus des badischen Landes kommt doch wieder einmal, wie ich hoffe, bei mir vorbei und erzählt mir des näheren, wie es geht. Also zum baldigen Referendar meinen besten Glückwunsch, sowie zu den sonstigen Avancements in der teuren Kinderschar.

In Politicis sprechen Sie klar aus, was mir etwa dunkel vorschwebt. Ob die „starke, ernste Herrschaft“ noch möglich werden wird? Jedenfalls würde der ganz rand- und bodenlose Mutwille, welchen das *laissez aller* in unseren zumal städtischen Volksmassen großgezogen hat, sich zum Staunen der Welt größtenteils in alle Mauslöcher verkriechen, wenn einmal *serios drein-*

gefahren würde. Bei uns, in unserem kleinen Kessel, ist der Mutwille einiger ganz enorm miserabeln Gassenbuben imstande, den besten Leuten, den Aufopferungsfähigen, die Amtsführung zu verleiden oder sie heimlich von deren Übernahme abzulenken, worauf sie sich auf Wohltätigkeit und dergleichen beschränken. Es wäre viel zu sagen, ach!

Der große Mann in Berlin hat also angekündigt, er werde unter allen Umständen im Dienste bleiben, das heißt also auch wenn er Majoritäten im Reichstag und Landtag gegen sich haben sollte und wieder Konflikt spielen müßte. Die große Probe, auf welche es dabei ankommt, könnte höchst materielle Gestalt annehmen, anders als Anno 1863 ff., wo die Sache zuletzt mit einem vereitelten Kölner Zweckessen abgetan war. „Alle Welt hat an der Gewalt genascht“, wie Sie sagen und hat den Lutschbeutel süß gefunden. Diejenigen ökonomischen Vorteile, welche der große Mann verspricht, getrauen sich die Parteien auch ohne seine Güte zu erreichen, wobei ihm freilich zustatten kommt, daß jede derselben etwas anderes will. Es ist freilich, wie Sie sagen, „ein Geschlecht, das von Josef und allen Erzvätern nichts mehr weiß“, das weder historisch noch rein politisch denkt und empfindet, sich endlos in Unterparteien spaltet und in Summa völlig unbrauchbar ist, sogar für sich selbst. Das sind die Versammlungen, welche von heute auf morgen zu den unerwartetsten Majoritätsbeschlüssen kommen können, wie das Mädchen zum Kinde.

Für Ihre Strapazen im heurigen Karneval empfinde ich ein wahres Beileid und Mitgefühl, weil ich weiß, daß Sie den Widerspruch zwischen dieser Art von Vergnügen mit der wirklichen Lage der Dinge tief empfinden. Mit wie viel geringerem Aufwand (z. B. Empfängen ohne, oder après souper, zufälligem

Lanzen statt kompletten Bällen) wäre „die wirkliche Schönheit und Eleganz“ des Lebens zu genießen! Aber dann würden die vielen Eindringlinge, welche nur für Pomp und Prassen Sinn haben, Ihre Rechnung nicht finden!

Wahrhaft sinnbildlich für die jetzigen Zeiten erscheint auch die Ausbeutung, welcher der Hof in neuester Zeit unterlegen ist. Der vortreffliche Herr dauert mich wahrhaftig. — (Daß er meiner hat mit Wagner gedenken wollen, nehme ich mit dankbarer Huldigung an.)

51.

Basel, 1. Mai 1881.

Vom Ausgang unserer Wahlen vor acht Tagen werden Sie irgendwie gelesen oder gehört haben! Von allem, was jetzt undenkbar ist, möchte wohl eine Fête für Dr. X das Allerundenkbarste sein; unsere Stimmung ist noch viel hoffnungsloser, als wir dergleichen tun, und X wünscht gewiß nichts eifriger, als daß man sich mit ihm nicht beschäftige.

In der ganzen Schweiz hat der Radikalismus in diesen letzten Tagen einen Ruck vorwärtsgetan, und wenn mich nicht alles täuscht, so liegt eine europäische Strömung auch bei uns zugrunde, und auch in Ihrem Lande wird man etwas davon zu spüren bekommen. Ich habe es in allen Gliedern, daß im Westen etwas losbricht, sobald Rußland etwa durch weitere Gewaltereignisse völlig konfus gemacht sein wird. Dann eröffnen sich jene Zeiten, da alle Stadien des Durcheinanders müssen durchlaufen werden, bis endlich irgendwo sich nach bloßer maßloser Gewalttätigkeit eine wirkliche Gewalt bildet, welche mit Stimmrecht, Volkssouveränität, materiellem Wohlergehen, Industrie usw. verzweifelt wenige Umstände macht. Denn dies ist das unvermeidliche Ende des Rechtsstaates, wenn er der Kopfzahl und ihren Konsequenzen verfallen ist. Verzeihen Sie, lieber Herr und Freund, wenn ich Sie mit Ausichten behellige, die ich hier nicht zu Gehör bringen mag.

Mir geht es sonst recht leidlich und ich habe die Hoffnung, daß jene Altersbeschwerden (es sind ihrer verschiedene), welche sich seit letztem Sommer gemeldet haben, wenigstens für jetzt nicht im Fortschreiten begriffen seien. Ich sollte durchaus, bevor ich unbeweglich werde, noch einmal nach Italien und muß nun hören, was mein Doktor dazu sagt.

52.

Poststempel: Basel, 22. Juli 1881.

Ihre freundlichen Briefe vom 3. und 29. Mai lehren mich vor allem, daß Ihrer und Ihrer Familie Gesundheit nichts fehlt, sondern alles in bester Ordnung ist, und da Sie nun den Zider eingeführt haben, der als das gesundeste aller Getränke gilt, so werden Sie noch von Gesundheit an andere Leute abgeben können. Mir geht es wenigstens nicht schlechter; ich hoffe, Ende Juli nach Italien zu können für acht Wochen, und mein Doktor und Nefte sagt, ich werde wohl noch mehr als nur einmal dorthin kommen. Tanto meglio.

An Ihrem Ministerwechsel habe ich, soweit irgend Tendenz in Betracht kommen sollte, gar nichts begriffen und bin nun wegen meines Unverständes getröstet, da auch Sie den Hergang „rätselhaft“ finden. Wer ganz gewiß auf die falsche Fährte geraten wollte, brauchte nur die „Badische Landeszeitung“ zu lesen, welcher ich auf meinen Sonntagsausflügen im Oberland jedesmal nachtrachte, da wir sie hier auf der Lesegesellschaft nicht halten. Letzten Sonntag war ich wieder beim noch immer höchst anmutigen Grenzacher Bäbeli, welches jetzt Frau Lerchenwirtin Senn in Lörrach und zwar sehr glücklich verheiratet ist. Bei diesem Anlaß gab mir wieder, wie jedesmal, wenn ich in jene Gasse komme, die Affiche eines „G. Dankfinn, Blechner“ zu denken, und ich kann mir die Entstehung dieses Namens absolut

nur so vorstellen, daß etwa zu Anfang unseres Jahrhunderts zufällig der große Gall in einem Ort weilte, wo gerade zufällig ein Findelkind zu benennen war; er genoß die Ehre, den armen Wurm benennen zu können, und heftete ihm die ewige Pflicht des Dankes auf, weil die Leute denselben nicht verschmachten ließen. Auf so unnütze Gedanken gerät man mit all dem einsamen Patrouillieren im Oberland. — Daß X in Karlsruhe Geschäfte gehabt habe, ist möglich, sein eigentliches Geschäft aber ist seine ewige Unruhe, und seine Bekannten fragen immer nur: was wird er jetzt zunächst anstellen?

Daß Karlsruhe besorgniserregend wächst, hat seine Parallele am Anwachsen der Stadt Basel zu 61 000 sog. Seelen, worunter die männlichen, soweit sie Schweizer Bürger, sämtlich von Jugend auf stimmfähig sind. Die Demagogen müßten ja nicht Demagogen, sondern wahre Engel sein, wenn sie diesen Latbestand nicht benützten. Dasjenige Gefühl aber, was man am allerleichtesten aufregen kann, ist ja der Meid und das Mißtrauen gegen „Herren“. Wer noch irgend gute Laune behalten will, der jagt alle berechtigten und unvermeidlichen Gedanken an die Zukunft so oft und weit als möglich von sich. Und dabei muß man sich erst noch sagen: das Volk von sich aus hätte diese Machtfülle niemals verlangt; wahnsinnige, liberale Theoretiker und Konsequenzmacher, zum Teil von großer Bildung und Gelehrsamkeit, haben es dahin getrieben.

Mit dem größten Interesse habe ich den Aufsatz der gnädigen Frau Gemahlin in den mir übersandten Nummern der „Blätter des Badischen Frauenvereins“ gelesen. Man empfindet sofort: ja, so sollte eigentlich überall gewirkt werden in dieser jetzigen Zeit, da sich gute Dienstboten weniger als je von selbst verstehen

und da die auflösenden Einflüsse in alle unbegüterten Familien zu Stadt und Land eindringen und alles mit Hohn und mit Widerwillen erfüllen. Nur auf ein wirklich schulmäßiges Lernen hin bildet sich ein Bewußtsein der Disziplin und ihrer Notwendigkeit und öfter ein erfreulicher Anfang von Dank und Pietät, während das, was die gewöhnliche Dienstbotin bei ihren sukzessiven Herrschaften teils zwangweise, teils raubweise lernt, sie in ihrem Innern zu gar nichts verpflichtet. Daneben aber kann ich mir nicht verhehlen, daß mit den großen und ernstesten Bemühungen in Ihrem Hause bereits die Grenze des Möglichen erreicht ist und daß es einer einhelligen Mithilfe vieler Familien bedürfen wird, um eine allgemeine Voraussetzung und Sitte zu pflanzen, an einer Stelle, wo bisher wenig mehr als der Zufall waltete. Darf ich bitten, der gnädigen Frau meine aufrichtige Bewunderung zu Füßen zu legen.

Zu Ihrer Ausstellung im September werde ich mich wohl schwerlich einfinden, indem sich meine Narrin Phantasie es bereits ganz herrlich ausmalt, wie ich anfangs September von Florenz aus entweder nach dem hohen Perugia oder auf den Fels von Orvieto übersiedle und dort in der relativen Kühle warte, bis die römischen Zeitungen berichtet haben werden, daß die ersten Regen gefallen seien. Denn dann wird's in Rom ein neuer Himmel und eine neue Erde, wie ich von Anno 53 her weiß, und ich stürme hin wie einst Marich.

Von der Umhängung der Galerie habe ich durch eigens übersandte Beiblätter der „Karlsruher Zeitung“ erfahren, und nun wird auch der provisorische Katalog von Köllig, dem mein Skriptem zur Benützung übergeben war, mir in Bälde übersandt wurden, zur Durchsicht vor dem Drucke. Sonntags empfang

ich hiervon vorläufige Anzeige durch ein Schreiben des Herrn Präsidenten der Generalintendanz der Zivilliste, und habe mich umgehend zu sofortiger Übernahme der Arbeit bereit erklärt. Wie heißt aber der gute Mann? Hagenauer? oder Regenauer? ich setzte auf die Adresse einfach den Amtstitel, diesen aber genau und umständlich. Erleben wir wohl noch die Zeit, da die entscheidenden Beamten außer ihrer eigenhändigen Griffonnage auch noch den werten Namen mit einem deutlich lesbaren Stempel beifügen müssen? — Daß die Direktorstelle entweder gestrichen oder wieder einem Künstler als Zulage gegeben werden würde, konnte man ahnen, und ersteres ist wahrscheinlich die viel bessere Chance, weil dabei Wahrheit ist. Man weiß dann wenigstens, daß irgend jemand die effektive Verantwortlichkeit über diese kostbare Sammlung tragen muß.

Die Deutung von *ars longa, vita brevis* am Sammlungsgebäude ist scharmant! Ich kannte Verkmüller noch, es war sehr gut mit ihm verkehren. — Den Satz von Gerechtigkeit und Gefälligkeit erinnere ich mich ebenfalls, wenigstens dem Inhalte nach, schon gehört zu haben, er hat übrigens seine ewige Geltung.

Daß die „Karlsruher Zeitung“ ihre Beilage verliert, ist schade; aber nicht radikale Zeitungen sind nun einmal durch das Fatum zur Nichtkurzweiligkeit verdammt, wenn man nicht eine sehr große Stadt und eine große Partei im Lande hat wie der Pariser „Figaro“ und wie weiland der „Zuschauer“ der „Kreuzzeitung“.

— Das Drum und Dran Ihrer Schullehrerversammlung, mit dem vorgängig von Berlin her servierten Kübel kalten Wassers hat mich sehr ergötzt. — Die Geschäfte gehen auch bei uns etwas besser, doch in den Hauptindustrien kaum. — Zu Ihrer Affäre X

haben wir seither in einem anderen Sinne ein Pendant; ein züricherischer Gerichts- und Geschäftsmann ist wegen Defizits von 600 000 Franken, die er in Papieren verspekulierte, verhaftet; lauter offiziell anvertraute Gelder, die nun der Kanton Zürich ersetzen muß. — In Politicis sage ich nur: man warte nur, bis der jetzige Kaiser von Rußland auch nicht mehr lebt und bis dort völlige Konfusion ist — dann sollen wir erst den Westen von Europa kennen lernen.

53.

Genua, 5. August 1881.

Wenn man an irgend etwas die späteren bedächtigeren Jahre inne wird, so ist's am Zuhausebleiben in den gar zu heißen Stunden Italiens, und solche sind dann höchst geeignet zum Brieffschreiben. In Basel, während der letzten Tage des Semesters hatte ich nicht mehr die Stimmung, Ihren schönen Brief zu beantworten, und jetzt auf der Reise habe ich ihn nicht bei mir; vom Leben Ihres verewigten Herrn Bruders erfuhr ich erst jetzt das Nähere und war von dem friedlichen Ausklingen dieser willensstarken Existenz wahrhaft erbaut; im jüngeren Geschlecht freuen mich Examina filiorum und ich bilde mir jetzt was rechtes darauf ein, daß ich auch einer der vielen Lehrer filii maximi gewesen bin, und lasse herzlich grüßen.

Weshalb ich eigentlich nach Italien gegangen bin? Hauptsächlich um gewisse große Kunsteindrücke noch einmal aufzufrischen, bevor ich für solche Reisen unbeweglich werde. Für diesmal tut es noch ganz vorzüglich; ich beschränke mich und lasse die Sachen liegen, die ich nur mit gar zu viel Sonnenbrand und Blendung erreichen könnte; ich schleiche da, wo ich in jüngeren Jahren rannte, bin im Essen sehr mäßig und freue mich eher der Weine des Landes.

Und dieses imposante Volk! Diese Erstgeborenen von Europa! Es mag ihnen gehen wie es will, in der Politik sogar übel

und kindisch — das Wort Alfieri's bleibt doch wahr: l'italia è il paese, dove la pianta „uomo“ riesce meglio che altrove, und wer es nicht glauben will, der sehe nur eine halbe Kompagnie Bersaglieri im Geschwindschritt vorbeidefilieren. Gestern auf der Bahn zwischen Lavona und hier, wo ich terza Classe fuhr, schlüpfte ein fettes, aber bildhübsches Weibstück mit einer Geige in den Wagen und sang zu ihrem Spiel mit der hellsten Stimme ein Lumpenlied, wobei man — ach des Neides! — ihre zweiunddreißig Zähne in bester und schönster Ordnung sah.

Es ist wieder sehr heiß, aber in Genua mit den engen hohen Gassen ganz wohl auszuhalten. Die Nächte sind von göttlicher Schönheit und Frische; es wird ganz kühl, so daß man sogar die leichte Decke wieder über das Leintuch zieht — nota bene versteht sich bei sperrweit offenen Fenstern. Vielleicht gibt es auf der Welt keine so absolut süße und herrliche klimatische Wahrnehmung als diese Morgenkühle im heißen Süden. In Savona erwachte ich einmal und sah einen flammenden Stern, den ich erst für ein Meteor hielt, bis ich sah, daß es die alte Venus war, nur eben in der Klarheit einer Nacht am Mittelmeer.

Jetzt schleiche ich zur Börse, aber nicht um dort Geschäfte zu machen, auch nicht so sehr wegen des edel schönen Baues von Galeazzo Alessi, als vielmehr weil dort in der Nähe eine Photographiebude ist, wo ich einiges Geld opfern werde. Für diese edle Opfertat werde ich mich nachher mit einem Sorbetto belohnen und zwar in dem nahen Café della Costanza, das ich schon gestern mit Nührung wieder aufsuchte. Hier habe ich nämlich als junger Student in den dreißiger Jahren die erste Ahnung von Bellini bekommen, und zwar durch einen Harfenisten und Klarinettenisten, welche ein Potpourri aus „Romeo“ spielten. —

Und gestern nacht aus einer Birreria klangen wiederum von irgendeiner Bande her Stücke aus demselben „Romeo“, was die deutsche musikalische Ästhetik um 1845 für absolut unmöglich würde erklärt haben.

6. August, abends.

Regt sich in mir der verdünnte Tropfen italienischen Geblütes, den ich durch diverse Mütter hindurch seit dem sechzehnten Jahrhundert in mir habe? Genug, daß mir alles so verwandt und selbstverständlich erscheint, was ich vor mir sehe. Mein Geschick will ich gar nicht tadeln; ich bin ein nicht ganz unnützer Basler geworden und wäre doch nur ein unzulänglicher Italiener, aber es ist mir doch lieb, daß ich hier das Gefühl der Fremde nicht mehr habe. Es ist mir hier reichlich so heimisch zumute als in Frankfurt oder in Dresden und ich habe es leichter, mit den Leuten in Verkehr zu treten. Nur muß man den Genuesen gleich einige Komplimente sagen, wegen ihrer Neubauten und Stadterweiterung, die denn in der That erstaunlich sind, dann werden sie gesprächig auch über andere Dinge. — Die jetzige Antipathie gegen Frankreich ist groß und möchte kaum zu versöhnen sein, wenn die Franzosen nicht recta Tunis aufgeben, wozu sie sobald sich nicht entschließen werden. Nach meiner törichten Ansicht hätte Frankreich eigentlich Gott danken sollen, wenn ein anderes europäisches Volk, aber ein kinderreiches, ganz Tunefien besetzte und die Araber Schritt für Schritt völlig austriebe. Die Franzosen, welche schon die Menschen zum wirklichen Kolonisieren nicht haben, sind in ihrem Algerien darauf angewiesen, die Araber „erziehen und zivilisieren“ zu müssen — und dabei käme ihnen nichts besser zustatten, als wenn die Italiener zugleich in Tunefien eine gründ-

liche Bresche in den Islam legten, — statt dessen laden sich die Franzosen ein zweites Algerien auf den Hals, legen sich zu Deutschlands Wonne eine Kette an den Fuß und erzürnen gründlich eine Nation, die ihnen bei gewissen Vorkommnissen doch wenigstens die Flanke würde gedeckt haben.

7. August.

Die Hitze ist erträglich und ich habe wenigstens gewußt, daß ich ihr auf meiner Reise begegnen werde, während die Zeitungen melden, daß die, welche in Davos und anderen Höhen Kühlung suchten, dort oben erst recht schmachten. Es kam mir schon am Montcenis in Modane kaum kühler vor als in Chambéry. — Gestern besah ich mir wieder einmal den schönsten Kofokoraum, den es auf Erden gibt, den Saal im Palazzo Serra; ich begreife nicht, daß kein reicher Lururiant sich anderswo dies (schon vor hundert Jahren in der Enzyklopädie umständlich in Kupfer gestochene) Meisterwerk gegen irgendeinen See oder einen gesicherten freien Ausblick sonstwo einfach wiederholen läßt; ganz Versailles zieht den kürzeren daneben. — Dann ging ich ins Municipio und sah unter der Hofhalle die Statue Mazzinis aus seinen letzten Jahren des Leidens, die Hände vorn übereinander wie ein Christo alla Colonna. Es soll Bedenken erregt haben — doch warum? Sind nicht die großen Männer, welche in Erz oder Marmor alle Plätze von Turin einnehmen, im Grunde lauter mehr oder weniger erfolgreiche Verschwörer gewesen wie dieser? Anzufangen mit dem Riesendenkmal Carl Alberts? — Dann heißt hier eine jener Budengalerien, welche man in Italien hoch und prächtig liebt, Galeria Mazzini. Der Haken dabei ist bekanntlich, daß dergleichen als republikanische Manifestation

gilt; aber: non aver paura! Die Clique von Advokaten, welche tatsächlich regiert, hat das stärkste Interesse, die Dynastie oben zu halten, denn ohne diese zerfielen Italien in mehrere Republiken, und dabei wären gar keine Geschäfte mehr zu machen, ja es kämen ganz ungefragt neue Gesichter empor und mit dem Paradiesgärtlein, das man in Rom etabliert hat, wäre es gründlich zu Ende.

Heute ist Madonna delle nevi, und schon seit einer Woche haben alle Säulen in der Kathedrale rotseidene mit Gold galonierte Hosen an und der ganze Bau flimmert von lauter Draperien und goldenen Fransen. Leider hat man neuerdings auch noch die ohnehin sparsamen Fenster mit modernen Glasgemälden versehen und damit Statuen und Gemälde so gut als ungenießbar gemacht.

Morgen Nachmittag gedenke ich nach Spezzia zu fahren und dort den Abend zuzubringen. Dann geht's nach Toskana — vierzehn Tage sind für Florenz bestimmt — und dann langsam durch Oberitalien heim; für Rom ist bereits die Geduld nicht mehr vorhanden. Wenn ich, gegen den 10. bis 12. September, wieder im Norden bin, sind Sie, verehrter Herr und Freund, bereits immerso nelle delizie Ihrer Festlichkeiten, wozu ich Geduld und Ausharren wünsche; für mich wäre es schon überwiegend Beschwerde, dabei sein zu müssen.

54.

Basel, 29. September 1881.

Nachdem ich seit drei Wochen aus Italien zurückgekehrt, meine sechshundert angekauften Photographien habe vom Buchbinder aufziehen lassen, dieselben sämtlich etikettiert und in die Kartons, jede an ihren Ort, hineingelegt sind, habe ich eigentlich in diesen drei Wochen sonst nicht viel mehr getan als meine Ferien genossen und das badische Oberland wieder zu durchlaufen begonnen. Inzwischen sind Sie ganz anders angestrengt gewesen! Ich dachte mir es wohl, habe aber erst aus Ihrem werten gestrigen Brief eine genauere Idee davon bekommen, und wünsche Ihnen nun herzlich Glück dazu, daß alles ohne Unfall und Störung abgelaufen. Frühere Zeiten haben solche unter Umständen wahrhaft furchtbare Konzentrationen von Menschenmassen höchstens bei Kreuzzügen und plötzlich entstandenen Wallfahrten gekannt; heute bringt ein großes Fest dasselbe Phänomen zustande, nur verlaufen sich gottlob mit den Bahnzügen die Leute wieder leichter. Ich bin nun auf das äußerste gespannt, was Sie mir noch mündlich erzählen werden. Es versteht sich, daß ich um die mir angegebene Zeit zu Hause sein werde, gedenke überhaupt Basel jetzt höchstens nur auf einzelne Bummeltage zu verlassen.

Daß Sie filium minorem für diesen Winter unserer Universität anvertrauen wollen, ist eine vorzügliche Idee von Ihnen, und es versteht sich von selbst, daß ich demselben förderlich sein

werde, so weit es irgend in meinen Kräften steht. Zwar lebe ich gesellschaftlich etwas isoliert und werde ihn nicht in Sozietäten herumbringen können, allein dafür werden Sie vielleicht anderweitig gesorgt haben oder es wird sich dafür sorgen lassen.

Meine Reise in Italien spann sich von Genua aus weiter nach Toskana; mit vierzehn Tagen Florenz und einem Stück Woche Bologna, Parma usw. und fünf Tagen Mailand war es fertig. Ich habe in diesem August die Überzeugung erlangt, daß mir die Hitze nicht nur nicht schadet, sondern wahrhaft zuträglich ist, sobald ich dabei leben kann, wie es mir zusagt; zwei Gerichte nebst einigen süßen Feigen oder Pfirsichen zu Mittag und ein Gericht mit dito des Abends, le tout bien arrosé mit den herrlichen Weinen, die man dort bekommt. Ich habe mich in meinem Leben nie besser befunden als im heißen Sommer in Italien, 1846, 1853, dann bei meinen drei letzten Besuchen, die immer in den August fielen; es muß also zwischen meiner Leibesverfassung und der italienischen Hitze irgendeine Kongenialität stattfinden. — In Politicis steht's in Italien viel bedenklicher als man glaubt, und wenn nicht die Moralität des Volkes in globo viel besser wäre als die Regierung, so wäre schon alles in Stücken geflogen. Der König ist, wie ich aus guter Quelle hörte, schüchtern und nahezu Null gegenüber den Ministern, und dies ist der große Unterschied zwischen ihm und Vittorio Emanuele, welcher dem Kabinett in entscheidenden Augenblicken immer noch seinen Willen auferlegte, voluntatem suam particularem, wie einst eine englische Parlamentdeputation vor viel hundert Jahren dem Richard II. vorwarf. Wer und was aber die heutigen Minister von Italien sind, darüber mündlich. Jetzt hat Cairoli, der außerhalb des Ministeriums lebt, dem

Umberto den Besuch in Oesterreich einfach dadurch verboten, daß er drohte, sich mit gewissen Elementen des Ministeriums zu verbinden. Es hilft nichts, daß das Volk (alle Stände!) dem König und seiner Familie die liebevollste Verehrung zeigen; man müßte auch einmal die Courage haben, etwas daraufhin zu wagen, und daran fehlt's, am „fegato“ (die Italiener verlegen nämlich den Sitz der raschen Entschlossenheit in die Leber).

Allein dieses und anderes hoffe ich bald mit Ihnen mündlich zu erörtern.

55.

Basel, 29. Dezember 1881.

Besten Dank für Ihren reichhaltigen Brief und herzliche Wünsche zum Neujahr für Sie und die werten Ihrigen! Gestern ging ich mit zwei guten Freunden über Lörrach hinauf und sah zum Oberamt empor mit dem jetzt kolorierten Wappen, welches zu ihrer Zeit nur Steinfarbe trug. Das Tal war sehr schön und es gab einen Augenblick, da schlechterdings nur Röteln beleuchtet und alles übrige schon violetter Schatten war.

Sie sehen, ich klammere mich nach Kräften an die Landschaft an und außerdem noch an wohlgesinnte Menschen, nicht aber an die Zeit im allgemeinen oder an das Jahr 1882 in specie. Daß Sie mir in Hinsicht auf letzteres Courage einsprechen wollen, zeigt mir nur, wie viel jünger und wagemutiger Sie sind. Mir kommt vor, überall seien die Kräfte von unten im Steigen begriffen, auch da, wo sie in den Wahlen noch nicht gesiegt haben. Wir müssen den Kelch des suffrage universel, fürchte ich, bis auf die Hefe leeren; kann man in Berlin noch einmal die Karte der Autorität ausspielen, nachdem man so lange mit Majoritäten regiert und (um solche für sich zu haben) Seelenheil und Seligkeit aufs Spiel gesetzt hat?

Am meisten amüsiert mich, wie man jetzt von Berlin aus die Italiener wütend macht, wegen der Linksheit bis zur Republik und vollends wegen des dominio temporale. Will man durch einen solchen Druck irgend etwas von Italien erreichen? Oder ist man

nicht mehr völlig *mentis compos*? Denn so viel wissen wir, daß man zu diesem Zweck der Herstellung selbigen *dominios* nicht kann Truppen marschieren machen und daß die Priester, auch wenn man ihnen Rom und ein großes Stück vom Staat schenkte, denselben, wie er inzwischen geworden ist, keine drei Monate mehr regieren könnten. — Oder will man nur aus der Ferne dem italienischen Volk über die Köpfe der Minister hinweg zu verstehen geben, daß es hohe Zeit sei, mit den letzteren aufzuräumen? Soll nur der Mißkredit eines Depretis, Mancini, Vaccarini und wie die Subjekte heißen, auf das höchste gesteigert werden, indem man offenbar mit denselben gar keine Umstände mehr macht? — Die „Ausbeutung des Volkes durch Parteien oder Cliques“, wovon Sie bei Anlaß eines anderen Parlamentarismus schreiben, steht nämlich in Italien in allerhöchster Blüte, nur sehe ich nicht, wie es anders werden soll.

In französischen Angelegenheiten sitzt jetzt Filius an der Quelle der Informationen und hat nun eine Zeit in seinem Leben, die ihm dereinst als eine der allerinteressantesten erscheinen wird. Unserer kennt, wenn man in Paris ist, nur Galerien, Kunsthändler, Promenaden und einige Theater, und selbst diese nur noch spärlich, Filius dagegen fährt auf den Bogen des *High life* einher und ich glaube sehr gern, daß ihn die Damen in Geheimnisse der höheren Konversation einweihen, von welchen ein Professor wie ich nicht einmal eine Ahnung hat. Der romanische Typus seiner Züge und Blicke wird wohl auch einiges hiezu beitragen. „*Au fond*,“ wird es heißen, „*ce n'est pas un Allemand*.“ Ich bitte gelegentlich ihn bestens zu grüßen.

Und ebenso den zweiten Filium, der jetzt am väterlichen Herd erzählen kann, wie es in Basel aussieht. Wie gerne würde ich

ihn oft bei mir sehen, wenn ich ein Heim hätte, wo man Leute empfangen kann! Es ist nämlich sehr gut mit ihm konversieren.

Wenn aber der Minimus wird erwachsen sein, dann bin ich alt oder gar nicht mehr im Amt? oder wer weiß was sonst passiert sein wird. Einstweilen halte ich hier Bude und werde nicht untröstlich sein, wenn das Schicksal mir dieselbe schließt.

Daß Sie auch in Karlsruhe Aufregung haben würden wegen des Wiener Brandes, konnte ich mir denken; Ihre Mitbewohner gehören ohnehin zu den gebrannten Kindern, welche das Feuer scheuen dürfen. Da überall die Polizeidirektionen keinen Spaß mehr verstehen wollen, so könnte es doch kommen, daß durch die vielen Vorsichtsmaßregeln, Teilverbote, Frequenzmaxima usw. das Theater verteuert, ja an manchen Orten unmöglich gemacht würde. Wagner mit seinem „Parsifal“ kommt in keine günstige Zeit; der Thermometerstand der Oper überhaupt ist gerade um die paar Grade gesunken, welche für das Gelingen seiner Reklame wesentlichst mit in Rechnung gezogen waren, und keine „Bayreuther Blätter“ können dies ändern. — Das Wiener Leben muß völlig desorientiert sein, und es wäre der Mühe wert, genau zu erkunden, welchem Ersatz für das Theater sich die Genußleute all dort zuwenden. Es sind eben einige der allerbeliebtesten Bühnen wie das „Theater an der Wien“ usw. wegen größter Gefährlichkeit aufs schwerste denunziert, und wenn auch nur zehn Prozent der wohlhabenden Menschheit sich definitiv vom Theater abwenden, so ist dies schon entscheidend. — Wie, wenn der Menschheit eines ihrer kurrenten Vergnügungs- und Zerstreuungsmittel nach dem anderen sollte wegdekretiert und dieselbe völlig auf ihren inneren Fonds sollte angewiesen werden? Schauerlicher Gedanke!

Meine Gesundheit hält sich löblich im Kampf gegen verschiedene kleine Attacken, was ich dem Umstande zuschreibe, daß ich in keiner Periode meines Lebens tödlich gearbeitet habe, wie manche Gelehrte tun. Das Ohr ist bei mir noch sehr gut, doch möchte es sich mit dem Pickenhören der Taschenuhr bei mir verhalten wie bei Ihnen. Man sagt ja, daß die Sechziger bereits das Zirpen der Grillen nicht mehr hören. Doch kann ich bei Nacht noch auf weite Ferne die verschiedenen Geräusche unterscheiden. Das Auge ist auch noch recht gut, aber beim Lesen des Nachts ist ein anderer Uebelstand, von neun Uhr an nämlich werde ich dabei schlaffüchtig, so daß ich von da an, wenn ich zu Hause bin, immer Klavier spiele, was hinlänglich munter erhält bis elf Uhr. — Bücher schreibe ich keine mehr; es gibt deren ohnehin genug, und die Arbeit daran ist eine der größten Knechtschaften, die man erdenken kann. Ich bin aber froh, wenn andere Gutes schreiben und zittere bei den Ausgezeichneten, sie möchten die Vollendung ihrer Werke etwa nicht mehr erleben und es möchte Laine ob seiner furchtbaren Arbeit gehen wie Lanfrey.

56.

Basel, 13. April 1882.

Jetzt ist es die höchste Zeit, daß ich, bevor unser Semester mich wieder überflutet, auf Ihren werten Brief von Ende Februar antworte. Bleiben Sie bei Ihrer glücklichen Leichtfertigkeit, ich mache es nach Kräften auch so und lasse mir die (obzwar ziemlich deutliche) Boraussicht des Kommenden nicht über den Kopf wachsen. Jede heitere Stimmung ist ja ein wahrer Profit, und Sie haben ja die Herren Söhne, welche Ihnen die Dinge dieser Welt immer wieder ins Jugentliche und Hoffnungsreiche dolmetschen. Meine wenige Geselligkeit beschränkt sich auf fröhliche Leute, denn von den säuerlich gewordenen hat man nichts. Es wird auch, glaube ich, in meiner Umgebung niemand zu klagen haben, daß ich ihm die gute Laune verdorben hätte; daneben aber gewinne ich auch, wie es alten Leuten wohl geschieht, die (mit einiger Musik verbundene) Einsamkeit recht lieb.

Von der Weltlage, Frieden oder Krieg, denkt jetzt jeder, was er kann, und hat das Recht dazu. Diplomatische Geheimnisse hierüber gibt es wohl noch, aber sie entscheiden nicht mehr; die Gefahren laufen für jedermann sichtbar auf der Gasse herum. Ein Hauptunterschied der jetzt dahingehenden Jahre von den früheren liegt u. a. darin, daß Regierungen großer Länder, wie zum Beispiel Frankreich, gar nicht mehr zu geheimen Ver-

handlungen fähig sind, weil die Ministerien zu oft wechseln und keine Art von Diskretion mehr gesichert ist. Mit Italien ist es ebenso; wer will doch einem Signor Mancini und Konsorten noch irgend etwas anvertrauen?

Besonders sprechend aber ist die enorme Petulanz, welche in Rußland bei männiglich einreißt, weit über den Kopf des Kabinetts hinweg. Nicht die Nihilisten, sondern die Frechheit der Hochgestellten ist das Gefährlichste. — Daß man bei Ihnen auf direkte Wahlen lossteuert, wundert mich nicht; die Parteien sind jetzt in der ganzen Welt der Meinung, daß aus diesem Lotterietopf vielleicht etwas zu gewinnen und daß überhaupt nicht mehr viel zu verlieren sei, also los damit! im Humor der Verzweiflung. Für mich ist es schon lange klar, daß die Welt der Alternative zwischen völliger Demokratie und absolutem rechtlosem Despotismus entgegentreibt, welcher letztere denn freilich nicht mehr von Dynastien betrieben werden möchte, denn diese sind zu weichherzig, sondern von angeblich republikanischen Militärkommandos. Man mag sich nur noch nicht gern eine Welt vorstellen, deren Herrscher von Recht, Wohlergehen, bereichernder Arbeit und Industrie, Kredit usw. völlig abstrahieren und dafür absolut brutal regieren könnten. Solchen Leuten treibt man aber die Welt in die Hände mit der heutigen Konkurrenz um Teilnahme der Massen bei allen Parteifragen. — Die ultima ratio mancher Konservativen, das von ihnen zitierte Wort: „Es kommt doch, und es nützt nichts, sich dagegen zu sperren“ in Beziehung auf die völlige Demokratisierung kennen wir hierzulande längst.

Daß bei dem allem die ältere Schicht von Arbeitern aus der Mode kommt, daß man Leuten von sichereren Präzedenzen

seltener und seltener im Amt begegnet — auch das ist ein Phänomen, womit wir schon lange vertraut sind, und wer sich's ganz im großen ansehen will, braucht nur auf Frankreich zu blicken mit seinem jetzigen dirigierenden Personal.

Ihr lokales Amt, verehrtester Herr und Freund, gibt Ihnen Einsichten in den wirklichen Tenor dieser Zeiten, welche manchem „Volksmann“ völlig fehlen oder die ein solcher sich verbäte. Ein Hauptphänomen, welches Sie betonen, verrät sich auch bei uns in der Schweiz soweit es kann: die Flucht vor dem Risiko eines Geschäftes in die Arme des besoldenden Staates offenbart sich zum Beispiel, sobald der Ackerbau schlecht geht, durch wachsenden Zudrang in die Lehrerseminarien. Wo in aller Welt soll es aber noch hinaus mit dem enormen Luxus des Lernens neben dem des Lehrens? Hier in Basel stehen uns gerade jetzt wieder zwei Millionen Ausgaben bevor für neue Schulhäuser! Es ist nichts als Eine Kette von Dingen derselben Art: Gratisunterricht, Zwangsunterricht, Maximalzahl von dreißig per Klasse, Minimum von so und so viel Kubikmeter Raum per Schulkind, Überfüllung mit Fächern des Wissens, Nötigung der Lehrer zu oberflächlicher Vielseitigkeit usw. — Und natürlich als Resultat: Unzufriedenheit aller mit allem (gerade wie bei Ihnen), Drängen nach höheren Lebensstellungen, welche ja doch nur in beschränkter Zahl vorhanden sind. Von der völlig wahnsinnigen Gelehrsamkeit in den Mädchenschulen nicht zu reden. Eine Stadt ist gegenwärtig ein solcher Ort, nach welchem unvermögende Eltern schon deshalb gerne übersiedeln, weil man ihnen dort die Kinder zu allen möglichen Prätentionen ausbildet. So wie schon dieser und jener Krach, so wird auch einmal der Schulkrach eintreten, da man dieses ganze Treiben plötzlich nicht mehr aus-

hält; aber dies könnte in Verbindung mit schrecklichen anderen Dingen kommen, an die wir lieber nicht denken. Es könnte sein, daß gegenwärtig das Schultum schon seinen Gipfel erreicht hätte und nun wieder seinem Niedergange sich näherte.

Einstweilen tröste ich mich mit Studien, Bummeln und Geselligkeit. Heute ist es wieder föhnmild und nunmehr doch endlich wohl ein Landregen im Anzug. Es hat mich recht gefreut, daß Herr Wolfgang hier einen so schönen milden Winter erwischt hat; da er auch sonst vergnügten Sinnes schien und selbst an unserer sonst insipiden Fastnacht einige lustige Kumpane gefunden hat, so hoffe ich, er werde die Erinnerung an Basel hinfüro gegen die Baselhasser verteidigen; wir haben solcher Defensores nötig.

Aus Webers Nachlaß werden Zeichnungen, Stiche von ihm, Stiche von anderen (sowohl prächtige alte als ganz superbe neue, zum Teil Dedikationsexemplare) zu ganz guten Preisen verkauft, und auch das Museum macht seine Auswahl. — Das alte Basel freilich geht dahin, wie Sie sagen. Wissen Sie, daß ich gegenwärtig an unserer Universität der Viertälteste und unter den wirklich Lesenden der Zweitälteste bin? So was kommt ganz unvermerkt, und eines Tages ist dann ein anderer der älteste.

In den letzten Tagen sah ich Dr. Kaiser zweimal, er brachte mir eine Menge Kunden vom Orakel von Delphi, welche ich in meiner Abgeschiedenheit mit größtem Interesse zu vernehmen pflege, während Ihnen in Ihrer Umgebung dergleichen von selbst zuflömt.

In anderthalb Monaten wird es soweit sein, daß man binnen zwölfseinhalf Stunden nach Mailand fährt; ein guter Bekannter, welcher große Stücke auf einen langen erquickenden Schlaf hält,

sagte: da schläft man in Muttenz ein und erwacht auf dem Bahnhof Mailand! — Alle verkrachten Bähnlein sind in der verrückten Illusion, nach Eröffnung der Gotthardbahn würden sie wieder gedeihen, während der Gotthard selbst, etwa von Luzern bis Bellinzona gerechnet, kaum seinen eigenen Betrieb bezahlen wird. — Ich aber fürchte, die Versuchung wird etwa auch über mich kommen, wenn man in zweiunddreißig Stunden nach Rom fahren kann.

57.

Basel, 20. Juli 1882.

Ein volles Vierteljahr habe ich Ihnen nicht geschrieben, aber was für eines! In jugendlicher Unvorsichtigkeit hatte ich mich verpflichtet, nach sechzehnjähriger Unterbrechung wieder einmal „Kultur des Mittelalters“ zu lesen, und merkte dann chemin faisant zu meinem wachsenden Schrecken, wie wenig mein altes Heft taugte. Da galt es nachzuarbeiten ohne Raft, zumal da ich ein übervolles Auditorium hatte. Alle übrigen Verpflichtungen blieben unerfüllt, eine Anzahl Briefe unbeantwortet. Nun, da es zu Ende geht, und meine Abreise in die Ferien vor der Tür ist, darf ich nicht mehr säumen.

Seither habe ich Herrn Wolfgang zweimal wiedergesehen, welchem Freiburg vortrefflich zu bekommen scheint, so rüstig und fröhlich schreitet er einher. — Die Mitteilungen Ihres Briefes über Ihre Geselligkeit haben mich höchlichst erbaut; sie stiften auch hoffentlich Nachahmung. Hier in Basel gibt es leider keine Einladung ohne große Bewirtung. Ich für meine Person habe mich zwar nicht zu beschweren, weil man mir es nachsieht, daß ich nie und nirgends (die engste Familie sogar nur selten ausgenommen) zum Essen komme, sondern mir es ausbitte, après diner respektive après souper kommen zu dürfen. So bin ich zum Beispiel dies ganze Jahr, mit Ausnahme einer Familienvereinigung am 2. Januar, nirgends zu Tische gewesen und habe meinen Magen geschont, bin aber immer hochachtungsvoll

nachher zum Kaffee erschienen. Man läßt mir das als Wunderlichkeit eines alten Junggesellen passieren, ich weiß aber recht wohl, was ich tue. Nach Herrenabendessen erscheinend, muß ich dann freilich etwa weiter trinken helfen und füge mich in christlicher Geduld darein, zumal da es hier gute Keller gibt.

Wenn Sie mit Ihrer Zweiten Kammer nicht zufrieden sind, so sind wir hier wohl mit unserm National-, Stände- und Bundesrat noch weniger zufrieden. Die Majoritäten handeln nach der einfachsten Regel von der Welt: sie schnüffeln aus, wohin in drei oder sechs oder neun Monaten der Radikalismus der Massen in entscheidenden Fragen treiben wird, und handeln danach, nur um ja nicht weggewählt zu werden. Sie können aber hie und da unrichtig raten! Immerhin ist seit Frühling 1881 ein deutliches Tiefersinken zu konstatieren, auch stehen hinter allen Kulissen Streber bereit, um Ämter und Stellen vorkommenden Falles sofort in Besitz zu nehmen. Um solchen nicht zum Opfer zu fallen, hat Bundesrat X sein jämmerliches Schulgesetzprojekt ausgehen lassen und ist Herr Minister Dr. X expreß von Berlin gekommen, um in einer demokratischen Versammlung Ja und Amen zu diesem Projekt zu sagen. Unseren Gesandten wird nämlich bald dunkler, bald klarer verdeutet, daß andere an ihre Stelle möchten, und für den Gesandten Tschudi in Wien muß schon ein Streber zum Ersatz bestimmt sein. Im Tessiner Handel zählte sich die Partei im Nationalrat und verifizirte ihre Majorität von zweiundsiebzig; ich bin aber nicht der einzige, der das betreffende Zeitungsblatt mit dem Namensaufruf aufbewahrt. Schamloser hat man es selbst bei uns noch nie getrieben. — Eine nicht geringe Nebenursache unseres Elends ist der Zustand von Frankreich. Goethe schrieb einst 1788 aus Rom

an Carl August: „Es ist für Freund und Feind bedenklich, daß Frankreich so tief unten ist“ — und dies paßt heute wieder. Übrigens gratuliere ich Ihnen dazu, daß Ihre Dichtung für ein Werk Goethes gehalten worden!

Ihre Reflexion wegen des dünnen Diameters der Schicht, welche organisches Leben gestattet, läßt sich nach allen Seiten anwenden; oben wird es bald viel zu kalt und unten viel zu heiß. Leider hat nur unsere unruhige jetzige Menschheit mit ihrem Lebensdrang schon so ziemlich den ganzen möglichen Lebensraum angefüllt, und überall heißt es: so kann's nicht mehr lang weitergehen! — Eine kleine Schwankung in den Regionen von Kalt und Heiß würde schon die enormsten Zerstörungen hervorbringen. Eine mäßige ökonomische Erschütterung z. B. würde hinreichen, den jetzigen raffinierten Betrieb der Wissenschaften mit ihrem schrankenlosen Sammeln von beobachteten Tatsachen gründlich zu zerrütten. Wohl ist die Natur noch immer gütig und besonders der akademische Lehrer weiß, wie viel treffliches begabtes Menschenmaterial sie fortwährend schafft, aber auf die Länge können sich die Besten und auch die Mittelguten nicht mehr in Ansehen behaupten, weil die wählende Kopfzahlmasse jede Art von Respekt gründlich verloren hat und namentlich für das Seltene und Hochbegabte gar keinen Maßstab besitzt. Sie hat ihn freilich nie besessen, hat aber auch früher nicht die Entscheidung in Händen gehabt. Bei den Wahlen des vorigen Jahres war es zum Beispiel jammervoll zu sehen, wie ein Mann der höchsten Integrität, ein *Advocatus diaboli* des Liberalismus, dabei ein Jurist hohen Ranges, Geschäftskenner im weitesten Sinne des Wortes, rastloser Arbeiter — hat einem ganz ordinären Weinwirt weichen müssen.

Während Sie, wie ich hörte, nach Lichtenthal gehen, gedenke ich 28. d. über Straßburg abzureisen, dann nach Mainz, Koblenz, Limburg an der Lahn, Kassel, Braunschweig, dann vierzehn Tage Berlin, acht Tage Dresden und endlich über Prag heim. Es ist eine bloße Studienreise, wie sie der Dozent der Kunstgeschichte jährlich und unvermeidlich machen muß, um nicht einzurosten. Ich nehme Gott zum Zeugen, daß ich lieber wieder nach Italien gegangen wäre, diesmal noch aus einem ganz besonderen Grund: mir schwant nämlich, daß wer Italien noch genießen will, Ursache haben möchte, ein wenig zu eilen. Ich habe wieder einige gar zu üble Details erfahren.

21. Juli.

Aus den Zeitungen von heute früh: Italien macht achtzigtausend Mann mobil, ob wegen Egyptens? — Das Ministerium Freycinet will ab danken, weil es in einer Sympathiefrage der Pariser Demagogie in Minderheit geblieben. — Und da die Gotthardbahn elend rentiert, heißt es: die Prioritätenbesitzer müßten unter allen Umständen vier Prozent gesichert bekommen, und zwar durch eventuelles Nachbezahlen der drei Regierungen Deutschland, Italien und Schweiz, d. h. man wird uns etwa gar, wie den Agyptern, Finanzkontrolleure der beiden Großmächte ins Land setzen? — Daneben wallt bisweilen noch mein Blut auf, wenn ich den verlogenen hochmütigen Humanitätsschwäßer Gladstone eine Stadt wie Alexandrien bombardieren sehe. Gott besser's!

58.

Basel, 23. Dezember 1882.

Nach einem vollen halben Jahre des Schweigens grüße ich Sie recht herzlich zum neuen Jahre und melde Ihnen das wenige, das Sie interessieren kann. Mein Befinden ist so löblich, als man es im fünfundsechzigsten Altersjahre eigentlich verlangen kann; einer jener schändlichen Septembertage, dem ich noch durch Arbeiten am offenen Fenster trohen wollte, zog mir einen Katarrh mit Fieber zu, und seitdem trage ich laut ärztlicher Vorschrift eine Flanelljacke, einstweilen von der dünnsten Nummer; diese Konzession ans Greisenalter war nun endlich unvermeidlich geworden.

Im Sommer hatte ich eine Studienreise durch deutsche Galerien absolviert, unter anderem einen vierzehntägigen Aufenthalt in Berlin. Ich glaube mich überzeugt zu haben, daß ich jetzt nicht mehr am Leben wäre, wenn ich vor zehn Jahren den Ruf dorthin angenommen hätte. Das Wetter der betreffenden beiden Wochen war vorwiegend schön, ich erreichte meine Zwecke und hatte nur angenehme Begegnungen — aber Berlin hat für mich etwas Töbliches; in der Jugend hielt ich dort vier Jahre aus und jetzt hielte ich sie nicht mehr aus. Was es ist, weiß ich nicht; in Prag und Dresden könnte ich existieren, in Berlin nicht. Es hängt nicht bloß daran, daß ich melancholisch werde, wenn einer Stadt ein Fluß und Anhöhen fehlen; die Menschen dort haben ein gewisses Etwas, wogegen ich mich hilflos fühle und Konkurrenz-

unfähig bin. Auf dem Heimweg sah ich viel Schönes und Neues, etwas Böhmerwald, dann außer Regensburg und Augsburg, die ich längst kenne, die höchst gemütlichen Landschaften an der Bahn nach Ulm und dann diejenigen an der Bahn nach Mengen, welche zum Teil wirklich schön sind. Einen Tag wandte ich auf einen der anmutigsten Winkel Süddeutschlands, nämlich auf Sigmaringen. Wegen der Gemälde kam ich her, wegen der Lage aber blieb ich vierundzwanzig Stunden dort hängen. An dem heißen, schönen Unglücks-sonntag von Hugstetten fuhr ich nach Radolfzell und dann nach Waldshut, wo wir schon abends zehn Uhr die erste Kunde von dem Jammer hatten.

In neuerer Zeit mache ich wieder meine Sonntagsbummel nach Legerfelden, Herthen oder nach Steinen oder nach Istein. Neulich war wieder einmal Dr. Kaiser hier und berichtete Badensia des reichlichsten. — Dieser Tage hat unser Gesangsverein mit Hilfe vorzüglicher Soli Glücks „Alceste“ gesungen, die ich noch nie gehört hatte. Diese unschuldige, evident wohl lautende und tief-ernste Musik machte auf unsere hiesige Menschheit sehr großen Eindruck und wahrscheinlich einen größeren, als sie auf dem Theater würde hervorgebracht haben (wenigstens auf unserem Theater). — Vorgestern habe ich Bizets „Carmen“, welche ich von der Frankfurter Oper her teilweise kannte, ganz durchgehört und mir die Überzeugung gebildet, daß man nach dem großen Duett des zweiten Aktes eigentlich wohl tut, heimzugehen oder irgendwo zu einem Schoppen zu sitzen. Es ist viel *assa foetida* in dieser Oper, eine Essenz, welche Auber glücklicherweise noch nicht nötig hatte.

In Politicis haben mich die *Raisonnements* der badischen Landeszeitung über unsere Abstimmung vom 26. November aus-

nehmend ergötzt. Daß man bei Konsultation der Volksmassen auf die allerbefremdlichsten Resultate kommen könne, welche zum Beispiel ganz anders lauten können als die Resultate von Wahlen, das leuchtete jenen weisen Radikalen nicht ein, bis sie es mit Schrecken vor sich sahen. Daß aber diejenigen neun Zehntel der deutschen Presse, welche von Juden produziert werden, laut über unser Referendum schimpften, ist sehr begreiflich, denn wenn es im Deutschen Reich zu einem solchen Referendum über Weiterexistenz der Juden käme, so garantiere ich dafür, daß eine noch viel größere Stimmenquote als die unsrige des 26. November für Austreibung der Juden stimmen würde. Ich erstaunte auf der Reise mehrmals über die auffallend wenigen Umstände, welche man bereits mit dieser Nation macht.

Alle Welt ist bemüht, die Kriegsgerüchte der letzten Tage wieder in die Höhlen zurückzuseuchen, von wannen sie gekommen sind, aber in einiger Zeit werden sie wohl wieder und wieder auftauchen und am Ende gibt's doch was. Ich fürchte, die russische Regierung erhebt dann Krieg, wann sie ohnehin Bankerott machen muß; es geht dann in einem zu, und sie ist sicherer, als wenn sie den Bankerott schon vorher macht. — Dieser Tage ist der neue Gesandte des Deutschen Reiches in Bern eingerückt, welchen ich nicht gerade für einen Sturmvogel halte, doch ist er wohl für gewisse Eventualitäten, welche eintreten könnten, auf diesen Posten beordert worden. Es lassen sich Augenblicke denken, welchen der alte Herr von Röder nicht mehr genügen würde.

Inzwischen wird Ihnen Herr Wolfgang einiges von mir berichten. Er ist noch einmal in die Höhe gewachsen, so daß ich aus eigentlicher Tiefe zu ihm emporschauen mußte, allein er wächst jetzt auch in die Breite und verspricht eine majestätische Figur

zu werden. Mich freute sehr, daß er Basel so anhänglich ist und hiesige Freunde behalten hat, auch empfinde ich eine Art von Schadenfreude darüber, daß es ihm in dem schönen Freiburg doch weniger gefiel. Unser Basel hat eben doch noch seinen Wert apart.

Daß man Herrn Paul in Weinheim festhält, kommt daher, daß man ihn dort gut brauchen kann, und Weinheim ist ja ein Ort, wo es sich leben läßt. Ich bitte bei Anlaß, ihn bestens von mir zu grüßen.

59.

Basel, 4. November 1883.

Der Anblick Ihrer Handschrift hat mich wieder einmal mit Freude erfüllt. Zunächst nun das Sachliche: ich bin zu Ihrer Disposition so viele Abende, als Sie wollen. Glücklicherweise geht meine Extraqual (eine letzte Vorlesung vor größerem Publikum) schon den 13. d. zu Ende und das übrige ist dann der gewöhnliche Trott des Semesters.

Wie Sie inzwischen etwa mit mir gesprochen haben, so ich mit Ihnen, namentlich als ich diesen Sommer sechs einsame Wochen in Italien, auch in Rom verlebte. Was Kunstfachen anbetraf, da predigte ich meine Monologe an diesen oder jenen meiner hiesigen guten Freunde, dagegen bei meinem politischen und allgemein menschlichen Räsionieren hatte ich oft Ew. etc. vor mir.

Daß Sie nun auch das Kap des sechzigsten Jahres doubliert haben, freut mich und geschieht Ihnen recht; ich meinesteils segle nun schon auf der Schattenhälfte der sechziger Jahre und jährlich geschwinder. Zu der raschen Laufbahn des Herrn Paul meinen besten Glückwunsch und an Herrn Wolfgang bei Gelegenheit einen herzlichen Gruß. Es wäre schön, wenn ersterer auf seiner Romfahrt bei mir vorspräche? Ich bin alt und erfahren in Sachen. Vielleicht aber sind Sie beim Unterricht Ihres Jüngsten schon inne geworden, daß Cornelius Nepos nicht immer so leicht ist und stellenweise seine Mücken hat.

Das Oberland ist immer noch das Alte und ich trage regelmäßig meine Sonntagsgrofchen dorthin und bleibe, staatsökonomisch gesprochen, ein schlechter Schweizerbürger. Beck in Haltungen hat an diesen Spätherbstsonntagen sein ganzes Haus „fraglig“ voll. Ich meinsteihs ziehe die Route Grenzach — Degerfelden vor, weil man auch des Nachts noch sicher zu Fuß heimgelangt, indem bis nach acht Uhr die Straße noch immer belebt ist, während Leopoldshöhe — Basel in der Nacht für einen Einzelnen eher unheimlich wirkt.

Über die *histoire secrète* Ihrer neulichen Wahlen bin ich sehr begierig, mündlich etwas durch Sie zu vernehmen; in unserer „Allgemeinen Schweizer-Zeitung“ lasen wir nur die Klagen der Konservativen, welche auf einmal müssen in Ungnade gefallen sein. Bei uns geht's ungefähr wie in Frankreich, wovon näheres, wenn wir zusammen sind.

Wir müßten eigentlich einen Tag haben wie vor sechs Jahren am Starnberger See, denn es wäre endlos Vieles zu besprechen, und Sie sind in so wichtigen Sachen ein Wissender, worin ich ein Ignorant und Hypothesenmacher bleibe. Neulich politisierte ich mit Gelzer ein lehrreiches Stündchen, der auch manches weiß. In Italien habe ich nichts erfahren, was über den Horizont meines alten Photographiehändlers am Corso zu Rom hinausging; es war aber doch einiges.

Den Rest verspare ich in der angenehmsten Hoffnung auf das Wiedersehen.

60.

Basel, 2. Januar 1884.

Tausend Dank für Ihren Neujahrsgruß, den ich mit innigen Wünschen für Ihr und der Ihrigen Wohlsein erwidere! Mögen Sie in diesem Jahr nur wiederkommen! Die Beltlinerhalle bezieht eben jetzt ihr neues Logis, wo es viel gemütlicher sein wird als in dem Interimslokal beim Theater, wo wir gewesen sind. Da ich dort pilier d'estaminet bin und bleibe, so wird immer für gute Pflege gesorgt sein. Man hat Ursache, mir dort beständig freundliche égards zu erweisen.

Des Herrn Paul bin ich mit Begierde gewärtig und bitte nur, er möge sich ja auf einen ganzen Abend von fünf Uhr an einrichten, denn es wird vieles zu besprechen sein.

Ihre Auffassung der spanischen und italienischen Tour des Kronprinzen war für mich völlig überzeugend; es ist eine sehr wohlkombinierte monarchische Demonstration über die Köpfe der „Herren Völker“ (wie Hellwald sagt) hinweg. Gleichviel was gesprochen worden sein mag — man läßt das große Symbol reifen, und das ist die Frakturschrift, in welcher der Reichskanzler zu Europa spricht. Und hierbei ist das ungesprochene Geständnis das Wesentliche: daß bei dieser Reise durch den konservativen Zodiakus der Papst nicht mehr konnter übergangen werden. Wenn nur nicht daneben noch eine schlimmere Vermutung Platz griffe, mit welcher ich nicht alleinstehe: man würde schwerlich so nachgiebig geworden sein, wenn nicht ein Krieg nahe bevorstände.

Es gibt eben Menschen, welche sich noch erinnern, welche Meute in den Jahren seit 1873 losgelassen worden und mit was für Mächten man damals verbündet war, und wer hiefür noch ein Gedächtnis hat, glaubt nicht leicht, daß es ohne große zwingende geheime Gründe so stark anders geworden wäre.

Bei uns zu Lande ist das letzte große Ereignis die Bundesunterstützung der Nationalbahnstädte, d. h. das Zugeständnis, daß eine Gemeinde, sie möge sich aufgeführt haben, wie sie wolle, absolut nicht Bankrott machen dürfe, daß ihr vielmehr der Bund aus anderer Leute Taschen zu Hilfe kommen müsse. Das Referendum hiegegen wäre gewiß nicht ergriffen worden, da aber die Räte dasselbe in casu förmlich verboten haben, so kann man nun wenigstens ungeniert über den Lumpenschutz reden wie man will, und den Räten ihr böses Gewissen vorwerfen. Unsere ganze Wirtschaft wird so weiter mantschen, bis es eines Tages genug sein wird. — Ihnen wünsche ich Glück zur friedlichen Disposition Ihrer Gaue und Ihrer Kammern in specie. Bei Ihnen kann noch nicht wie bei uns der geringste Lausbube Begehrlichkeiten wecken und damit gefährlich werden. Auch sind Sie ja mit den scheußlichen Mordtaten verschont geblieben, womit in den letzten Wochen Straßburg, Stuttgart, Glarus und andere Gegenden der Schweiz heimgesucht wurden; Ihr schönes Baden bildet eine Dase, namentlich im Vergleich mit Württemberg, wo sich die Bauern überall vor den Baganten fürchten.

Etwas Aberglauben habe ich noch im Vermögen und die schöne, ziemlich milde Silvesternacht und der glänzende Neujahrstag samt Familienfest hat mich so gestimmt, daß ich für dies Jahr noch einmal beim Schicksal Handgeld nehmen möchte. Einstweilen muß mein sehr mühseliges Wintersemester zu Ende ge-

duldet werden. Mehr und mehr aber lockt mich wie ein glänzendes Zukunftsbild die Torheit, einst mein Amt wenigstens zum Teil niederlegen und dann bis an mein Ende ruhig studieren zu können.

Dem Herrn Wolfgang gönne ich so recht von Herzen seine Reise nach Dresden; in diesem Alter macht eine Galerie die wirklich unauslöschbaren Eindrücke.

Ballvater zu werden bleibt Ihnen doch wohl nicht erspart; die Karlsruher Gesellschaft wird Ihnen dieses peso wohl ganz unvermeidlich auferlegen und dabei, wie jede großstädtische Gesellschaft, eine Miene machen, als hätte sie ein Recht auf eine schöne neue Erscheinung.

Nun bleiben Sie gesund und freuen Sie sich der Bervollständigung Ihres Hauses!

61.

Basel, 19. Dezember 1884.

Rechnen Sie es meinem vorgerückten Alter zugute, daß ich Ihnen das ganze Jahr nicht geschrieben habe und Ihnen noch den Dank für Ihren Gruß vom letzten Silvester schuldig bin. Zugleich meinen herzlichsten Glückwunsch zum neuen Jahr —! Auch an Filium utrumque! Herr Wolfgang hat mich hier einmal begrüßt und mir näheres erzählt.

Meine diesmalige Ferienwonne war ein Monat in Wien und vierzehn Tage in München et voilà tout. Ich denke auch, es wird wohl meine letzte größere Reise sein, denn wenn man bald siebenundsechzig ist, haben diese einsamen Aufenthalte in der Ferne schon fast etwas Bedenkliches, und ich male mir die nächsten Sommerferien nur etwa mit den Dekorationen des Bodensees aus, welcher mir sehr lieb ist.

Unsere hiesige Lage hat sich mit Frühlingswahlen und Kulturkampf noch einmal recht sehr verschlechtert, und mir ahnt schon vom nächsten Jahr nichts Gutes. Die meisten großen Geschäfte stehen so, daß sie jeden Augenblick liquidieren möchten, wenn sie könnten, und dazu das allgemeine Sinken der Renten und gleichzeitig die Ankündigung erhöhter Steuern, indem unser „Fortschritt“, wie der der ganzen heutigen Welt, eine furchtbar kostspielige Sache geworden ist. Basel hat in den letzten paar Jahren vier Millionen Franken nur schon an Schulhäusern ausgegeben! Und dafür darf dann sogar im großen Rat die Universität als

mißliebig bedroht werden. Ich würde nichts sagen gegen die so furchtbar anwachsende Schulerei, wenn sie nur Geld kostete, aber sie schafft ja dem neuen Europa jene endlosen Generationen von Unzufriedenen. Ganz als ob nicht deren schon ohnehin genug wären! Ich brauche nicht weiter fortzufahren, wir verstehen uns, denk' ich.

Über die Zeit der Pflügerschen Wahl hätten Sie im Oberland sein sollen! Die Wirtstische lagen voll von Zetteln, zum Teil in Versen, und ich bereue es jetzt, nicht zum Beispiel den umständlichen Blankenhornhymnus für Sie erworben oder selbst gestohlen zu haben. Immerhin ist es im badischen noch besser gegangen als in den Sozialistengegenden. — Mir hat recht sehr zu denken gegeben die Kasernenvisite der letzten Tage, welche man gewiß nicht gerne vollzogen hat von Berlin bis München! Es müssen gewichtige Gründe das auf der Hand liegende Bedenken überwogen haben, daß man „Besorgnis an den Tag lege“.

Bisweilen kommt es mir ganz furios vor, daß die Leute — ich so gut wie andere — in ihren täglichen Berrichtungen so fortfahren, als ginge es noch lange so weiter, daß zum Beispiel Einzelne noch historische Dramen drucken lassen usw. — und doch kann die Welt einmal von einem Tag auf den anderen furios neu angemalt sein. Gott, was wird dann aus den Bergeslasten archivalischer Forschungen, womit die Geschichte in den letzten Jahrzehnten ist verumständet worden? Und aus den Millionen von naturhistorischen Tatsachen, welche man in einem fort entdeckt? Wahrlich, das Niveau der allgemeinen Kulturvoraussetzungen braucht nur um eine Handbreit zu sinken, so liegt dies alles auf einmal trocken. Einstweilen aber behalte ich am ehesten die gute

Laune, wenn ich fortdoziere, als sollte es so gehen bis an den Jüngsten Tag. Es wäre zwar einiges zu klagen über das Gefühl stärkerer Anstrengung für den alt gewordenen Professor, vielleicht auch über eine Veränderung in der Qualität der Zuhörer, die auch von Anderen wahrgenommen wird, wir wollen es aber auf sich beruhen lassen.

Mit Ostern wird also Freund Lübke seinen Einzug bei Ihnen halten. Sollten Sie ihn kennen lernen, so möge er Ihnen bestens empfohlen sein. Er hat noch eine erstaunliche geistige Frische, es geht Leben von ihm aus, und ich bin überzeugt, daß er sich in Karlsruhe viel freier fühlen wird als in dem zwar größeren, aber engeren Stuttgart. Mit den Schwaben ist auf die Länge schwer auszukommen, weil sie das Gefühl einer geschlossenen Gesellschaft haben, welche den Nichtschwaben höchstens auf Zeit duldet. Nur in Tübingen ist das Kosmopolitische völlig durchgedrungen.

Den Dr. Kaiser habe ich seit einer Ewigkeit nicht mehr gesehen und muß nur im allgemeinen voraussetzen, daß er noch am Leben sei. Lörrach freut sich jetzt darauf, daß von der Leopoldshöhe direkt hingebaut werden „und Basel abgeschnitten werden soll“. Wir hier grämen uns einstweilen wenig, weil wir wissen, daß die badische Bahn den belebtesten Bahnhof, welchen sie hat, nämlich den hiesigen, nicht kann in Ungnade fallen lassen, selbst wenn sie wollte. Wir hoffen im Gegenteil freudiglich, daß sie in den nächsten Jahren das zweite Geleise von hier nach Konstanz legen werde, um des Arlbergs willen.

Allein ich falle wieder einmal in die Voraussetzung zurück, als müßte in den nächsten Jahren alles so weitergehen, wie es bisher ging.

20. Dezember.

Heute haben wir, glaube ich, den kürzesten Tag und bei dem Regenwetter sieht er darnach aus — hat man denn gar keine Aussicht, daß Sie wieder einmal hierherkämen? Es wäre eine Welt von Dingen zu besprechen, über welche mich hier niemand orientieren kann. Was wir hier vermögen, ist nur ein Kannegießern, Sie dagegen, verehrtester Herr und Freund, gehören zu den Wissenden, deren Urteil und Überblick a priori so viele müßige Reflexionen geradezu entbehrlich macht. Freilich, wenn Sie kämen, hätte ich vor allem viel zu klagen; denn unser Wesen im Staat, Kirche, Schule usw. wird völlig zum Zerrbilde dessen, was das Normale wäre.

Dr. Bischoff leidet an der Leber und sieht nicht gut aus, doch geht er noch herum. Hodie tibi, cras mihi! muß ich denken, wenn wieder ein Zeitgenosse kränklich wird. Bis jetzt habe ich nicht eigentlich zu klagen, doch war es vor zehn Jahren besser.

Nun wollen wir uns nicht bange machen lassen und das neue Jahr mit so löblicher Hoffnung antreten, als wir vermögen.

62.

Basel, Weihnacht 1885.

Vor allem meine besten Glückwünsche zum neuen Jahr für Sie und Ihr ganz werthes Haus! Wir beide sollten doch schon weise genug sein und uns freuen, wenn im kommenden Jahr wenigstens nichts extra passiert.

Herr Paul wird nun wohl aus Rom zurück sein und sich auch in Karlsruhe erzeigt haben. Wenn man von Rom kommt, hat man immer zu erzählen, und ich weiß noch recht wohl, wie ich (bald vierzig Jahre her!) nach meinem ersten viermonatlichen Aufenthalt den Leuten daheim die Ohren vollredete.

Mir geht es recht ordentlich und mein Rheumatismus, der in Baden kaum eben merklich abgenommen hatte, und mich hier noch den ganzen September hindurch festhielt, ist dann in dem greulich nassen und unfreundlichen Oktober gewichen, wie man mir das hier mit dem allgemeinen Sprichwort geweissagt hatte: Die Kuren von Oberbaden wie von Baden-Baden wirken erst gegen die Basler Messe hin. Und so ist es buchstäblich eingetroffen. Zwar wäre an meinem Kadaver noch sonst einiges nicht mehr vollkommen, aber ich will nicht klagen, sintemal ich letzten Sonntag nach Haltingen und zurück gegangen bin, ohne zu schwitzen. Wenn dieser Uebelstand gänzlich wiche, über welchen ich Ihnen in Baden einiges klagte, so würde ich mich wieder für verjüngt halten und tagelang im Land herumlaufen wie früher.

Die Dinge hier gehen ihren Lauf wie sie müssen. In den letzten Wochen hat man ein Gratis-Volksbad und die allgemeine Gratis-

Beerdigung dekretiert, und es ist lediglich keine Kraft mehr vorhanden, welche uns zwänge, auf dieser Bahn innezuhalten. Dabei haben wir vierundzwanzig Millionen Franken Schulden. Wenn uns der L. holen will, so spüte er sich, sonst findet er nur noch einen abgenagten Knochen.

Sonstige hohe Politik betreffend werden wir heute oder morgen wahrscheinlich erfahren, daß die Franzosen ihre Kugel Tonkin am Bein behalten wollen, und dies ist für den Weltfrieden das Wünschbarste, und wird in Berlin mit höchstem Vergnügen vernommen werden. — Im Kleinen ist dann ganz besonders belehrend zu sehen, wie in Belgrad und Athen eine zählbare Schar von „patriotischen“ Strebern und Schreibern ihren Staat von heute auf morgen in die gefährlichsten Mächenschaften hineintreiben konnte, bei gegenwärtiger Todesschwäche der Regierungen vor irgendeiner Sorte öffentlicher Meinung. Auf einem andern Gebiet geht jetzt etwas Analoges in der Schweiz vor: der Bundesrat ist in tiefsten Sorgen, es möchte die Kündigung der deutschen Zollverträge eine Sache der öffentlichen Agitation und Abstimmung werden. Dafür hat man ja die Demokratie nicht, daß man auf die Vernunft höre, hätten wir das gewollt, so hätten wir ja das beschränkte Stimmrecht und den Respekt vor Respektspersonen beibehalten können.

Wieder auf meine Wenigkeit zurückzukommen, bin ich nun nahezu entschlossen, mir vom Ende des Sommersemesters an — wenn ich's erlebe — eine Erleichterung in meinem Amt auszubitten und male mir nun zum voraus den künftigen Winter als eine Zeit der Bönne aus, da ich den halben Tag Ferien haben werde. Zehn Vorlesungen per Woche sind in meinem Alter zu viel, fünf sollten's auch tun. Die Sache verdient aber alle mögliche Überlegung von wegen des Modus.

Wilhelm von Humboldt, als er vom Amt kam, fragte ganz zufrieden: muß man denn vom Aktentisch ins Grab taumeln?

Bei all diesem habe ich mich auf der Voraussetzung ertappt, als würde ich die zu gewinnende freie Zeit ganz apart weise anwenden, was im Grunde doch noch fraglich wäre. Mancher Nachmittag würde ganz gewiß im Freien verbummelt werden. Ich räsoniere aber schon wie die Milchfrau des Lafontaine.

Der Ihnen wohl auch bekannte Nefte des Dr. Bischoff, Dr. Hans Häußler, ist zum Extraordinarius (für Philosophie) ernannt worden, was mir bei seiner hohen Begabung die größte Freude macht. Dies wäre für Bischoff, wenn er es noch erlebt hätte, einer derjenigen Tröste gewesen, die ihm am willkommensten erschienen wären. An der Philosophie als solcher habe ich ja freilich keinen Anteil, wo ich aber einen klaren Kopf und einen reinen und einfachen Ausdruck antreffe, ästimiere ich dieses, sogar wenn ich es bei einem Philosophen antreffe.

Renan, „le prêtre de Nemi“, eine Allegorie auf das heutige Frankreich und den Jammer der Denkenden, hat nur leider die komische Seite, daß der wahre Weise (Antistius ist Renan selbst) sich selber die sublimsten Komplimente macht, und daß der tiefste Haß gegen die von ihm aufgegebene Religion und die Furcht, ihr noch einmal im Dunkeln zu begegnen, sich deutlich kundgeben. Geschrieben ist es aber, wie nur Renan schreiben kann, und man liest es im Lauf eines Nachmittags.

Es wäre sehr edel, wenn Herr Paul einmal bei diesem Schnee statt der Schwarzwaldbahn die Rheintalbahn wählte, wenn er nach oder von Karlsruhe geht oder kommt. Oder sieht man etwa im neuen Jahr Sie selber, verehrtester Herr und Freund, im Oberland?

63.

Basel, 25. Juni 1886.

Von Ihrem höchst erquickenden Schreiben will ich zunächst die Hauptsache beantworten. Es ist nicht wahrscheinlich, daß mich der Doktor wieder nach Baden schickt, da der Rheumatismus fast völlig sich aus meiner Ferse von dannen gemacht hat. Mein Entschluß war, am 29. Juli, nach Ende meiner Kollegien, diesmal nach Belgien zu reisen, um Haupterinnerungen neu aufzufrischen und Photographien einzutun. Nun muß es aber den unseligen belgischen Duvriers einfallen, auf 15. August wieder eine Hauptaktion anzukündigen, und in den letzten paar Wochen oder Tagen, die einem solchen Ding vorangehen, ist nicht eben gemütlich zu reisen. Immerhin, wenn ich an dem betreffenden Tage möglichst weit von Brüssel entfernt bin, wäre die Reise doch zu wagen. Auch sollte ich noch einmal nach Paris, bevor dasselbe ganz obidos wird. Genug, ich bin heute noch schwankenden Gemütes und lege mich zuletzt mit ein paar guten Büchern ins Tessin an einen See. Sollte ich doch nach Baden gelangen, so würde ich Ihnen natürlich sofort nachstellen.

Ihre sozialen Winterstrapazen habe ich ganz nachdenklich mit meinem letzten Winter vergleichen müssen, welcher zwar sozial nicht ermüdend, aber dafür durch das Gefühl des Alterns in der Dozierkraft einigermaßen demütigend war. Jetzt, in diesem Sommersemester, zähle ich die Tage und freue mich wie ein Kind auf

meine, so Gott will, letzte historische Vorlesung am 28. Juli. Da ich mit Ehren scheiden will, ist Sorge und Mühe sehr groß.

Die Welthändel geben auch uns hier zu denken, denn das ahnt jedermann, daß wir das nächstemal nicht so schlüpfen werden wie Anno 70. Frankreich ist auf derjenigen Bahn, da man aus bloßer Schwäche, aus Widerstandsunfähigkeit gegen Loren und Verbrecher, die tollkühnsten Streiche macht. Mir gibt wie Ihnen sehr zu denken, daß der Kanzler so rasch den Kulturkampf abgebrochen hat — und heute abend lese ich in der Zeitung, daß der Fürst von Bulgarien in Berlin von der Militärrangliste gestrichen worden ist, d. h., daß man die russische Freundschaft oder Neutralität für die nächste Zeit und um ein sehr kränkendes Opfer glaubt erkaufen zu müssen.

Die Bekannten, die aus Paris kommen, wissen nichts, da sie in Paris selbst beide Ohren zuflappen, um nichts zu hören und in ihren Geschäften nicht gestört zu werden. Die Börse aber zeigt ja täuschend hohe Kurse und eine große Ruhe. Einstweilen lese ich Drumont: „la France juive“, und ganz besonders Rommel: „au pays de la revanche“, letzteres ein Bändchen zu 3 Fr. 50 Cts. — und vielleicht gar nicht von einem Doktor Rommel verfaßt, den in Genf, wo das Buch gedruckt ist, niemand kennt, sondern von dem großen Laine, welcher seine Nation durch verzweifelte Rippenstöße aufzurütteln sucht. Daß das Buch von einem der Verzweiflung nahen französischen Patrioten verfaßt sein muß, haben auch die „Preussischen Jahrbücher“ (in Köpplers Artikel: französische Masken, Aprilheft?) erraten. — Drumont ist in anderer Weise sehr lesenswert, namentlich für Deutsche. Er sieht stellenweise Gespenster, manches aber ist neu und doch frappant wahr.

26. Juni.

Daß Belgien von einem geheimen comité directeur ganz systematisch als Probefeld in Anspruch genommen worden, unterliegt doch wohl keinem Zweifel, und auch der neuliche Züricher Krawall kam von weiter her. Weil nun aber auch die betrübtesten Sachen ihre ergößliche Seite haben müssen, suche ich in verschiedenen deutschen Zeitungen die Züricher Korrespondenzen dieser Tage auf: dieselben lauten nämlich sämtlich beschwichtigend: es sei eine wahre Bagatelle gewesen; es ist die Hotelierspresse, welche auch sonst alle möglichen Luftsprünge macht, um Zürich als „Fremdenstadt“ anzupreisen, was es doch neben Luzern in Gottes Namen nicht bleiben kann.

Mitte Juli haben wir hier ein eidgenössisches Turnfest; während im Grunde niemanden festlich zumute ist, namentlich denjenigen nicht, welche die Unsumme für eine enorme Festhütte zusammensteuern müssen. Zugleich wächst das Sempacherfest (5. Juli) schon jetzt den Leuten sichtbar über den Kopf, und ich glaube, man wäre sogar in Heidelberg froh, wenn der kolossale Tur vorüber wäre. Die Zeit ist freilich nicht ferne, da den Menschen die Festmucken vergehen werden. In einer künftigen Kulturgeschichte des neunzehnten Jahrhunderts (wenn es einst noch Drucker, Verleger und Leser einer solchen geben sollte) wird dies Fest- und Hüttenleben auch müssen gezeichnet werden.

Der Besuch Herrn Wolfgangs in seiner neuen Würde hat mich sehr erfreut; jetzt ist er lanciert und schwimmt im neuen Gewässer. Und der sogenannte „Kleine“ wird ja auch über die nächsten Examina hinauskommen. Inzwischen denke ich immer, Herr Paul werde bei seinen Reisen nach Karlsruhe etwa auch wieder über Basel fahren und seine alten Freunde begrüßen.

Ihnen, verehrtester Herr und Freund, möchte ich gerne etwas Ähnliches gönnen wie mir, nämlich ruhige spätere Jahre, so wie sich einst Wilhelm von Humboldt Glück dazu wünschte, „nicht vom Aktentisch ins Grab taumeln zu müssen“. Für meine Person mache ich schon die schönsten Pläne auf freie und gemächliche Arbeit und denke, die ruhige Kontemplation werde mir Wunder was eintragen. Vgl. la laitière de La Fontaine.

64.

Basel, Weihnacht 1886.

Meinen herzlichsten Glückwunsch zum neuen Jahre für Sie und Ihr ganzes verehrtes Haus! Ich hoffte noch, einer der Herren Filii würde sich etwa im Sommer oder Herbst noch hier erzeigen, um mir direkte Nachricht von Ihnen zu bringen, aber umsonst. Meine Wenigkeit war im Sommer in Belgien und am Rhein; auf dem Heimweg war ich in Dostentiert, auszustiegen und mich in Baden oder Lichtenthal nach Ihnen umzusehen, aber es war eben der Heimweg, und da bin ich immer ungeduldig nach den auf meinem Schreibtisch liegenden Briefen. Und es wies sich dann, daß ich so gut hätte warten können! Es ist unsäglich, was man sich im Leben mit der bloßen Ungeduld für Chancen verderbt, ja, dies hätte für Schopenhauer noch wohl ein Zusatzkapitel für den zweiten Band der Parerga abgegeben.

In Ihrem werten Schreiben vom Juni war bereits von der Doppelgefahr des Deutschen Reiches gegenüber Frankreich und Rußland die Rede, — wie steht es aber vollends jetzt damit! Von Rußland weiß man in Karlsruhe viel mehr als wir, für Frankreich aber erhalten wir hier etwa besondere Kunde von unseren Geschäftsleuten, und diese lautet so bedenklich als nur möglich, ja nicht wegen einer kriegerischen Leidenschaft im Volke, sondern gerade wegen völliger Apathie des ganzen höheren und Mittelstandes, welche so schwach und indolent geworden sind,

daß sie auch das wahnsinnigste Kriegsgeschrei werden über sich ergehen lassen. So lange das „Gouvernement“ den einzelnen auch nur leidlich sichert in seinem Kontor, Laden oder Fabrik, ist man entschlossen, völlig zu schweigen zum ganzen Rest, obwohl es da so gefährliche Sachen gibt, wie z. B. den Kulturkampf und das am Horizont befindliche impôt sur le revenu. Bei letzterem wird man vielleicht aufschreien, doch nur leise. Daneben im Dunkel lauert noch eine besondere Ursache des Krieges: die Desperation aller Einsichtigen gegenüber dem jetzigen Regiment, welches Frankreich handgreiflich immer tiefer herunterbringt. Eine gründliche Aenderung, die Gründung einer neuen Autorität und das Aufräumen mit dem suffrage universel und dessen Konsequenzen erwartet man in jenen Kreisen nur von einem Kriege, er mag auslaufen, wie er will.

In der französischen Armee aber könnte sich die Kriegselique (vielleicht ein Hundertel der Nation) doch verrechnen: man hat sie überfüllt mit widerwilligen Elementen, und dies gilt in hohem Grade auch von der italienischen Armee, so groß auch neulich der Minister in der Kammer in Rom damit getan hat.

In der Kriegsfrage ist die ganze Welt fürchterlich verlogen; offenkundig bedroht ist nur Deutschland, und hier glaube ich Moltke und den übrigen aufs Wort. Auch begnügt sich Deutschland allein mit dem *parta tueri*, während alle übrigen neue Geschäfte machen wollen.

Wie soll es uns in der Schweiz diesmal ergehen? Ich fürchte, wir kommen diesmal nicht so ungeschlagen durch wie Anno 70/71.

Einstweilen tue ich desgleichen, als ob alles ruhig weitergehen müßte, und genieße meine Halbmuße nach Kräften *cum digni-*

tate. Für die fünf Stunden wöchentlich Kunstgeschichte genügen die Vormittage; der Rest des Tages aber ist nun mein und ich studiere jetzt endlich, was ich gerne will. Meine Gesundheit hält sich für meine hohen Jahre noch ganz löblich, nur mit den weiten Sonntagstouren hat's eine Ende.

Dr. Kaiser habe ich seit sehr langer Zeit nicht mehr gesehen, bin auch eine Ewigkeit nicht mehr in Lörrach gewesen. Neulich ist der Steinemer Pflüger gestorben; ich hoffe aber, der „Dachsen“ bleibt seinem alten hohen Range getreu. — Unsere jetzigen kurrentesten Bekannten sind Beck in Haltingen und Kottra in Kilchen; ein paar gute Herren, welche mich über Land mitnehmen, haben an diese beiden Keller den festesten Glauben.

Über die neuliche Katastrophe X sende ich Ihnen gleichzeitig einen Artikel in einem bisweilen wohlinformierten Käseblättchen unserer Nachbarschaft. Es kracht eben an allen Enden; zum Beispiel gerade dieser Tage bei der Sparkasse von Thun, wo Kassier und Verwalter arretiert sind. Die Leute wollen's überall besser haben als sie können.

Wie es damit in Italien aussieht, davon erhalte ich auch wohl einigen Bericht. Die Renten der milden Stiftungen werden hie und da bis auf den Centesimo aufgefressen von den Strebern, welche als Verwalter und Sekretäre angestellt sind, und wohl auch hie und da das Kapital. In der Romagna sind die sogenannten anständigen Leute ganz rot republikanisch und Mitglieder geheimer Klubs, d. h. bei allen weiteren Eventualitäten affekuriert. In betreff der Dynastie soll in ganz Italien ein landläufiges Räsonnement kursieren: den Umberto und etwa auch noch seinen (kränklichen, jetzt siebzehnjährigen) Sohn, den principe di Napoli, wolle man noch aushalten; nachher aber,

statt des Amedeo und seiner Söhne, folge die Republik. In Italien gilt dieselbe weit und breit für ein ungerecht vorenthaltenes Bonbon oder Dolce, an welchem man auch gern einmal lutschen möchte. Und zugleich wird am Abhang des Kapitols mit babylonischer Pracht das Denkmal Viktor Emanuels angelegt, und dieselben Leute, welche statt seiner Enkel die Republik wollen, verduften bei Anlaß dieses Denkmals das höchste Pathos.

Summa: ich bin froh, daß ich alt bin. Wir wollen jetzt sehen, wie wir diese verschneiten Festtage noch recht harmlos zubringen. Für völlige Freude ist in unserem Hause dies Jahr wegen eines schmerzlichen Todesfalles kein Platz. Doch wächst von dem Verstorbenen ein ganz superbes Büblein empor.

65.

Basel, Pfingstsonntag 1887.

Wie Sie mir am Karfreitag geschrieben, so will ich nun am Pfingsttag antworten; der große Unterschied ist, daß Sie sich auf rührende Weise eine Stunde für mich haben absparen müssen, während ich jetzt meine Zeit nach Belieben einteilen und sehr frei darüber verfügen kann, seit ich das historische Amt abgegeben und nur die fünf Stunden Kunstgeschichte wöchentlich beibehalten habe. Endlich jetzt genieße ich das Glück des freien Studierens und bin sogar in meinem Sinne fleißig.

Ihre Doppelstimmung im verflossenen Winter, zwischen amtlichen und daneben gesellschaftlichen Pflichten einerseits und der Sorge wegen des Krieges anderseits kann ich mir lebhaft vorstellen, nur nicht die amtliche Anstrengung in Ihrer Stellung, indem mir bequemem Menschen schwindlig wird, wenn ich nur daran denke. Ich wäre nie ein richtiger Beamter geworden, welche Mühe man auch auf meine Ausbildung hätte wenden mögen.

Daß ich so lange mit der Antwort gezögert habe, hing für die letzten vierzehn Tage komischer Weise an der französischen Streberkrisis; ich wollte das Ende — avec ou sans Boulanger — abwarten und nun ist das auch gestern noch nicht entschieden worden. Inzwischen munkelt es aber von schweren finanziellen Unrichtigkeiten im Département de la guerre, und wenn sich die Franzosen dies Individuum jetzt dennoch müssen aufhalten lassen,

dann ist alles möglich, sogar eine Kriegserklärung, während $\frac{99}{100}$ der Franzosen den Krieg verabscheuen. Die innere Todeschwäche der Demokratie gegenüber frechen Fraktionen kennen wir zur Genüge. Aber Deutschland, denke ich, kann diesmal den Krieg kühn an sich kommen lassen, denn in Frankreich ist in den letzten Jahren gründlich dafür gesorgt worden, daß kein fähiger Mann mehr an irgendeiner entscheidenden Stelle steht, daß es überhaupt keine Respektspersonen mehr gibt, wie doch noch Thiers und in gewissem Sinne selbst Jules Favre usw. waren. — Wenn Boulanger etwa mit Hilfe eines Pariser Gassentumultes das Ministerium ertrogen sollte, so würde er allerdings mit einer Kriegserklärung fortfahren müssen; da aber, bei Aufgebot und Mobilisierung und dabei zu Tage kommender grenzenloser Konfusion sinkt vielleicht das ganze Wesen in sich selbst zusammen, bevor nur ein Bein gegen Deutschland auf dem Marsche ist. Urteilen sie nur nach einer ganz untergeordneten Sache: die Opéra comique hätte sollen, wie alle Theater von Paris seit dem Ringtheaterbrand, einen vollständigen inneren Dienst mit Pompier's jedes Ranges besitzen, und den Privattheatern hat man denselben in der That auferlegt; da aber die Opéra comique ein Staatsinstitut ist, so war dies hier unterblieben, und ich wage weiter fortzufahren: der Staat wird die betreffenden Pompier's bezahlt, ein Streber aber das Geld gefressen haben. Der heutige „Figaro“ hat einen lehrreichen Brief hierüber. — Was die Elsäßer anbelangt, so glaube ich, daß nur ganz wenige in ihrem geheimsten Herzen wieder zu Frankreich zurückbegehren, die deutsche Regierung aber zu ärgern, ist ein gottgefälliges Werk. — Ich glaube, man hat in Berlin von Anfang an das wahrhaft grenzenlose Hochgefühl dieser Bevölkerung nicht

genug in Rechnung gezogen — nicht in dem Sinne, daß man es mehr hätte schonen und verwöhnen sollen — sondern nur: man hat zu frühe geglaubt, die Leute durch evidente Vorteile gewinnen zu können. Die Hauptsache wird hier die Auswanderung der heftigeren Elemente und die deutsche Einwanderung tun müssen.

Und daneben der Fürst Reichskanzler, welcher im Tiergarten beständig galoppiert, vielleicht damit die Franzosen ihn noch nicht für moribund halten — und der neunzigjährige Herr, ein Mysterium unserer Tage! indes um uns so viel jüngere herum schon so manche noch jüngeren weggestorben sind — denn Ihre Erfahrung ist ganz die meine. Und auch jenes Gefühl teile ich mit Ihnen, wie und wasmaßen „diese Nacht meine Seele könnte von mir gefordert werden“. Ich bin dieser Tage neunundsechzig geworden und mag nun die St.-Alban-Vorstadt aus- oder eingehen, so gehe ich eben in das Siebzigste. Aber mein Befinden will ich gar nicht klagen, aber größere Reisen mache ich keine mehr und werde auch in den großen Ferien mich vielleicht mit einem Landaufenthalt ganz in der Nähe begnügen, wohin ich mir leichte Arbeit mitzunehmen gedenke. Ich habe einen gelehrten Neffen, dem muß ich doch, abgesehen von anderem, auch Manuskripte hinterlassen, nicht damit er sie drucken lasse, sondern damit er sich daran erbaue oder auch nicht. Einstweilen lebe ich in der holden Täuschung, daß ich noch stets meine Erkenntnis vermehre.

Das Leben Ihrer verehrten Familie, wie Sie mir es schildern, begleite ich mit meiner herzlichen Teilnahme. Immerfort hoffe ich, daß etwa Herr Paul wieder einmal bei mir vorspreche; an Herrn Wolfgang beste Grüße!

In unserer Nähe ist zu meinem großen Leidwesen die „Krone“ zu Grenzach eingegangen, weil es die einzige Ubrige vom Hause Schlupp, Jungfer Luise, auch ohne das Wirten bequem machen kann. Sie glauben gar nicht, wie wehmütig das Haus jetzt ohne die stattliche herausgehängte Krone anzuschauen ist. — Bei Beck ist alles im alten Geleise, bei Kottra dito. — Nach Lörrach bin ich schon seit Jahresfrist nicht mehr gekommen und weiß nichts mehr von dort.

66.

Basel, 15. Oktober 1887.

Es wird am besten sein, wenn ich mit dem Schluß Ihres werten, inhaltreichen Briefes den Anfang mache. Herr Winterberg, dessen Wunsch Sie mir melden, soll mir zur Konsultation wegen Italiens willkommen sein, wenn ich die Sicherheit haben kann, daß er nicht über mich drucken läßt und mich auch sonst nicht zitiert, wogegen ich einen unbedingten Widerwillen habe. Ich fürchte wahrlich nicht die wissenschaftliche Kritik, sondern nur den Anschein der Reklame und was sich par ricochet von anderer Seite daran zu hängen pflegt, Sie verstehen mich ja. Hier in Basel bin ich nun immer zu treffen, da in einigen Tagen unser Semester anfängt.

Gott gebe uns nach diesem jammervollen kalten Herbst noch einige wärmere Tage, bevor der eigentliche Winter anfängt. Ich wollte noch einige Ausflüge machen, habe es aber nur zu einem Besuch der Freiburger Ausstellung gebracht und dazu glücklicherweise den einzigen leidlichen Sonntag getroffen.

Während Sie in Baden Ihren schönen und vergnügten Sommeraufenthalt hatten, war ich von Ende Juli an mutterseelenallein drei wundervolle heiße Wochen in Locarno und identifizierte mich nach Kräften mit der großartig schönen Landschaft und der schon völlig südlichen Vegetation. Nun werden Sie auch das Motiv erfahren, welches mich, abgesehen von aller Vorliebe für den Süden, über die Alpen trieb. Nördlich von der

Alpenkette nämlich, in Gasthöfen wie in Pensionen, herrscht tyrannisch die Table d'hôte, ein mir und meiner Gesundheit und guten Stimmung absolut verderbliches Institut, und wenn man in Gasthöfen à la carte speisen will, so ist es teuer und nicht gut, und bei längerem Aufenthalt würde es einem unmöglich gemacht. In meinem herrlichen Oberitalien dagegen bin ich hierin völlig frei und alle Welt bestellt sich das zum Essen, was man gerne hat und was die Küche gerade besitzt. Ich aß nun mit großer Wonne alle Tage fast das gleiche: wenigstens meine Hauptspeise, fedelini all'asciutto, war konstant. Wenn Sie einst in meinen Jahren sein werden, kommen Sie vielleicht auf ähnliche Ideen.

Als die drei Wochen um waren, kamen gute Leute aus Basel und Mailand und holten mich zu einem Bummel nach Novara, Vercelli, Barallo, Mailand, Como usw. ab, und damit gingen weitere vierzehn Tage vergnüglich hin. Ich bin auch noch einmal auf dem Sacro Monte von Varese gewesen und habe von dort, wie Moses auf dem Berg Nebo, die Lombardie noch einmal überschaut. Das nächste Jahr aber, wenn ich Leben und Gesundheit behalte, gehe ich wieder in den gleichen Gasthof in Locarno vor Anker und nehme eine mäßige Arbeit mit und esse täglich fedelini all'asciutto.

Meine beste Teilnahme für die Genesung der beiden jungen Herren Söhne! Daß Kehl kein ruhmvolles Klima besitzt, wußte ich von Jugend auf; im Winter kommt es wohl darauf nicht an, aber ich möchte doch Herrn Wolfgang eine andere Station wünschen, und bitte, ihn herzlich von mir zu grüßen. Recht sehr wünschte ich, daß Herr Paul einmal wieder seinen Weg über Basel nehmen möchte!

Sie können denken, wie mich Ihre Nachricht über den greisen Herrn interessiert hat: es ist ja wohl ein Naturwunder — und doch, wenn man an ein mögliches Schicksal denkt, wie wenig wissen wir armen Menschen eigentlich, was wünschbar ist in unserem Lebenslauf! — Baveno wird wohl in einiger Zeit mit der Riviera vertauscht werden; es war zwar noch anfangs dieser Woche am Lago Maggiore herrlich warm, wie uns Rückkehrende berichten; aber mit November wird es doch auch dort weniger angenehm, wenn auch das Klima den ganzen Winter etwas milder, zumal viel nebelfreier bleibt als in der lombardischen Ebene.

Franzosen wie die, welche Sie bei Anlaß des Roten Kreuzes kennen gelernt haben, können es einem immer antun, und ein Franzose in mittleren oder vorgerückten Jahren, von echter Bildung und gebändigten Leidenschaften bleibt wohl das vollendetste Produkt der europäischen Menschheit. Aber das ist eine kleine Minorität, und auch auf dem Gebiete des Geschmackes wird sie jetzt völlig überschrien, was unter Louis Philippe wahrhaftig noch nicht so war. Jetzt äußert sich auch im Aesthetischen die Masse, und das hat man im großen sehen können zum Beispiel beim Leichenbegängnis des Victor Hugo! — In Politicis will diese Masse unbedingt den Frieden, aber wo das Renommieren der Straße anfängt und den Krieg erschreit, genießen sich alle anderen und machen mit, auf daß man sie um des Himmels willen nicht für feige halte, und namentlich auf daß sie nicht vor ihren Weibern als feig erscheinen. In Erwägung aller Umstände muß man eben doch sagen: der Krieg kann von heute auf morgen kommen, und der Besuch des Crispi hat im ganzen uns nur darüber die Augen geöffnet, daß zugleich mit dem lothringischen

und dem Bogesenkrieg ein großer Krieg auf dem Mittelmeer ausbrechen wird. In Italien ist Crispi jetzt gewiß unendlich populär, schon weil er im Norden etwas verhandelt hat, wovon man nichts weiß; „als Cavour 1858 in Plombières gewesen war, bekamen wir die Lombardie, als Govone 1866 in Berlin gewesen war, bekamen wir das Veneto; jetzt bekommen wir gewiß wieder was.“

Zunächst gibt es jetzt einen offenen Kampf mit Boulanger, denn wenn sich dieser nur knurrend in die Höhle verzieht, ist es mit ihm auf immer vorbei. Die größte Sicherheit von Europa aber, für den Krieg und — wir wollen noch hoffen: für den Frieden ist die deutsche Armee, und ich wünsche Ihnen Glück zu dem vortrefflichen Eindruck der Herbstmanöver. Und ebenso zu Ihren Wahlen, wo endlich die Stillstellung des Kulturkampfes Wunder getan hat. Wir sind hier heimgesucht mit einer soeben auf das Tapet gebrachten Verfassungsrevision, welche selbst unsere Radikalen bedauern, aber dennoch befürworten, aus Furcht vor den Arbeitern usw. Haben Sie Mitleid mit dem alten Basel! Wir sind übel dran. Freilich suche auch ich den Blick vom „Störenden“ abzuwenden, aber es gerät mir nicht recht.

67.

Basel, Silvester 1887.

Ihre schöne Weihnachtsfeier, wie Sie dieselbe schildern, weckt doch den Gedanken: es sollte doch kein Krieg kommen dürfen aus den so futilen Gründen wie der, welcher jetzt droht! Es dürfte nicht so viel harmloses Glück in Gefahr gebracht werden um derjenigen Subjekte und Parteien willen, welche heute die Kriegsfackel schwingen! Was jetzt die sogenannten Völker tun, d. h. die wütend gewordenen Minoritäten mit ihren Zeitungen, ist so schlimm wie die ärgsten Kriege der alten Kabinettpolitik; daher ist auch zu erklären, daß man mit dem Hauptsignal immer noch zaudert, denn den Feinden in Ost und West träumt doch von der Möglichkeit, daß sie unterliegen und um gar alles kommen könnten. Daß man in Ihrer Umgebung russisch lernt, zeigt den kühnen Mut, wissen zu wollen, mit wem man eventuell zu tun hat. Heute sah ich einen werten Mailänder Basler, der mir den tiefen Mißmut der mit Massauah festgenagelten italienischen Politiker schilderte und die tatsächlich wieder vollständige Herrschaft des beseitigt geglaubten corso sforzoso des Papiergeldes. Wie verlogen dann in Frankreich alle politische Treiberei im Grunde ist, sieht man daraus, daß über den Jahres-schluß fast alle Parteien Stille beobachten können, um der Konditoren und um des Bücherabschlusses willen. Wir in der Schweiz haben dies und jenes mehr von der komischen Sorte, wie zum Beispiel die Belleitäten des Bundesrates, die Eisen-

bahnen aufzukaufen, wobei die naivste finanzielle Unerfahrenheit besagten Bundesrates an den Tag tritt. Etwas besonders Niedliches haben wir in nächster Nähe: eine von Liestal ausgehende Agitation, die Gemeinden Birsfelden, Binningen und Neu-Allschwyl an Baselstadt abzuschieben, das heißt da, wo der Mantel unten herum in Fetzen geht, schneidet man es ringsum ab, damit der Nest wieder etwas vorstellt! Irgendein Gefühl, daß Basellandschaft sich mit so etwas ein lamentables Zeugnis ausstelle, hat sich noch nicht hörbar gemacht, und ich bin begierig, ob irgend eine Zeitung den Landschäftlern darüber die Meinung sagt. — Wir hier sind in den Händen der Masse, und die Klugen unter unsern Jakobinern haben die große Aufgabe, den Wagen nicht zu schnell laufen zu lassen, aber Gelüste und Gier können ihrer doch einmal spotten. Wie würde es diesen Massen einmal zumute sein, wenn bei einem Weltkrieg sich auf einmal offenbarte, daß das Ertrogen und Ertoben von Vorteilen und Genüssen ziemlich bald einen Boden finden kann? Um an Neutralität im nächsten Kriege zu glauben, müßten wir mit Blindheit geschlagen sein.

Einstweilen bleibt uns der ruhige Umgang in der Familie und mit einigen Vertrauten, und einiges Glück aus dem Reiche des Schönen, wie bei dem Largetto aus der G-Dur-Sonate. Wohl war Beethoven im Leben mehr von der verdrossenen Art, aber für gewisse Momente, die er muß genossen haben, beneide ich ihn doch — ich glaube mehr als irgendeinen anderen Sterblichen. Wie es Raffael und anderen bildenden Künstlern etwa einmal zumute gewesen ist, kann ich nicht wissen; bei den Komponisten weiß man es. (Bei den Dichtern ist ein eigener Umstand der, daß sie von sich selbst zu viel lügen.)

Daß Sie von den Vällen mehr als sonst verschont werden, mag ich Ihnen von Herzen gönnen. Es gibt Zeiten, nicht nur im Leben des einzelnen, wenn er älter wird, sondern Zeiten der Bevölkerungen, da die Denkfähigen alles Rauschende nicht mehr mögen und nur noch Gedankenaustausch schätzen. O wie oft habe ich auch Ihrer Konversation gedenken und mich danach sehnen müssen! Ich bin eben doch einigermaßen auf Sie orientiert. Den „väterlichen Ton der Erfahrung“ würde ich mir von Ihnen so gerne gefallen lassen, wenn ich schon älter bin, denn unermesslich viel erfahrener in sehr interessanten Dingen als ich sind Sie. Einstweilen möge Ihre amtliche Umgebung davon Frucht und Nutzen ziehen.

Ihre Klage über Jahresberichte ist etwas, das sich überall und ewig findet; es ist das über alle Kulturländer verbreitete Malheur, welches ich unter dem Ausdruck „unbeherzigt bleibende Schreibarbeit“ zusammenfasse. Eine weitere Varietät davon ist, wenn das Opus noch muß in Gegenwart eines Plenum vorgelesen werden.

Herrn Winterberg habe ich also gesehen und hoffe, daß es dabei sein Bewenden habe. Er ist wenigstens dem Aussehen nach nicht einer, der über einen schreiben will.

Aber was für ein vergnügter Besuch war der des Herrn Paul! Wenn er noch über das Fest bei Ihnen ist, so möchte er doch wieder über Basel nach Konstanz zurückkehren! —

68.

Basel, 17. März 1888.

Ja, wenn wir über die Lage hätten zusammen sprechen können! Was vorgeht, ist der Art, daß man mit dem gewöhnlichen Politisieren lange nicht ausreicht. Der Tod des Prinzen Ludwig hat ganz den Charakter eines Strahles aus heiterem Himmel für die Dynastie. Freilich wäre es weise für uns arme Sterbliche, wenn wir bei heiterem Himmel täglich fragten: welcher Strahl schrecklichster Art könnte gerade heute kommen? Aber nur bevorzugten Seelen ist eine Ahnung solchen Inhaltes vorbehalten. Daß an Ihrem Hofe die Freude wiederkommen könnte, ist menschlichem Ermessen nach allerdings kaum mehr abzusehen. Vielleicht erinnern Sie sich, daß mir vor acht Jahren Prinz Ludwig, mit welchem ich einige Augenblicke gesprochen hatte, den Eindruck eines sehr entschiedenen Wesens machte, wie es einem künftigen Krieger, welcher Ludwig von Baden hieß, vortrefflich anstand. Ich mußte damals an den Sieger von Salankemen und Schrecken der Osmanen denken — und nun waren das alles nur Träume.

Ihre Worte über Kaiser Wilhelm, von welchem Sie so viel mehr Kunde und lebendige Eindrücke besaßen als Unzählige, die ihn ebenfalls gekannt, waren mir vom höchsten Werte. Wenn die ganze jetzige Welt meint, man könne es von unten herauf mit der Masse und mit den von Majoritäten Emporgehobenen genügend machen, dann protestiert ein solcher Mann durch sein

bloßes Dasein: er war das Seltene, wie Sie sagen. Für das Seltene hat denn freilich die Demokratie keinen Sinn und, wo sie es nicht leugnen oder entfernen kann, haßt sie es von Herzen. Selbst eine Ausgeburt mediokrer Köpfe und ihres Neides, kann sie auch als Werkzeuge nur mediokre Menschen brauchen und die gewöhnlichen Streber geben ihr alle wünschbare Garantie der Mitempfindung. Freilich fährt dann etwa in die Masse untendran ein neuer Geist, daß sie in dunklem Drange wieder das Seltene sucht, aber sie kann dabei erstaunlich schlecht beraten sein und sich auf einen Boulanger kaprizieren. Diese parallelen Ereignisse von Frankreich wären für jeden Deutschen unendlich belehrend, wenn man jetzt die Stimmung hätte, darauf zu achten. Aber von einer Leiche höchster historischer Art wendet man sich zu einem dem baldigen Tod Geweihten. Mir fällt aus der ganzen Geschichte keine ähnliche Situation mehr ein: wenn sonst etwa auf einen Herrscher ein todkranker Erbe folgte, so hing wenig an der Veränderung und die Welt eskomptierte nicht fieberhaft wie diesmal die Wahrscheinlichkeiten, welche sich daran knüpften. Unter den Gästen von Berlin befindet sich auch der Kronprinz von Italien, der Principe di Napoli, und der ist brustkrank, und nun erinnert man sich wieder eines Augenblickes bei der Beerdigung des Viktor Emanuel, da auf dem ehemaligen Benediktionsbalkon des Quirinals König Umberto mit dem deutschen Kronprinzen erschien und dieser unter endlosem Jubel des Volkes den Erben von Italien in seinen Armen emporhob!

Es bedarf eines rechten Sprunges, um von diesen Dingen auf unsere elende Pasquillgeschichte zu kommen. Ich will Ihnen aber gestehen, daß ich das Ding, das ich sonst gar nicht beachtet haben würde, zuerst in der „Norddeutschen Allgemeinen

Zeitung“ zu lesen bekam, und dieser Wiederabdruck hat noch andern Leuten als nur mir ernstlich zu denken gegeben, als sollte die deutsche öffentliche Meinung vorbereitet werden auf eine allgemeine Feindschaft gegen die Schweiz. Hätte nur irgendeine andere große deutsche Zeitung das Ding abgedruckt, so würden wir denken, es stecke ein Gastwirtskonsortium dahinter, welches den Fremdenstrom von der Schweiz ab auf andere Mühlen lenken sollte — aber es war die „Norddeutsche“!

Unsere hiesige Lage kennen Sie. Mit Karnevalszeitungen und Schnitzelbänken hält eine anonyme Sorte über die Fastnacht die ehrbaren Leute in einer Art von Bedrohung, gegen welche es, sobald einer die Sache recht infam anstellt, gar keine Hilfe gibt. Auch dies will, scheint es, seine Zeit haben. Wir sind mitten in unserer Vaterstadt nicht besser dran als das Deutsche Reich.

Bei der Trauerfeier von gestern abend war ich nicht, da ich das große Gedränge scheue, sende Ihnen aber den Bericht unserer Morgenzeitung sous bande. Pfarrer Zimmermann ist hiesiger Bürger, aber als Preuße in Koblenz geboren; er soll es gut, aber etwas länglich gemacht haben.

Ach, ich hätte so viel mit Ihnen zu reden!

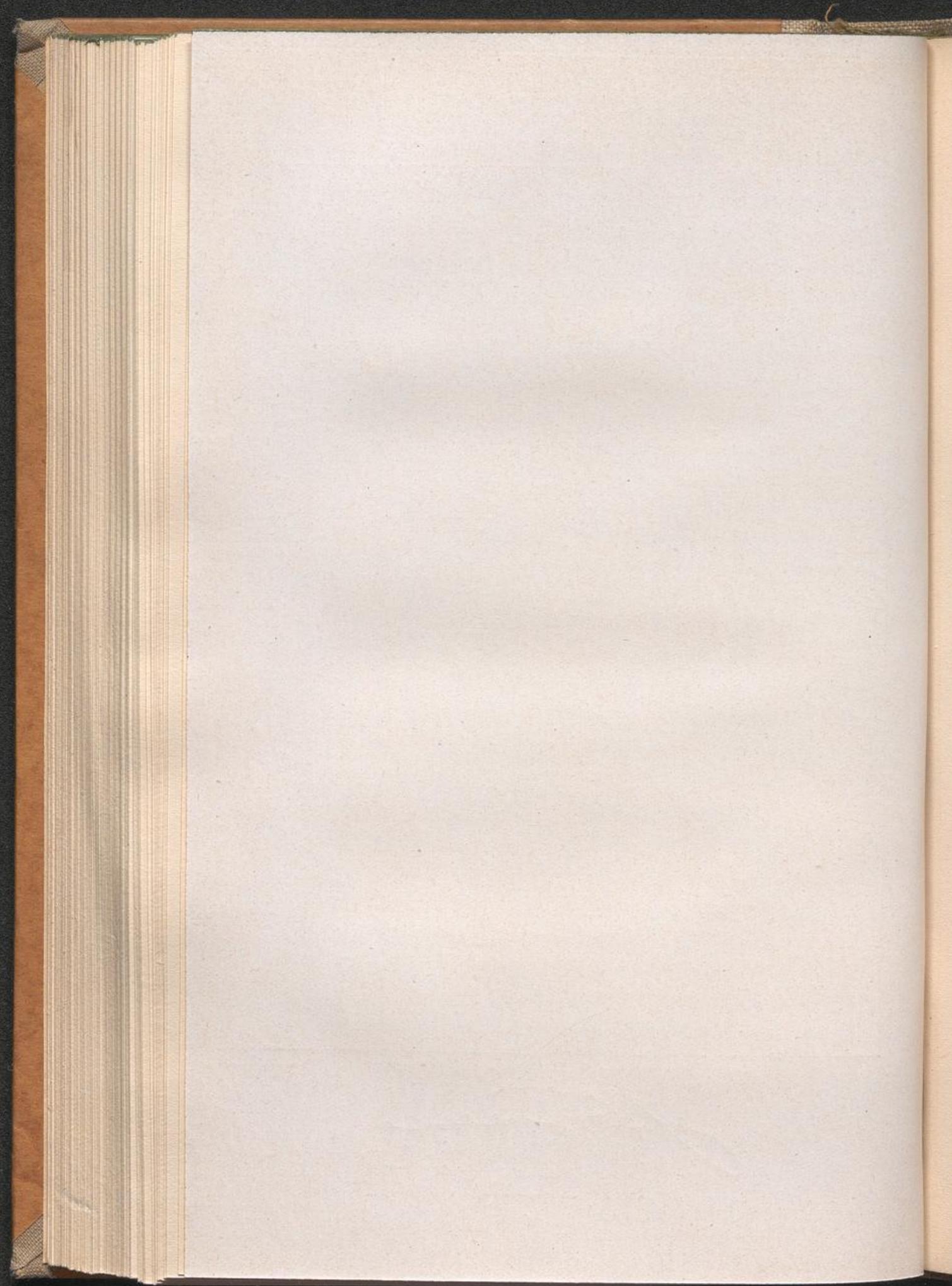
69.

Basel, 16. Juni 1888.

Als ich in Ihrem werten Brief von Ende März die köstlichen Züge aus dem persönlichen Verkehr mit dem verewigten Kaiser kennen lernte, waren hier unsere Ärzte bereits der Meinung, auch Kaiser Friedrichs Leben zähle nur noch nach Wochen, und nun ist er gestern erlöst worden. Er war eine glänzend sympathische Gestalt, aber uns draußen kamen doch furiose Gedanken, als wir in diesem merkwürdigen Vierteljahr inne wurden, welche Parteien sich bereits um die Macht wie um ein offenes Erbe stritten, und wie vor allem die Judenpresse Posto gefaßt hatte. Und doch sollte bei allen, welche die dauernde Größe von Deutschland wünschen, gerade jetzt alle konstitutionelle und sonstige Neuerung und Mächenschaft völlig schweigen. Es handelt sich jetzt gar nicht darum, von unten herauf Rechte zu erringen, sondern mächtig und leidlich einträchtig wenigstens zu erscheinen, damit der Weltfriede erhalten bleibe. Wenn zum Beispiel in Berlin ein hirnerweichter Radikalismus zu Worte käme, so würde vielleicht — unter beständigem Gefühlsaustausch mit französischen Staats- und Presseleuten — eine Abtretung von Elsaß-Lothringen und dergleichen aufs Tapet kommen, woneben man aber freilich sich etwa die Satisfaktion verschaffen würde, Stöcker zu verbannen oder einzukerkern. Bei der furchtbaren geistigen Nullität des Radikalismus, der absolut nur noch im Nivellieren besteht, dürfte man auf alles gefaßt sein. Für welche große künftige Autorität



John W. Allen



hier Vorarbeit gemacht wird, können wir allerdings noch nicht wissen; denn diese selber kennt sich noch nicht; unterwegs aber ist sie und wächst heran. Es graut einem, wenn man daneben sieht, wie der Radikalismus vergnüglich ins Gras hockt und alle Woche oder Monat irgendetwas Lebendigem das Genick durchbeißt oder den Kopf abreißt, weil es nicht war, wie er. Irgendeinen Maßstab hat er nicht mehr, die kleinsten Bagatellen betreibt er wie das Wichtigste und umgekehrt, wenn nur immer irgendeine Neuerung vor sich geht, wobei er die Kopfzahl für sich hat. Wir hatten dieser Tage hier eine Pfarrwahl von der Art, da die, welche nicht in die Kirche gehen, denjenigen den Pfarrer setzen, welche hineingehen. Bei dieser Geschichte kam wie in Miniatur höchst niedlich im kleinen alles vor, was auf diesem Felde vorkommen konnte.

Bergegenwärtigt man sich neben solchen mutwilligen Erbärmlichkeiten den gewaltigen Ernst eines Wesens, wie der alte Kaiser Wilhelm war, dann gähnt ein Abgrund von Unterschied! Einstweilen hat man nun den kräftigen Enkel in Verbindung mit dem Reichskanzler, und es gibt keine Lücken und Spalten mehr, in welche die Auflösungsgier ihre Krallenfinger schieben könnte. Wir denken hier, Bismarck nimmt noch einmal Handgeld und hilft weiter. Es ist nun einmal das Schicksal des Reiches, daß es auf außergewöhnlich kräftigen und pflichttreuen Individuen beruht. Dann braucht man sich auch nicht gefallen zu lassen, was sich dieser Tage das unglückliche Königspaar von Italien im prächtigen Hallenhof des Archiginnasio von Bologna mußte gefallen lassen, nämlich den anerkannt republikanischen, nicht bloß mazzinianischen Festredner Carducci! Seine Rede stank von Fortschritt und Kulturkampf mit ungeheurem vorbereitetem

Applaus an den starken Stellen, und dies in Gegenwart des halben Europa erudita; Umberto und Donna Margherita saßen auf erhöhtem Thron und hörten zu, wie sie mußten. Ich denke, Kaiser Wilhelm II. wird sich eine Festrede dieser Art wohl einreichen und durchsehen lassen, bevor er sie coram publico anhört.

A proposito von Italien: ich gedachte in den Ferien gegen Ende Juli wieder wie voriges Jahr nach Locarno zu gehen und an den Lago Maggiore zu sitzen und meinte, noch Ausflüge nach italischen Kunstorten daranhängen zu können. Dem hat nun mein Doktor ein Ende gemacht, indem er mich wieder nach Baden-Baden weist wie Anno 1885. Es wäre nun beglückend für mich, wenn ich hoffen könnte, daß Sie um diese Zeit so irgendwo gegen Lichtenthal hin Quartier bezögen? Ich hätte so unendlich viel mit Ihnen zu konversieren.

Über meine jetzige Gesundheit als die eines im einundsiebzigsten Jahre Stehenden ist im Grunde noch nicht viel zu klagen, nur meldet sich von Zeit zu Zeit jetzt immer etwas Neues und setzt sich einstweilen ins Vorzimmer und wartet. Und die bekannten Sachen, die man früher in einmal oder zweimal vierundzwanzig Stunden los wurde, erzeigen sich jetzt beharrlicher. Es laufen während der Saison in Baden viele Leute dieser Art herum, mit deren Schicksal ich mich werde trösten müssen.

Vielleicht sind Sie aber da mit Ihrer tröstlichen Kraftfülle — und dann auch Ihre verehrte Familie.

70.

Baden, Petersburger Hof, Donnerstag, 26. Juli 1888.

Mit wahrer Wonne habe ich heute früh Ihr gestriges Billett in Empfang genommen. Zwar kann ich mit allen Mitteln der Interpretation nicht genau ermitteln, ob Sie Samstag oder Sonntag haben schreiben wollen, denn Ihre verehrte Hand ist eine völlige Altkenhand geworden. Gott gebe nur, daß ich in meinem Leben dieselbe noch recht oft zu Gesichte bekomme! Ich freue mich nun provisorisch auf Samstag drei Uhr fünf Minuten, und wenn es da noch nichts sein sollte, auf den Sonntag dito.

Mein vorläufiger Rapport lautet: Generalbefinden sofort nach Beginn von Baden und Trinken auf eine sehr gute Bahn gebracht; richtige Diät gefunden; abendlich der Abschluß mit Affenthaler bei Maier im Kreuz; Spezialsachen, welche durch das Bad nicht können gehoben werden, verlangen mündliche Explikation; das Wasser der civitas Aurelia Aquensis hat nur den Zweck, den alten Rheumatismus, welcher meine Achillesferse ist, wieder zurückzudämmen und zugleich den ganzen Leichnam zu glücklichem Weiterertragen jener Spezialsachen zu befähigen.

Einstweilen habe ich gar keine Bekanntschaften und bin vollkommen zur Verfügung. Das Wetter ist, wie es ist; aber sobald es hier nur aufhört zu regnen, sind die Wege sofort trocken.

Ganz Baden jammert wegen schlechter Frequenz, und Thermen haben dies vor Universitäten voraus, daß sie bei dieser Art von Mißgeschick wenigstens laut heulen dürfen.

O wie sehr freue ich mich auf Ihr Wiedersehen!

71.

Petersburger Hof, 31. Juli 1888.

Gegen abends acht Uhr.

Mit Wonne empfing ich heute Ihr Billett. Auch ich glaube an
Aenderung zum Bessern; es ist eine ganz seltene einzige Art von
weißem Gewölk am Himmel. Sollte es aber auch noch einmal
schlecht werden, so harret Ihrer dennoch unter allen Umständen
drei Uhr fünf Minuten am Bahnhof

Ihr ergebenster

J. Burckhardt.

72.

Baden, Montag, 6. August 1888.

Ja, wohl sind Sie zunächst zu beneiden wegen der herzlichen Ansprache an die Zweitausend, womit Sie die Medaillenspendung haben begleiten dürfen. In meiner langen Dozentenlaufbahn habe ich nicht ein einziges Mal zu den Studenten in einem solchen Sinn und Klang sprechen können; ein plötzlicher Anlaß ergab sich nie, und für vorausgesehene Anlässe waren immer andere in Bereitschaft, und ich dankte Gott dafür. Denn festlich aufgeregte Studenten sind nicht leicht passend anzureden, wenn man es ihnen recht machen soll.

Vom Wetter ist heutzutage wirklich am Besten nicht mehr zu reden. Als ich heute früh ausging, fror es mich an die Finger. Ich will aber nicht klagen, weil mir das Trinken am Brunnen ganz fühlbar gut bekommt, und weil ich ja doch in Baden bin und nicht in Herrenalb oder in Griesbach. Mit Ihrem werten Schreiben kam heut auch noch eins von Mailand, wo man zwar schönes, aber doch nur mäßig warmes Wetter hat, statt der sonstigen Gluthize um diese Zeit; — „nur Donnerstags war es auf einmal Winter, die Comerseeberge beschneit, dazu ein eisiger, paletotfehnsüchtiger Wind, sodaß abends von Draußensitzen keine Rede sein konnte.“ Also geschehen, Mailand, 2. August 1888. Mein Korrespondent ist in Sorgen wegen der Reise des Königs nach der Romagna: „Das Experiment ist gefährlich und könnte,

wenn es auch nicht zu Attentaten kommt, doch für die Monarchie verhängnisvoll werden.“

Schon vorgestern erhielt ich sous bande die Mailänder „Italia“, welche mit Schrecken die Kunden aus der romagnolischen Presse resümiert, und hiernach ist die Lage diese: Crispi als alter Urjakobiner hat es wie eine Wette auf sich genommen, daß der König incontrastato, ohne Widerstand zu finden, die Romagna, also auch Forli und Ravenna besuchen könne; die Bande aber hat sich nun vorgenommen, Sr. Majestät irgendwie zu beweisen, daß man nur die Republik anerkenne, d. h. der Rideau von Ergebenen, welche an den Bahnhöfen und in den Empfangspalästen (Palazzo municipale usw.) die Herrschaften zunächst umstehen wird, könnte sich hie und da zu dünn erweisen, und eine Majorität von fischiate ertönen; doch tun werden sie dem König wohl nichts. Es handelt sich diesmal nur um das Lächerlichmachen, und in solchen Demonstrationen sind sie Meister. Namentlich aber soll sich Crispi (auch einer jener Galgenvögel, mit welchen sich der Reichskanzler so gerne amüsiert) nicht einbilden, daß die Romagnolen ihn noch ernst nehmen. All diese Dinge werden wohl schon „Geschichte“ sein, wenn wir uns in Basel wiedersehen, wo ich schon um den 25. August wieder einzutreffen gedenke.

Meine besten Wünsche für Ihr ganzes verehrtes Haus!

Und was das Wetter betrifft, so wollen wir noch einmal einen großen, mächtigen Effort von Hoffnung ins Feld schicken! Ad minimum non nocet, sagte Innocenz XI., wenn er Fremden die Benediktion gab und wußte, daß Ketzer darunter waren.

73.

Basel, Sonntag, 2. September 1888.

Mit großem Verlangen werde ich Freitag, 7. d., von dreiviertel auf acht an im Hotel Krafft Ihrer harren und Sie dann, sowie Sie aus dem Omnibus steigen, Gott geb's, gleich mitnehmen in die Beltliner- oder die Kunsthalle.

Welch ein Wetter! Doch Sie sind wenigstens in St. Blasien im Kreise Ihrer verehrten Familie, welcher ich mich bestens zu empfehlen bitte.

Auf baldiges frohes Wiedersehen.

74.

Basel, 4. Dezember 1888.

Es ist so schön von Ihnen, daß Sie mit der Erinnerung an Basel nicht karg sind und daß von der Lörracher Zeit her für Sie noch immer ein Goldduft über unserem Gelände liegt. In den herrlichen Tagen dieses Martinisommers habe auch ich Basel hie und da mit denjenigen Augen zu sehen geglaubt, mit welchen ich es vor einem halben Jahrhundert sah. Und doch hat es sich so enorm verändert und wir sind jetzt, laut Zählung vom letzten Samstag, unser siebenzig Tausend und drüber, ohne die Landgemeinden. Bei dieser Zählung hat sich unnütze statistische Neugier und Ungeschicklichkeit in Aufstellung der auszufüllenden Rubriken in holdestem Bunde gezeigt. Wenn es nicht Hochverrat wäre, wie Cham die Schande des Vaters zu entblößen, müßte ich Ihnen joci causa einen unserer Fragebogen schicken.

Im übrigen habe ich, ganz wie Sie, das Gefühl, daß es nicht Zeit zu scherzen sei. Zunächst werden offenbar, ich weiß nicht durch welche geheime Kraft, wütende Anstrengungen gemacht, um Italien und Osterreich vom großen Bunde abzulösen. Die Sache kommt von weiter her als von dem kläglichen französischen Ministerium, und Goblet hat ganz gewiß keine Fühlung mit diesem geheimen Treiben. In Italien ist eben auch die Steuerverzweiflung stark im Steigen, und mein Mailänder Geschäftsmann meldet mir, daß die perhorreszierte Mahlsteuer (macinato) unvermeidlich wieder im Anzug sei, anderer orrori, wie z. B.

das bevorstehende Sinken des Papiergeldes unter pari, nicht zu gedenken. Regno und Bündnis könnten an einem und demselben Tage bachab gehen, wie neulich die „Züricher Post“ ganz unverfroren sagte. In Oesterreich muß man den Slawen jetzt so freundlich tun, nur um beim Ausbruch des Krieges die Monarchie überhaupt noch beisammen zu haben. Natürlich wird dieser Krieg auch ein Orientkrieg sein, und Rußland kann es damit schon sehr eilig haben — und (Gott verzeih mir's) ich halte Rußland für den Haupttreiber zur Lösung der Trippelallianz. Losgehen kann es im nächsten Frühjahr? Für alle diese geheimen Leute ist es nun freilich sehr ärgerlich, daß kein Mensch mehr, ni en bien ni en mal, auf Frankreich rechnen kann. Alles ist jämmerlich schwach: die Regierung (ausgenommen gegen Spital-schweftern), alle Oppositionen, auch die Kommune von Paris (welche vorgestern doch eigentlich Fiasco gemacht hat), und auch Boulanger ist schwach, jedenfalls noch zu schwach zum Zugreifen. Die Orleans sind schwach, weil sie Kientiers sind und ihre Haut nicht einmal so weit wagen wollen wie einst Louis Napoleon in Straßburg und Boulogne. Kein Mensch kann nun berechnen, welcher Art der Augenblick sein wird, da etwas anderes kommen muß, weil etwa die Verwaltungsmaschine stille steht, oder weil man überhaupt im Kot nicht mehr weiter kommt.

Tagebuch und was daran hing und noch hängt, gibt nach allen Seiten sehr zu denken, vor allem die Behemenz, womit das alles behandelt wurde. Man wird niemand verhindern können, zu schließen, es habe sich um Interessen ernstlichster Art gehandelt, sonst würde man nicht die Gestalt und das Andenken des Kronprinzen auf so horrible Manier preisgegeben haben, wie dies durch das Schreiben an den Justizminister und jenen bald

darauf folgenden Artikel der „N. N. Z.“ (wegen der Treiber, die den Kronprinzen in Versailles berieten) geschehen ist. Bei Herrn v. N. hat man, glaube ich, nach Briefen einer einzigen Person gesucht, und diese war nicht Geffken; ich glaube auch, daß die Haussuchung mit der Tagebuchfrage nicht zusammenhing; ein starkes Stück aber war es doch, was in Fahrnau geschehen ist.

Unser verstorbener Bundespräsident war ein sehr fähiger und braver Mann, dessen Lob ich NB. von hiesigen Konservativen aus dem Geschäftsverkehr oft gehört habe. Nächste Woche bekommen wir nun ein neues Mitglied des Bundesrats, und zwar ist diese Wahl eine von denjenigen, wobei der Eifer der wählenden Parteien viel größer ist als die Ambition der in Betracht kommenden Kandidaten; denn die Stelle ist beschwerlich und mit Arbeit überladen, und mehr als einem mag auch davon träumen, daß Zeiten im Anzug sein könnten, da man sich überall besser befände als gerade im Bundesrat.

Gott vergelte es Ihnen, daß Sie dem cher Frédéric die gêne zu benehmen gesucht haben; am Ende taut er doch noch auf, wie es bei den Bernern etwa geht.

Hier bei uns gehen die Sachen ihren gewohnten Gang, nämlich jedes Jahr so und so viel tiefer ins Radikale und Unbedingte hinein, wobei Alt-Basel mit evidenter Leichtigkeit einfach überstimmt wird. Den meisten radikalen Meneurs sind gewisse Dinge, an welchen sie müssen treiben helfen, höchlich zuwider; aber sie tun es doch.

5. Dezember.

Aus einer meiner Zeitungen beim Morgenkaffee: „der eidgenössische Makulaturdrache, genannt Volkszählung“. — Ferner Auf-

zählung so und so vieler Gemeinden in verschiedenen Kantonen, wo der Weinbau aufgegeben wird, weil er nicht mehr rentiert. Ich trinke schon lange nur noch Welschtiroler aus dem Trentino.

Sieht man nicht wieder einmal einen der werten filiorum hier?

Von Kunstgenüssen: vorgestern als Rosine im „Barbier“ eine gewisse Otto, welche gewiß die schwierigsten Violinkonzerte singen könnte. Für einmal recht hübsch, aber ich mag sie doch nicht heut abend wieder als Lucia hören.

75.

Basel, 1. Januar 1889.

Gestern abend erhielt ich Ihren schönen Brief, als ich gerade ohnehin schon nach Karlsruhe, und zwar an Freund Lübke schrieb. Als ich nachher, wie alle Montage, um neun Uhr zu meinem Schoppen ging, wußte ich also schon, daß Sie meiner beim Glase gedenken würden, und brachte Ihnen auch ein heimliches Bivat. Möge Ihnen und den verehrten Ihrigen das neue Jahr alles Gute bringen!

Mitternacht selber, mit dem Geläute aller Glocken des Münsters, trat ich schon zu Hause an und hörte von meinem kleinen Altan aus ein Weilchen zu.

Mit Ihrem mächtig überwiegenden Optimismus haben Sie wahrscheinlich das für unser Glück richtigste Teil erwählt. Der Pessimismus als Ansicht und Meinung kann irgendeinen Wert haben, den niemand taxieren kann; bedenklich ist nur, daß er in heutiger Zeit, NB. in unserem Okzident so sehr überhand nimmt und so ungeniert sich laut macht, und dies ist nur dadurch zu erklären, daß in dem Verhältnis zwischen den Lebenswünschen und deren Erfüllung eine wachsende Störung da ist. Türken und Mohren mögen so ziemlich bei ihren tausendjährigen Ansichten weiter verharren — in Europa hat man doch das Gefühl einer Aenderung. Bei uns könnte man schon aus den Resultaten der Volkszählung einiges hieher ziehen, vor allem die handgreifliche Abnahme der eigentlichen Volkssubstanz, nämlich der länd-

lichen Bevölkerung. Das ist praktischer Pessimismus, man wende es, wie man wolle. Der Kanton Aargau hat seit 1880 um sechstausendachtshundert Seelen abgenommen, obwohl er doch eine Anzahl industrieller Städtchen und Ortschaften hat, welche gewiß schon vieles Volk vom Lande an sich gezogen, d. h. dem Kanton erhalten haben; wie stark muß also die Abnahme des Bauernstandes sein! Ich sollte denken, daß wenn endlich einmal die Resultate der Zählung in der ganzen Schweiz in Tabellen vorliegen, womit wir noch immer im Rückstande sind, einige urteilsfähige und der Verblendung abholde Menschen der Nation ein Spiegelchen vorhalten werden.

Und bei Ihnen zu Lande die Steigerung des Tintenverbrauchs in den Amtsstuben von drei zu viereinhalb binnen fünf Jahren! Oder sollte hie und da ein Disperato etwa Tinte getrunken haben?

Daß Sie in einer Denkmalagitation sich befinden, ist ein Schicksal, welches Karlsruhe derweilen mit mehreren anderen Städten teilt. Wenn man sich dabei völlig infognito nebendraußen halten kann, ist eine solche Agitation äußerst lehrreich. Das flicht sich zusammen aus wirklicher, dankbarer nationaler Überzeugung, aus blinder Denkmalsucht, aus städtischer Dekorationsbegier, aus stillen Wünschen verschiedener Skulptoren (welche dann mit der Zeit laut werden) und aus dem Interesse bestimmter Quartiere und Straßen. Das Feuilleton der Zeitungen macht die Musik dazu. In casu wird nun zunächst die Pyramide auf dem Marktplatz einige gefährliche Zeiten durchzumachen haben, aber eine Ahnung sagt mir: die liebe Pyramide wird gerettet werden. — Mit einer Stelle an einer belebten Verkehrsstraße gibt man einem Denkmal, welches es auch sei, ein übles Angebinde mit. Da hatten es die Alten gut mit ihren Fora, wo nicht gefahren werden

durfte und wo alles dicht vollstehen durfte von Denkmälern. Beiläufig: Ihre Stadtväter haben ganz recht mit den Einwendungen gegen Reiterstatuen; wenn man diesen nicht eine sehr eigene momentane Wendung geben kann, so werden sie einförmig, und die Erinnerung kann sie bald nicht mehr voneinander unterscheiden. Solche momentane Reiterbilder aber sind zum Beispiel der Erzherzog Karl vor der Burg in Wien, mit dem steigenden Kopf und der Fahne von Aspern (von Fernkorn), oder der Emanuel Philibert auf Piazza S. Carlo in Turin (von Marocchetti), welcher das Kopf zurückhält und das Schwert in die Scheide stößt, weil mit ihm die ewigen Kämpfe um Piemont für Jahrzehnte ein Ende hatten.

Ist denn die Mittelachse von der Festhalle nicht mehr frei?

Vor Kuppelbauten, gotischen Sacella und dergleichen über einer sitzenden Statue habe ich einen heiligen Schrecken seit dem Prinz-Alberts-Denkmal in London. Doch kommt bei konkurrierenden Projekten dieser Art wohl einiges zum Vorschein, was zum Ansehen recht lehrreich ist, sobald man nicht als Schiedsrichter funktionieren muß, wovon Sie der gütige Himmel in diesem Jahre bewahren möge.

Jetzt muß ich gehen Visiten machen.

Und nun von Herzen nochmals glückliches Neujahr!

76.

Basel, 5. Juni 1889.

Dies Jahr annonciere ich mich wieder auf Ende Juli in Baden-Baden und bin nun auch gleich so feck, mir auszumalen, wie schön es wäre, wenn Sie ebenfalls in der Nähe lebten oder hie und da zu meinem Troste erschienen wie voriges Jahr. Nur bin ich wieder um etliches weniger beweglich als damals: Beine und alles Muskuläre täten es schon noch wie sonst, aber sobald ich nicht langsam gehe wie ein Uhrzeiger, fange ich an zu keuchen und zu schwitzen. Das Herz sei noch nicht dabei engagiert, sagt der Doktor, aber einstweilen sei ein Lungenemphysem vorhanden und in einiger Zeit, das weiß ich wohl, wird die Herzkrankheit kommen, an welcher zwei meiner Geschwister gestorben sind und meine liebe alte Schwester darniederliegt. Auch andere Plagen des Alters haben sich eingestellt. Eines nach dem anderen ist ganz still gekommen und hat gesagt: He, guten Abend, ich wär' denn auch da. Glücklicherweise kann ich noch meine fünf Stunden Kunstgeschichte per Woche leidlich absolvieren und überhaupt noch ohne Beschwerde sprechen, sobald ich nicht dazu marschieren muß.

Nun spreche ich freilich von Baden-Baden, als ob es so gewiß wäre, daß nicht bis in einigen Wochen die Grenze so viel als gesperrt sein wird, ja, daß nicht noch ganz andere Historien am Horizont auftauchen möchten bis dahin, wobei noch ganz andere Leute als unsereiner ihre Badereisen aufgeben müßten. Einst-

weilen wäre es sehr schön von Ihnen, wenn aus den Tiefen Ihrer Kunde der Dinge und aus Ihrer besänftigenden Feder ein paar Worte der Beruhigung an mich abgesandt werden könnten.

Ich arbeite beständig, aber ohne mich sonderlich anzustrengen. Bald dies, bald jenes aus Kollegienheften und Kollektaneen wird jetzt säuberlich ausgearbeitet, nicht zum Druckenlassen, sondern zum Abschluß für mich. Hierin bin ich ein alter Schriftsteller, der nicht wohl anders kann, der sich aber gar nicht mehr einbildet, zum Publikum sprechen zu müssen. Als Beweis, daß ich noch weiterzuleben gedenke, dienen mir meine noch immer fortgeübten Ankäufe von Photographien und anderen Abbildungen für meine Kurse, welches eigentlich seit längerer Zeit das einzige Symptom von Verschwendung ist, der ich nachhänge. Doch will ich auch noch melden, daß ich gestern wieder für ein Jahr Wein eingetan habe, von dem nämlichen Trentiner, welchen Herr Wolfgang kennt, und daß ich also noch in Voraussetzung des Weiterlebens handle. Freilich sagte mir ein amicus jocosus, wenn ich den Wein nicht mehr austränke, würden meine Neffen schon damit fertig. Der Wein wächst bei Caliano zwischen Trient und Roveredo, unter den Auspizien eines Conte Martini, welcher erstaunlich kostbar damit tun soll, als verkaufte er den Trank aus reiner Barmherzigkeit.

An schönen Sonntagen fahre ich jetzt abends nach Rheinfelden oder nach Frenkendorf und Haltingen usw., bummle dann ein Stündchen in der Nähe, esse zu Abend und fahre zurück. Die meisten Abende von neun bis elf bin ich am Klavier und trinke dazu von dem genannten Caliano. Wenn man nur wieder einmal Herrn Paul oder Herrn Wolfgang eines Abends ansichtig würde, oder Sie selbst, verehrter Herr und Freund.

Von Kaiser habe ich seit ewiger Zeit nichts erfahren noch gesehen. In Lörrach bin ich seit Jahresfrist nicht mehr gewesen. Obschon die Lerchenwirtin, Witwe Senn (ehemals Bäbeli Richter von Grenzach) noch immer ein Anziehungspunkt wäre. Wenn ich Geld hätte nach Belieben, ich kaufte Frau Senn von Lörrach los und bezöge hier ein nettes Haus und ließe mich von ihr verpflegen bis an mein Ende. Dies aber ganz unter uns! Das sind nur solche übermütige Ideen, mit welchen ich vielleicht bei Frau Senn recht übel ankäme. (Doch nein, eigentlich übel nähme sie mir es nicht.)

In betreff des „Hirschen“ zu Haltingen wurde neulich unter uns gestritten, ob es wahrscheinlich sei, daß der Vater Beck dem Sohn alle Mystereien höherer Weinpfllege habe mitteilen können oder nicht; er starb an einer schnellen Lungenentzündung und hatte vielleicht das wahre Arkanum noch geheim behalten, wie es solche Leute etwa machen. Aber mit jedem Wissenden und Könnenden sterben ja eine Menge Sachen, und wenn ich zum Beispiel beim Tode des Galeriedirektors Waagen hätte seine ganzen Bildererinnerungen erben können, so wäre mir dies doch wichtiger als alle Kunde von Beck's feinen Weinen. Und Waagen wollte mir so wohl!

In diesem warmen Frühjahr ist unser Oberland unglaublich schön, und ich bin dankbar für das Wenige, was ich davon sehe. Immerhin habe ich jedoch die Aussicht von meiner Wohnung aus, und meine Augen sind noch recht gut, und glücklicherweise auch das Gehör. Allein Sie werden denken, was so alte Leute für Egoisten seien, die immer nur an sich denken.

77.

Basel, 10. Juli 1889.

Auf Ihren schmerzlichen Brieffschluß von der Chaiselongue aus habe ich nun bald vier Wochen ins Land gehen lassen, und nun wird Ihnen dieser Brief etwa in einen Kurort zugesendet werden; denn wenn die Doktoren völlige Ruhe vorschreiben, so meinen sie immer eine unbeschränkte Zeit und schicken einen am Ende auf einen Berg oder an einen Brunnen oder beides. Und da fürchte ich, Baden-Baden wird gerade nicht ein solcher Ort sein.

Zugleich aber will ich gestehen, daß ich meinerseits auch auf Baden-Baden verzichtet habe, und daß mein Doktor sich auch mit Ober-Baden zufrieden gibt. Die stets erneuten Drohungen mit Grenzmaßregeln, noch in der Note vom 26. Juni, machen es etwas unrätlich, zu einer Kur auf deutschen Boden zu gehen. In den ersten Artikeln der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“, von welchen ich nie etwas anderes glauben werde, als daß sie direkt aus dem Kabinett kamen, war außer dem Paßzwang und der Eröffnung von Paketen und Brieffschaften in Aussicht gestellt: Verhaftung schweizerischer Beamten, und ein solcher bin ich. Wie sich anderseits Süddeutschland bei der Grenzsperrre von Altkirch bis Lindau befinden wird, das geht uns nichts an, — so könnten wir sagen, wenn sich nicht an dieser Grenze allmählich ein so völlig unbefangenes Zusammenleben gebildet hätte.

Das sind recht traurige Dinge, aber ändern können wir sie nicht. Es müssen sehr große Angelegenheiten auf dem Tapet

sein, welchen unsere Grenzfragen, Polizeifragen usw. nur als Vorwand und Vorhang dienen. Von der ersten Stunde an lebte ich der Überzeugung, daß Herr Wohlgemut sich hat wollen fangen lassen, weil man ganz unentbehrlich einen Kasus brauchte, an welchen das ganze Ubrige sich knüpfen könnte.

Wer weiß, was jetzt für Zeiten kommen; vielleicht geht die ganz große Krisis in dem Kampf eines halben oder ganzen Jahres vorüber, und wir beide überleben es noch und können uns sogar wiedersehen. Jedenfalls wollen wir uns treue Wohlmeinheit bewahren.

Vielleicht haben Sie Notiz genommen von unserer hiesigen Spezialaffäre mit dem Professor Pflugk-Hartung, allein der Ton und Klang, den die Sache hatte, ist nur durch mündliche Mitteilung klar zu machen. O daß doch der Betreffende in irgendeinen goldenen akademischen Himmel des Nordens aufgenommen würde!

11. Juli.

Fortwährend bekomme ich noch aus sehr verschiedenen Gegenden der Literatur Autorensendungen, Kunstgeschichte, Geschichte und namentlich auch Poesien. Ich möchte doch wissen, womit ich letzteres verdient habe. In der Voraussetzung, unsereiner sei noch gesund und zu allem aufgelegt, packen allerlei Leute ihre Sachen ein und senden sie an unsereinen. Ich habe nun ein stehendes Formular erfunden, welches bei der Rücksendung gebraucht wird: „In vorgerückten Jahren und überhaupt außerstande, Ihrem trefflichen Buche nützlich zu sein usw.“ Das Frankieren solcher Pakete würde mir keine Beschwerde machen, wenn ich nur nicht mit meinen alten Händen die Sachen ein-

siegeln, zuschnüren und auf meinen alten Weinen in Person auf die Post tragen müßte. Außerdem gibt es Respektspersonen, bei welchen die Rücksendung nicht angeht, sondern da müssen Dankbriefe geschrieben und das betreffende Buch wenigstens angelesen werden. Was die bevorstehende Weltkrise auf das viele Druckenlassen für eine Wirkung äußern wird? Was für Literaturgattungen dabei vielleicht eines blassen Todes sterben werden? Das sind solche Nebenideen, welche unterweilen bei mir auftauchen.

Sie, verehrtester Herr und Freund, haben nun immer als lebendiges Symbol aller Hoffnung die Familie in Ihrer Nähe, bei deren Anblick die Welt Ihnen immer tröstlich vorkommen wird. Darf ich bitten, mich ergebenst zu empfehlen.

Und nun wäre es sehr schön, wenn von Ihnen als Gestärktem und Genesenem ein paar Zeilen einlangten bei usw.

78.

Baden, Marga u, 24. Juli 1889.
Hotel Berena-Hof.

Liebster, verehrter Herr und Freund.

Hat es denn sein müssen, daß auch Sie sich haben zu den Herzleidenden gesellen müssen? Item, Sie haben noch zehn Jahre Jugend zum Vorteil im Vergleich mit mir und können noch einmal — zwar nur Vorbehalts großer Mäßigung im Arbeiten — eine volle Gesundheit genießen. Bei mir dagegen ist die Winter-saison des Lebens entschieden da, ich werde leicht müde und muß froh sein, daß Auge und Ohr noch aushalten und daß ich noch mit voller Teilnahme lesen kann. Spätestens 20. bis 22. August gedenke ich wieder in Basel zu sein und nun geht alle meine Hoffnung auf das Wiedersehen im September. Gott geb's!

Daß ich mich für Marga u-Baden entschloß, hatte noch einen besonderen Grund: ich bin beträchtlich näher bei einer lieben älteren Schwester, welche seit einer Reihe von Wochen zwischen Leben und Sterben liegt, und in zwei Stunden kann ich dort eintreffen.

Außerdem aber kann ich nicht leugnen, daß ich die Besorgnis hatte, in Baden-Baden vor Leuten etwas Ungeschicktes zu sagen, welches dann weitergekommen wäre. — Wie die Dinge in Europa jetzt liegen, weiß ich nicht; bis in einigen Monaten aber wird man vielleicht erfahren, daß zur Zeit jenes Hauptdroh-artikels der

„Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ „der Krieg vor der Tür war“ — wie bald er dann wieder vor der Tür sein wird? das wird sich zeigen.

Daß der Bundesrat in der Affäre Wohlgemuth überaus unzweckmäßig gehandelt hat und daß man den Herrn sofort hätte entlassen sollen, darüber bin ich mit Ihnen a priori einverstanden, um so mehr da ich überzeugt bin, daß W. hat wollen verhaftet werden, und daß Luz sein compère war. Die eigentlichen Loren im Spiel waren Baumer und unser Basler Sozialist Bullschieger und dann der Bundesrat, welcher die Pfütze hätte riechen sollen, in welche zu treten er im Begriffe stand. Unter uns gesagt: mit der Behandlung von Tessin hatte er alles verdient, was nun über ihn — freilich auch über uns — ergangen ist.

Das nächste Intermezzo möchte nun wohl in Italien aufgeführt werden. Das was man Crispi nennt, wird nun zu beweisen haben, daß es stark genug sei gegenüber der vereinten Macht der sogenannten Friedenspartei, der Antikolonialpartei, der Irredenta, der französischen Partei und der Republikaner. Crispi rechnet aber auf die Armee, indem noch kein einziger Offizier sich hat beim Politikmachen betreten lassen.

Mit uns treibt er es bunt: er verlangt, daß italienische Doganieri sollen auf Grund und Boden von Tessin Requisition üben können, während von allen Contrebandiers gewiß nicht ein Zehntel Schweizer, sondern alles gente disperata aus den nächsten lombardischen Ortschaften sind. Italien sollte damit anfangen, seine wahn sinnigen Tarife herabzusetzen und das unglückliche Volk etwas weniger zu schinden, allein hierin ist es ganz Großmacht.

Ma parliamo d'altra cosa! Vorhin nach dem Kaffee bin ich die Straße in die Stadt hinaufgeschlichen — nämlich geschlichen,

um nicht zu schwitzen — allwo ein recht ordentlicher Buchhändler haust, bei welchem man sich mit Bändchen aus Neclams Universalbibliothek assortieren kann. Dort kaufte ich heute „Rochholz, Sagen des Margaus“ und muß bei diesem Anlaß bekennen, daß mich das Mythische mehr und mehr anzieht und vom Historischen abwendig macht. Nicht umsonst war das einzige Buch, so ich von Basel mitnahm, der griechische Pausanias. Ich bekomme allmählich die rechten mythischen Augen, vielleicht sind es die des wiederum dem Kind sich nähernden Alten? Ich muß jetzt lachen, wenn ich daran denke, daß ich in einer einzigen Vorlesung imstande war, zwanzig Schlachten und Kriegssaffären, so und so viele Gebietsveränderungen und eine ganze Anzahl Genealogica zu absolvieren. Herr Wolfgang kann dessen mein Zeuge sein.

Ubrigens gebe ich mich nicht nur mit alten Sagen und dergleichen ab, ganz wie Sie rekapituliere ich jetzt bisweilen die bunte eigene Vergangenheit, nur werde ich mich vielleicht mehr zu wundern Ursache haben als Sie, weil ich so vieles töricht beurteilt und angegriffen habe; es ist ganz unsäglich, wie blind man hat sein können über Entscheidendes und wie wichtig man dafür Unwesentliches hat nehmen können, und wie pathetisch! Im ganzen will ich wahrlich nicht klagen, es hätte viel unerwünschter gehen können. Was wir beide gemein haben in unserem Erdenwallen, wenigstens seit den nämlichen Jahren, das ist die Notwendigkeit gewesen, dem Augenblick durch Arbeit zu genügen, und zwar durch wechselnde und anregende Arbeit. Es ist über uns nicht jene Bleiwalze gegangen, welche so viele brave Leute platt drückt.

Wie das jüngere Geschlecht sich durchhelfen und sein Nest bauen wird, darüber darf man sich bei der völligen Unbeständig-

keit aller Dinge wahrlich nicht zu viele Gedanken machen. Die jungen Leute in meiner Familie schauen mindestens so feck in die Welt als seinerzeit wir, und es ist bei mir Prinzip, ihnen meine Zukunftsorgen völlig zu verhehlen. Die Bierzigjährigen merken freilich selber schon was. Mein Gedankenbild von den terribles simplificateurs, welche über unser altes Europa kommen werden, ist kein angenehmes; und hie und da in Phantasten sehe ich solche Kerle schon leibhaftig vor mir und will sie Ihnen schildern, wenn wir im September bei einem Schoppen sitzen. Bisweilen erwäge ich schon im voraus, wie es zum Beispiel unserer Gelehrsamkeit und Quisquilienforschung ergehen möchte, schon, wenn diese Dinge erst im Anfang sein werden und die Kultur einstweilen nur um eine Handbreit sinkt. Dann male ich mir auch etwa eine der Lichtseiten der großen Neuerung aus: wie über das ganze Strebertum der blasse Schrecken des Todes kommt, weil wieder einmal die wirkliche bare Macht oben sein und das Maulhalten allgemeine consigne sein wird. Was ist nun aber für den jetzigen Augenblick einstweilen das Dankbarste? Offenbar: die Leute so intensiv als möglich zu amüsieren. Es haust hier, und zwar nur noch bis heute abend, ein Velozipedzirkus, welcher zwei Theater, die Operette im Kursaal und die Komödien im Theater völlig lahmgelagt und geleert hat, zu großem ästhetischem Jammer des hiesigen Käseblättchens. Kulturgeschichtlich bin ich noch nicht völlig im klaren darüber, inwieweit eine solche Exhibition die Pferdezirkusse wird schädigen, ja, verdrängen können. Hat nicht etwa schon bei diesen der Anblick des Menschen im Grunde mehr Teilnahme erweckt als der des Rosses? Und dann das geringe Kapital, das in diesen Stahlrädern steckt im Vergleich mit dem Ankauf der Pferde, ungerechnet deren Bedienung, Rossdoktor,

Heu und Hafer? Das sind Ideen meines thermalen Müßig-
ganges, werden Sie denken.

An der Badegesellschaft habe ich bis jetzt insofern Anteil, als ich mehrere Leute grüße und am Mittagstisch mit meinen Nachbarn spreche, trage aber große Sorge, mich nicht für den Abend irgendwie zu binden, und trinke einstweilen mein Glas für mich. Baden, sonst in der Alpensaison gemieden, ist gegenwärtig ziemlich stark besetzt.

Einen dieser Abende muß ich doch nach Zürich, allwo ich eine Droschke für zwei Stunden zu nehmen und allen Neubau in Kürze abzugucken gedanke, namentlich die Quais, die Umgebung der Tonhalle und manches andere. Man spricht in Basel etwa von diesen Dingen, und da muß ich mitrenommieren können. Sonst aber denke ich unendlich lieber an Luzern, welchem ich einen Besuch am Ende meiner Kur zugedacht habe. Ach, wenn Wohlbefinden usw. noch reichete für vierzehn Tage Locarno! Das Geld reichete schon noch und würde mich nicht reuen. Hier in Baden bleibe ich voraussichtlich noch bis zum 12. bis 14. August; zunächst müssen die sakramentalen einundzwanzig Bäder durchgemacht sein und dann noch ein paar Tage Ruhezeit. Echte Basler nehmen übrigens immer zweiundzwanzig Bäder — „es ist nur, damit man sich nichts vorzuwerfen hat.“

Den „Goldwändler“ kennen Sie wohl gar nicht? Derselbe ist nicht etwa ein Landstreicher oder ein Gespenst, welches hier wandelte, sondern der hellrote Wein, welcher an der „goldenen Wand“ wächst, der steilen Höhe westlich von den Bädern. Es ist ein vortreffliches und leidlich unschuldiges, auch Patienten zuträgliches Getränk und wächst dort ohne allen Zweifel schon seit Römerzeiten. Der Ort, welchen ich bewohne, hieß nämlich

castellum Thermanum und ist schon bei Tacitus genannt, eine Ehre, deren sich Karlsruhe, das schöne Karlsruhe doch nicht rühmen kann. Wir in Basel kommen wenigstens im Ammianus Marcellinus vor.

Der Herr K, von welchem Sie schreiben, hätte in den letzten Wochen nur ins badische Oberland kommen sollen, er würde etliches zu hören bekommen haben und hie und da selbst zu spüren! je nachdem er auf Leute getroffen wäre. Sollte es denn so ganz unmöglich sein, das badische Land von der scheinbaren und weit herum geglaubten Geistesidentität mit dieser Landeszeitung zu befreien?

Wahrscheinlich, denke ich, trifft dieser Brief Sie noch in Karlsruhe. Empfehlen Sie mich bestens Ihrer verehrten Familie und melden Sie doch ja den Herren Paul und Wolfgang, daß deren Besuch stets ersehnt sein würde.

Ich will nun hier bestmöglich meiner Gesundheit pflegen. In einer Beziehung könnte ich Ihnen, liebster und verehrter Herr und Freund, hier als Muster dienen, nämlich in der Vermeidung jeglicher Anstrengung; ich fürchte, Sie wollen zu früh wieder dem Amte genügen! Gäbe es denn nicht eine teilweise definitive Erleichterung?

Dieses sind Sorgen Ihres usw.

79.

Baden, Marga u, 11. August 1889.

Also haben Sie noch im Trouble der Abreise meiner gedenken mögen! Ich wünsche Ihnen nun von Herzen ein schönes, genesungbringendes St. Blasien. Heut früh, als ich heftig regnen hörte, und als es dann beim Fensteröffnen kalt und unfreundlich war, mußte ich bereits an Sie denken und an die Morosität des Schwarzwaldes bei schlechtem Wetter, indem ich aber jetzt mein Briefpapier vor mich nahm, kamen Sonnenstrahlen, und da das gestern auch so angefangen hat und dann in einem luminös warmen Prachttag ausgegangen ist, so könnte es ja heute hier und auch in St. Blasien ebenso kommen. Vorgestern in Königsfelden an der Gruft des Herzogs Leopold und der Königin Agnes wurde ich vom Aufseher an Ihren jetzigen Aufenthalt erinnert; er erzählte mir, wie der gute Abt Gerbert von allen Enden her die habsburgischen Gebeine sammelte und sich auch jene beiden Säрге verabfolgen ließ so wie aus unserem Basler Münster den der Königin Anna, Gemahlin König Rudolfs; aber schon nach wenigen Jahren preßte ihm Kaiser Joseph sein ganzes österreichisches Pantheon wieder ab, und jetzt ruhen alle zu St. Paul in Kärnten. Hierauf gab ein Wort das andere, von hinfälliger Herrlichkeit der Welt, bis davon die Rede wurde, daß neulich der Thronerbe sich selber das Leben genommen. Wir wollen aber von dynastischen Betrachtungen jetzt absehen.

Mit meiner Kur bin ich recht zufrieden, insofern ich wenigstens an einem von meinen mehreren Bresten eine fühlbare Besserung verspüre. Ich gedenke bis zum 16. hier zu bleiben und mir dann ein paar Tage völlige Ruhe in Luzern zu gestatten, wenn ich nämlich in einem oberen Stock der „Wage“ ein Zimmer bekomme, wo man über die Jesuitenkirche hinaus den herrlichen Blick auf die mittleren Alpen und die beiden riesigen Seitenkulissen Rigi und Pilatus genießt, in aller Ruhe, beim bloßen Fenster sitzen. Denn Ausflüge mache ich keine, nur abends ein bis zwei Stündchen und bloß in der Ebene.

Am 2. d. haben wir die liebe Schwester beerdigt, welche glücklicherweise nicht mehr viel hat leiden müssen. Jetzt bin ich der Älteste des Hauses, so wie ich in Basel der Älteste der Universität bin. Woraus hervorgeht, daß ich alle Ursache habe, mein Haus zu bestellen.

Wie dringend gelüftet es mich, mit Ihnen zu sprechen! Ich gedenke etwa vom 22. August an wieder in Basel zu sein, und wünsche nur, daß nicht etwa Ihre Präsenz in Karlsruhe wegen Durchreise der Majestät unsere bescheidenen Blumengärtlein der Hoffnung des Wiedersehens störe.

Ich kaufe täglich eine Pariser Zeitung und lese dieselbe während der zirka fünfundvierzig Minuten, die ich im warmen Wasser zubringe. Neben Lärm und Pomp der Ausstellung, welche weit ringsum alles nervös macht, dieser Boulangerprozeß, welchen ich mich bemühe, in kulturgeschichtlichem Sinne zu verfolgen. Die Menge teils absurder, teils pikanter Fragen, welche in diesen Handel hineingeraten sind, von verschiedenen Seiten und Parteien, geben dem Ding ein recht munteres Ansehen. Heute hat man es zu tun mit dem sich patriotisch aufspielenden Spion

Mondion und mit einem russischen Finanzier Eyon, welcher den Boulanger heimlich mit Bleichröder und weiteren in Verbindung bringen sollte usw. Doch das lesen Sie vielleicht auch in Ihrem *eremo nigrae silvae*.

An unseren Grenzen wird es noch immer nicht besser und namentlich in Waldshut wurde dieser Tage noch bis auf den Faden visitiert.

Mich beunruhigt, daß der Kaiser von Oesterreich ein ganzes politisches und militärisches Kabinett nach Berlin mitbringt. Und noch vor Ende Monats wird ja auch Signor Crispi wieder im Norden sein, während vor lauter Rüstungslärm die italienische Kente elend heruntergeht.

Item, nach mehrmaligem Regnen den Tag über scheint jetzt die Sonne wieder.

80.

Basel, 3. September 1889.

Hoffentlich also werde ich Sie wieder einmal von Angesicht sehen. Ich bin die ganze Woche, namentlich Freitag und Samstag, vollkommen verfügbar; es wird das Beste sein, wenn Sie in meiner bekannten Wohnung (St. Alban Nr. 64) vorsprechen wollen oder mir vom Hotel Krafft aus durch einen Boten melden, daß und wann ich Sie abholen kann.

81.

Basel, omnium animarum 1889.

Während ich auf Empfang Ihres schönen und tröstlichen Schreibens vier Wochen habe verstreichen lassen, ist Herr Wolfgang eines Tages in seiner jetzt mächtiger gewordenen Prachtgestalt bei mir eingetreten; es war eine vergnügte Unterredung! — Ich habe dann mit Schreiben gewartet, bis meine Kollegien recht im Gange waren, wie das meine Gewohnheit ist, und jetzt fühle ich mich schon im vollen Semester.

Vor drei Wochen etwa ist der Pflug von hier abgereist, und jetzt werden Sie in Karlsruhe Ihren K los. C'è sempre del progresso! würde mein alter Freund Picchioni gesagt haben. Inzwischen sind Ihre Landtagswahlen vorbeigegangen, und wegen der Reichstagswahlen nach Neujahr wird ja die Welt auch nicht untergehen. Wie weit die Sozialdemokraten vorankommen werden? etwas, aber diesmal noch nicht viel. Es ist schwer für Regierungen, mit diesen Leuten in Fühlung zu kommen; ältere Privatkonservative hingegen sehen stillvergnügt der Ratlosigkeit des Radicalismus vulgaris zu, welcher sich, weil er alt und unappetitlich wurde, für eine Respektsperson hielt und nun ein neues Geschlecht vor sich sieht, das mit ihm nicht die mindesten Umstände macht.

In unseren Schweizer und Basler Sachen haben wir Jokosa in Auswahl, nur daß niemand recht zum Lachen aufgelegt ist. Die allgemeine Abstimmung über das neue Betreibungsgesetz (17. November) ist dieser Art; wenn man die wirklichen psychologischen Gründe der Antreiber und der Gegner hie und da hervor-

gucken sieht, empfindet man merkwürdige Belehrungen. Wie es ablaufen wird? Ich glaube fast, mit Verwerfung. Unser Volk hat Augenblicke, da es, wie Nationalrat Curti einst drucken ließ, selbst die ewige Seligkeit verwerfen würde, wenn sie von Bern käme. Wie würde es auch in Deutschland gehen, wenn dort einmal ein Suffrage universel über (fakultativ) alles und jedes eingeführt würde? Lieber nicht! —

Die europäischen Dinge aber sind trotz aller höchst wahrhaften Friedensliebe aller Regierungen deshalb so heillos gefährlich, weil schon eine bloße Ungeschicklichkeit im diplomatischen oder Grenzverkehr doch den Ausbruch des Krieges herbeiführen kann. Hier liegt alles am Dasein und an der Nervosität der Presse; diese kann binnen vierundzwanzig Stunden jetzt im größten Staate durch Aufbausung von geringen Sachen eine Stimmung hervorrufen, welche die Regierung nötigen kann, zuzugreifen, m. a. W. loszuschlagen. Und was soll Europa tun, solange es einen Nachbar wie Rußland hat, wo diejenigen mit ganz besonderer Leidenschaft zum Kriege treiben, welche die Niederlage der eigenen Herren wünschen, um auf diesem nicht mehr ungewohnten Wege zu ihrer geliebten Revolution zu gelangen? Und das sind vielleicht zwanzigtausend verdorbene Subjekte, aber sie schreien und schreiben am meisten.

3. November.

Indem ich Ihre tröstliche Epistel wieder lese, glaube ich die Kaiserstraße in Ihrem Karlsruhe an einem stillen Tage vor mir zu sehen und auf den Trottoirs lauter freundliche, steinalte Leute, welchen ihre Doktoren schon vor dreißig bis fünfzig Jahren den frühen Tod wegen Herzkrankheit weisagten. Alles ist gut, wenn Sie, verehrter Herr und Freund, nur auch einen Teil Ihrer Arbeit

abgeben könnten und nicht mehr die freye Ambition haben, den Subalternen ein Beispiel zu geben oder gar wegzuarbeiten, was eigentlich diese fertig machen sollten. Es wäre so schön, wenn Sie fortan täglich einige Stündchen Ruhe, und zwar zum Besuch der Kontemplation hätten: ich lebe nämlich des unbescheidenen Glaubens, daß man in späteren Jahren wirklich um etwas gescheiter werde und über das Ensemble des Erdenwallens zu genaueren, wenn auch nicht ganz bestimmten Resultaten gelange. Den jüngeren Leuten darf man das beileibe nicht sagen, sonst wird man ausgelacht; dafür aber gibt es Alte, welche je nach Umständen heimlich lachen oder weinen, wenn sie ringsum zusehen, was für Anstalten für das Leben und was für Ansprüche an dasselbe gemacht werden, während sie aus der Erfahrung wissen, daß es en somme schon ein beneidenswertes Los ist, leidlich ungeschlagen davon zu kommen.

Meine Gesundheit — leidlich, ja, sogar mit Hoffnung, den Winter ohne Verschlimmerung zu überstehen — oder verbreitet nur dieser Martinisommer ein täuschendes Licht über mich? Seit langen Jahren hat keine Basler Messe so warmes Wetter gehabt, und heute sind wir bereits in deren Mitte angelangt. — Im Theater bin ich noch nicht gewesen, obschon die Oper recht gut sein soll, NB. nach unserem Maßstab. Eigentlich muß man vor Neujahr hingehen, denn nachher pflegt alles überstrudelt zu werden, weil Personal und Chor für die Proben irgendeiner Wagneroper in Anspruch genommen sind, die Herr So und So oder Madame So und So zu ihrem Benefiz erkoren haben. Gott besser's.

82.

Basel, 25. März 1890.

Sawohl, was für Zeiten! Jetzt können Sachen, Interessen und Menschen in den Vordergrund kommen, neben welchem der ganze Ameisenbau unseres bisherigen Daseins in Abgang gerät. Unser lebenswürdiges neunzehntes Jahrhundert hat die Menschen derart an die Berechtigung jeder, auch der bedenklichsten Neuerung gewöhnt, daß jetzt, gegen das Ende hin, gar kein Haltgebieten mehr helfen wird. Sehen Sie sich nur an, was für im Grunde gute Leute gegenüber von dem, was „Zug der Zeit“ heißt, völlig spaßenköpfig und ohne jegliche Widerstandskraft sind. Die bisherigen Parteien kommen mir vor wie eine Gruppe von Schauspielern, welche gegen die Rampe hin unter bisherigem hellem Oberlicht gestikuliert haben und so stehen geblieben sind, nunmehr aber von hinten und von unten durch einen starken rötlichen Schein beleuchtet werden. Jeder liest seine Zeitungen auf seine Weise; mir hat zum Beispiel bei den Unruhen von Köpenick das Eine Eindruck gemacht, daß die Erzedenten einem förmlichen militärischen Kommando folgten, d. h., daß die Dienstpflicht und ihre Disziplin anfangen könnten, auf die andere Seite überzugehen. Schon die bisher latente gewöhnliche Kandaliersucht wird mehr vortreten und mit den bisher üblichen Mitteln immer schwerer unten zu halten sein. Ein ganz kleines Muster hatten wir letzten Samstag hier an den deutschen Stellungspflichtigen und ihrem trotzigen und drohenden Lärm in der unteren Stadt, wie er noch nie in diesem Grade vorgekommen.

Und in diesen Zeiten „zerschmettert“ man den Kanzler. Nicht, als ob derselbe eine Mixtur gegen die großen Gefahren im Sack bei sich trüge, aber es wäre doch wohlgetan gewesen, wenigstens nach außen alles, was nach Autorität aussieht oder daran erinnert, nach allen Kräften zu schonen. Der Artikel möchte auf einmal ziemlich rar werden. Einen störrischen Reichstag wird man heimsenden und dann ohne Reichstag regieren können, aber wahrscheinlich nur noch kurze Zeit. Vielleicht folgen dann auf irgendein Ereignis hin Ministerien, welche der Regierung durch die Parteien auferlegt werden, und mit denselben eine völlige Streberwirtschaft, aber alles in rascher Abwechslung von Personen und Tendenzen. Inzwischen werden sich im übrigen Europa die, welche bisher unterdrücken oder beim Deutschen Reich in die Kost gehen mußten, zu einer mehr oder weniger munteren und frechen Selbständigkeit erheben. Man darf zum Beispiel begierig sein, zu sehen, wie sich Italien aufführen wird, wo inzwischen schon durch die finanziellen Krache eine innere Herrenlosigkeit wird eingetreten sein.

Das sind alles recht verwunderliche Sachen, verehrtester Herr und Freund. Immerhin haben wir vorgestern hier einen letzten oder vorletzten Schein des Glückes gehabt: unser „Volk“ (*δημος*) hat mit mächtiger Majorität das vom großen Rat bereits aus Ermüdung angenommene Krankenversicherungsprojekt bachab geschickt, welches von der empörendsten Demagogerei eingegeben und zugleich auf den schärfsten Despotismus des Staates (das heißt eines jeweiligen Departementschefs) über das Privatleben berechnet war. Unter der ganzen Schar der Betreiber war kein einziger von baslerischer Abkunft, wenn auch einer oder der andere hier geboren. Indes sind wir alten Basler in dieser Beziehung gewöhnt, vieles zu schlucken.

Über das weitere Schicksal unserer Universität, welches wohl auch einmal wieder auf das hohe Meer hinaus geraten könnte, mache ich mir geflissentlich keine Gedanken: hat die Alte gegen so viele Stürme sich gehalten, so hält sie auch wohl noch länger. Solch ein Wesen hat ein zäheres Leben als der größte Staatsmann; soeben sehe ich in einem Antiquariatskatalog eine Reihe von Büchern über Bismarck verzeichnet, welche jetzt sämtlich eines Nachtrags bedürftig wären!

Sorgen Sie nur ja recht für Ihre völlige Genesung und Erholung! Ich meinesteihs bin ohne Influenza durchgeschlüpft und auch neulich bei genauer Untersuchung durch meinen Doktor mit leidlich guter Nota weggekommen, sehe aber doch, daß meines Dozierens nicht mehr lange sein wird. Für den Sommer wird voraussichtlich mein nächstes eine Kur in Aargau-Baden sein, dann ginge ich sehr gern noch einmal in meinem Leben an den Lago Maggiore für etwa drei Wochen; ohne einen letzten Schnapp südlicher Luft möchte ich nicht gerne sterben.

Meine besten Empfehlungen an die verehrte Familie, zumal an Herrn Paul und Herrn Wolfgang! Wenn jemand in das Oberland käme, so träte man mich ganz unfehlbar bis Ende Juli, und zwar zu jedem beschaulichen Gespräche aufgelegt, wenn ich so lange noch überhaupt vorhanden bin.

Bleiben Sie mir getreu! Wir hätten noch über so manches zu verkehren.

P. S. Für Markus Arator ahne ich ein kurzes letztes Aufblühen in Reichstagsausschüssen, und bald hernach wird es alle sein.

83.

Basel, 14. September 1890.

Irgend jemandem muß man sein Herzeleid außer Landes klagen können, und deshalb werden Sie nun, vielleicht kaum aus den Ferien zurückgekehrt, von mir mit einigen Zeilen über den Tessiner Handel heimgesucht werden. Ich meine damit nicht den niederträchtigen Putsch selber, sondern Lage und Treiben unseres Bundesrates, der doch am Ende bei uns den letzten Hort von objektivem Recht wenigstens vorstellt. Nun hat derselbe den zwei Berner Bataillonen einen sogenannten eidgenössischen Kommissär mitgegeben, welcher die Putschregierung absetzen, alle von derselben Verhafteten befreien und die alte Regierung irgendwie wieder zusammenbringen sollte. Allein er erkor hiezu einen bewährten Ultraradikalen, K mit Namen, aus dem Aargau, um auf diese Weise sowohl die Radikalen in den übrigen Kantonen als auch die Tessiner Putschmacher zu beruhigen, damit diese gehätschelten lieben Kinder ja außer Sorgen vor aller Strenge seien. Allein nun rächen sich diese Rücksichten; der Kommissär telegraphiert nach Bern: es wäre im Hinblick auf die Stimmung usw. zu gefährlich, jene Aufträge zu vollziehen (an der Spitze von zwei eidgenössischen Bataillonen!). Das war nun dem hohen Bundesrat doch zu viel; gestern telegraphierte er dem Kommissär: er solle und müsse! Und nun muß es sich zeigen, ob Herr Oberst K gehorchen wird oder ob er, von den Empörern mit Geschwäg umlagert, abermals keine Stimmung zu

Mut und Gehorsam finden kann. Dem Bundesrat darf jetzt ganz perfekt ein wenig vom Teufel träumen; wenn er weiter Beweise von Schwäche geben sollte, werden sich allerlei extreme Leute in der Schweiz das merken und an einem schönen Tage könnte es, unter Vorwand irgendeiner Frage, einen Krawall gegen das Bundesrathaus absetzen, und diejenigen neuen „Staatsmänner“, welche dann die „Vermittlung“ zwischen empörten Massen, aufgebotenen Truppen usw. übernehmen würden, ständen wohl schon bereit. Was ist eben diese Bundesregierung? Kind und Resultat radikaler Majoritäten, und darum (denken viele) so leicht ersetzbar.

Noch anderes bei uns wäre laut zu bejammern, daß zum Beispiel die Frage eines Bundesbankmonopols hier kann vor Volksversammlungen verhandelt werden, d. h. vor Leuten, in deren Köpfen die dunkle Vorstellung herrscht, das gebe dereinst und unbedingt einen herrlichen Geldsch r, wenn einmal die Bundesregierung in völlig „volkstümlichen“ Händen sei.

Aber man ist ja in viel größeren Staaten und bei viel mächtigeren Regierungen in eben dieser Lage und muß mit der Gier der Massen rechnen. Das eigentlich politische Wesen der Völker ist eine Wand, in die man wohl diesen und jenen Nagel einschlagen kann, aber der Nagel hält nicht mehr. Darum wird in dem angenehmen zwanzigsten Jahrhundert die Autorität wieder ihr Haupt erheben, und ein schreckliches Haupt. Endlich einmal wird das Provisorischerklären von allem und jeglichem, dies Recht a priori zu jeder beliebigen Neuerung, dies Privilegium jeder Kupidität, sein Ende und seinen Boden finden.

Ach, wie wird es so vielen uns teuren Interessen gehen? u. a. der Wissenschaft, die so gerne auf dem Wagen des „Fort-

schritts im allgemeinen“ hintenauf zu hocken pflegt! Wie wenig wird etwa der neuen Autorität an ihr gelegen sein! Der jetzige Hochmut möchte nahe zusammengehen!

Jetzt muß ich aber berichten, wie es mir diesen Sommer ergangen ist; ich war fast vier Wochen in Baden (Aargau) und saß fünfundzwanzigmal während vollen fünfzig Minuten im Zementkasten voll warmen, nachfließenden Wassers. Jedesmal kaufte ich vorher eine Pariser Zeitung, welche gerade für fünfzig Minuten Lektüre ausreichte. Der Erfolg, dessen ich mir schmeichle, war recht ordentlich. Nachher setzte ich mich noch anderthalb Wochen in dem himmlischen, zur heißen Zeit fast fremdenlosen Locarno fest. Eine Ahnung von den jetzigen Ereignissen hatte ich bereits oder bilde mir jetzt ein, sie gehabt zu haben.

Nun wäre es sehr schön, wenn ich ein paar Zeilen über Ihr Wohlbefinden erhalten könnte! Ich denke, Sie mögen etwa jetzt aus den Ferien heim sein?

Professor Bücher, welchen Sie wohl bei Gelegenheit kennen lernen, ein Mann von weitgehenden, aber völlig unabhängigen Ansichten, ist ein gewaltiger Arbeiter und wird diejenigen Ihrer Beamten, die unter seine Leitung kommen, einigermaßen schwitzen machen.

Vielleicht kommt etwa Herr Paul wieder einmal über Basel?

84.

Basel, 25. September 1890.

Jetzt sollen Sie auch meinen besten Dank dafür empfangen, daß Sie sich so viel haben mit mir beschäftigen mögen! Für Ihre beiden Briestauben vom 15. und 21. habe ich nun freilich nur eine zurück zu instradieren.

Inzwischen hat unsere Tessiner Krisis eine kleine Pause, bis zum 6. Oktober, da unter eidgenössischer Besetzung über die Revision der Verfassung abgestimmt werden soll. Wie ich Ihnen aber schon neulich versicherte, kommt es dabei noch weniger an auf die ordinäre Scheußlichkeit des Putsches selbst als auf den Charakter, welchen unser hoher Bundesrat entwickelt. Derselbe hat sich gefallen lassen erstens den offenen Ungehorsam seines Herrn Kommissärs, zweitens die Vergewaltigung von Telegraph und Post, welche eidgenössisch sind und dennoch dem hohen Bundesrat teils die Nachrichten unterschlugen (so daß er Hauptsachen nur über Italien erfuhr), teils nur solche telegraphierten, die der hehren Bewegung angenehm waren. Außer Post und Telegraph (die man NB. von Bern aus stets nur mit Radikalen besetzte), hat auch noch das Personal der Gotthardbahn die lebenswürdigste Konnivenz zugunsten des Putsches gezeigt. Der gute Bundesrat meldet nun in einer gedruckten Botschaft an die seit Montag (zunächst wegen anderer Geschäfte) in Bern befindliche Bundesversammlung, wie er sich hat von seinen eigenen Telegraphenbeamten zum Narren halten lassen; er erzählt, wie

sein Herr K an der Spitze von zwei Bataillonen sich vor der Putschregierung geduckt hat und sich von ihr hat bange machen lassen auf den Fall, daß er seine einfache Pflicht täte usw. Das Traurige hierbei ist, daß der Bundesrat offen darauf rechnen kann, daß der bei uns vorherrschende Radikalismus dergleichen eo ipso begreiflich finden und billigen werde. Sodann gibt es ein *dessous des cartes*: es hat mit dem Putsch pressiert wegen der Tessiner Bankgeschichte, bei deren Erforschung der aus so guten Gründen gefaßte Respini sehr bald würde den wahren Schuldigen auf den Hals haben knien können; diese aber sind nicht nur radikale Herren, sondern auch . . ., und von Bern aus wird nun mit Hochdruck gewirkt, nicht nur vom Bundespalast aus. Deshalb bedurften die *meneurs* so dringend einer sogenannten Verfassungsrevision, d. h. einer tatsächlichen Neubesetzung aller Behörden; wäre diese aber unter ruhigen Umständen vollzogen worden, so kamen wieder mit großer Majorität die bisherigen, d. h. die Konservativen, obenauf; daher der Putsch, unter dessen Auspizien man andere Resultate zu erzielen gedachte.

Ja, ja, Autorität ist ein Mysterium, wie sie entsteht, ist dunkel, wie sie aber verwettet wird, das greifen wir mit Händen. Der Bund war 1847 entstanden nach dem Sonderbundskrieg, und so lange in Frankreich ein Louis Napoleon daneben herrschte, hielt man sich ziemlich legal und leidlich objektiv; seither hat aber namentlich der deutsche Kulturkampf völlig auflösend auf uns gewirkt und gegenwärtig nimmt uns eine Weltströmung auf ihren Wogen mit. Diese Wogen heißen einzeln: Aufregung der ganzen Arbeiterwelt, wachsende Gefahr eines Weltkrieges, baldige Revolution in Portugal und vielleicht auch in Spanien, McKinley-Gesetz in Nordamerika usw. Der Pulsschlag wird jeden

Monat ein wenig schneller. Wie gut hatten es doch die Radikalen der dreißiger Jahre! Ihre „Oberflächlichkeit verbunden mit Rücksichtslosigkeit gegen das Bestehende“ (dieser Ihrer herrlichen Definition pflichte ich ganz bei) bedang sich ja das Fortbestehen des allgemeinen Zustandes ganz kommod mit ein. Das ist jetzt anders, und auch diese unsere heutige Zeit der allgemeinen Unruhe wird noch, wie Sie schreiben, künftig als eine relativ ruhig gewesene erscheinen. „Keine Rechtsfragen“ hat es allerdings, sobald es sich um Bewegungen ganzer Bevölkerungen handelt, nie gegeben; aber diesmal macht die Welt ein Gesicht, als gäbe es überhaupt kein Recht und keine Fragen mehr.

26. September.

Ihre Mitunterzeichnung für das Bismarckdenkmal billige ich vollkommen, so widrig mir das Individuum von jeher gewesen ist, und so sehr uns in der Schweiz sein Tun geschadet hat; denn sein Kulturkampf (ich muß es wiederholen) hat neben dem Treiben der französischen Radikalen eine ermutigende Wirkung für jede Art von Verneinung und Auflösung gehabt. Für Deutschland aber war Bismarck geradezu Anhalt und Standarte jenes Mysteriums Autorität, und in Ihrer Stellung können Sie den hohen Wert eines solchen Imponderabile nach allen Seiten schätzen gelernt haben. Diejenigen, welche nur den zufällig sehr Mächtigen in ihm ästimmerten und beschmeichelten, mögen sich von dem Gestürzten abwenden; was dagegen Sie schätzten, war der Schöpfer und Befestiger einer Gesamtmacht, ohne welche alle Einzelkräfte, auch der tapfersten Nation, sich vielleicht gegenseitig lahmlegen und aufzehren müssen. Daneben freilich bitte ich für meine Person um gütige Nachsicht für die Schadenfreude, womit ich die seitherigen

Interviews betrachtet habe: denn noch hat niemand so gegen den eigenen Ruhm „gewütet“ wie dieser Mann. Die rein geschichtliche Betrachtung seines Wesens ist nun durch ihn selber von aller Pietät dispensiert. — Daneben dieser faux grand homme Boulanger und die Offenbarungen in den Coulisses, welche zu verfolgen so sehr pläsiert ist! Nur muß man sich doch sagen, daß Frankreich eben auch diese Krisis überstanden hat und daß es allgemach als Republik eine vollständig neue Haut hat ansetzen können, faire peau neuve, wie man dort sagt; auch die elendesten Streberregierungen werden jetzt dort ertragen und vielleicht noch sehr lange, bis alle Habe und aller Kredit aufgefressen sind. Könnten diese Jakobiner sich auch noch mit der Kirche leidlich arrangieren, so wären ihnen die Stellen sicher in secula seculorum. Aber hier und an doch so fraglichen Chancen des Weltkrieges hängt es. Sonst wäre Frankreich einfach dasjenige Land, welches die Mauferung, die anderen erst noch bevorzugen mag, bereits durchgemacht hat. Aber mittelmäßig muß man sein, sonst wehe! Der fabelhafte Haß gegen Ferry kommt einzig davon her, daß er etwas, und noch gar nicht viel, über die Mediokrität hinausragt.

Ihr herrliches Stilleben in Baden und die Wunderwirkung auf Ihre Gesundheit feiere ich nun nachträglich mit. Daß es bisweilen um die Eltern herum etwas einsam aussieht, wenn die Kinder haben ausfliegen müssen, das war bei meinem Vater zeitweise auch so; aber Sie können ja periodisch die Ihrigen und auch die geliebte Tochter immer wieder um sich versammeln. Hat man nun gar keine Aussicht, Ihrer, verehrter Herr und Freund, im Oberland ansichtig zu werden, wie es sonst wohl im Herbst der Fall war? Wir hätten noch über so vieles zu ver-

kehren. Einstweilen hoffe ich, daß Herr Paul, welcher ja um seiner guten hiesigen Erinnerungen und Freunde willen die Waldshuter Bahn der Schwarzwaldbahn vorzieht, sich von Zeit zu Zeit bei mir erzeige, und Herrn Wolfgang werde ich ja wohl einmal in Freiburg antreffen. Endlich meinen Glückwunsch dazu, daß Ihr werter Jüngster das Fatum der gebildeten Jugend Deutschlands, nämlich das Schlußexamen, überstanden hat. Es kann ja sein, daß künftige Zeiten den Valor eines Menschen anders als durch Schulstizen werden ermitteln lernen, wir sind aber noch weit davon.

Das hiesige Fest unserer Familie habe ich geschwänzt, weil es von einer mir nicht angenehmen Seite ausging, ohnehin bin ich seit bald dreißig Jahren an keinem Bankett mehr gewesen, und es erwartet es auch niemand mehr von mir. Dem schauderhaftesten aller genera eloquentiae, den Toasten, entrinne ich damit vollständig. Es ist ganz in der Ordnung, daß man in Familien, welche eine Tradition haben wie die Ihrige, die Sache ernster nimmt.

Und nun wollen wir ältere Leute uns in Ergebenheit auf den Winter rüsten und hoffen, daß er seine Sache gnädig machen werde. Vielleicht erlaubt Ihnen der Doktor unterdessen auch wieder mehr als drei Zigarren im Tag; ich wäre sehr unglücklich, wenn ich damit auskommen müßte. Ihre Handschrift aber, von deren Verfall Sie ungerechterweise berichten, lese ich noch immer sehr leicht! Sie sehen, wozu ich mich empfehlen möchte!

85.

Basel, 26. Dezember 1890.

Vor allem meine herzlichsten guten Wünsche zum neuen Jahr für Sie und das ganze Haus! Gestern zu Weihnacht bei meiner Nichte bekam ich üblicherweise unter anderem einen Kalender, und heute studiere ich nachdenklich daran: wird einer dieser dreihundertfünfundsechzig Tage etwa mein letzter sein? oder werde ich noch einen Badeaufenthalt oder diesen und jenen mäßigen Ausflug genießen? und sogar Erw. Hochwohlgeboren noch einmal sehen? Gerade so resigniert wie Sie in Ihrem werthen Schreiben vom 18. Oktober (das ich nun über zwei Monate habe liegen lassen) bin ich ungefähr auch, nur kann ich nicht mehr so arbeiten wie Sie und leiste über meine wöchentlichen fünf Stunden Kolleg hinaus rein nichts mehr, lese auch nicht mehr zu Arbeitszwecken, sondern nur noch zu poetischer, mythischer, artistischer usw. Erbauung. Leider kann man sich das Zeitungslesen, so leer es an sich sein mag, doch weniger als je abgewöhnen, weil zu viele Ahnung der kommenden Dinge dabei mitläuft. Immerhin verzichte ich auf unserer Lesegesellschaft wieder einmal auf einige Zeitungen mehr, welchen ich bisher täglich einige Augenblicke gönnte, zum Beispiel sehe ich den „Bund“ nicht mehr an, weil er unter anderem zweimal behauptete, der ermordete Staatsrat Koffi habe sich selbst getötet, ferner die „Straßburger Post“ und die „Münchener Allgemeine Zeitung“, weil sie über den Tessiner Handel sich nur aus ganz infamen Quellen speisen

ließen (durch welche Gattung von Leuten kann ich mir wohl denken). Ad vocem Rossi Folgendes aus radikalem Munde: die Verschworenen hatten sich den Mörder Castioni eigens von London kommen lassen, und der Streich galt eigentlich Respini, welcher durch einen Zufall jenes Tages nach Lugano statt nach Bellinzona geraten war; zögern konnte man mit dem Ausbruch nicht mehr, von Bank wegen; der Mörder aber mußte seinen Schuß loslassen. Er hat dann noch zwei Tage vor den Augen des eidgenössischen Kommissärs X zirkulieren dürfen, während alle Welt die Sache wußte. — Seit diesen Dingen ist in der Schweiz alles anders geworden; die Parteien fassen Posto und der Bundesrat ist nun durch die Wahl des Frey von Washington völlig auf die radikale Seite hinübergeraten; das Volk aber hat sich (einstweilen mit achtzigtausend Unterschriften) zu einem Referendum aufgerafft gegen das Pensionsprojekt für die Bundesbeamten, welches nun jämmerlich bachab gehen wird. Hier fühle ich fast ein menschliches Nühren, da ich ja einst 1855 bis 1858 auf fünf Semester lang am Polytechnikum eidgenössischer Beamter gewesen bin. — Auch hier in Basel spüren wir zum Beispiel bei Ernennungen Rücksichtslosigkeiten, welche mit dem allgemeinen habitus rerum nur zu sehr zusammenhängen. Es ist auch bei uns „nicht mehr schön“. Ich möchte ja auch gerne durch freien Entschluß heiter bleiben wie Sie, und je nach der Gesellschaft bin ich auch noch von Herzen vergnügt, sobald aber das Nachdenken über unsere Lage überhand nimmt, wird jeder recht ernst.

27. Dezember.

Es sind schon gegen neunzigtausend Unterschriften, und heut nacht hat mir, glaube ich, geträumt, das badische Volk habe

ebenfalls das Referendum bekommen, und Sie müßten dabei zugegen sein, und ich sähe Sie völlig gefaßt und ruhig. — Es ist aber mit ganz Deutschland nicht zu spaßen, und kein Mensch kann sagen, wie bald man auf die Bahn von Revisionen nicht nur der Verfassungen, sondern auch des ganzen bürgerlichen Zustandes geraten wird. Gegenüber von der Beweglichkeit aller Dinge aber ist es doch recht vergnüglich, daß nun wir beide im städtischen Archiv ein gemeines Denkmal besitzen in Gestalt meines braven alten „Konstantin“, welchem dieser Ruheposten wohl zu gönnen sein möchte.

Wenn ich nur einmal an Stelle von Ihnen Herrn Paul zu sehen bekäme, um zu erfahren, was man eigentlich vom und im Reiche denkt! Denn auf irgendeine Zeitung verlasse ich mich darin nicht mehr (und auch auf Professoren nicht). Und wo findet sich jetzt Herr Wolfgang? welchen ich herzlich grüßen lasse. Alle Ihre und unsere jungen Leute müssen nun in dieses mare magnum hinein und darin irgendwie schwimmen lernen. Einmal werden der entsetzliche Kapitalismus von oben und das begehrliche Treiben von unten wie zwei Schnellzüge auf denselben Geleisen gegeneinander prallen. Wo bleiben dann unsere stillen friedlichen Gespräche in den Wirtschaften um Baden-Baden?

86.

Baden (Aargau), Mittwoch, 22. Juli 1891.
St. Verena-Hof.

Seit Samstag weile ich wieder unter dem Schutz der großen alten Aargauer Heiligen mit dem Kamm (von der man glaubt, sie möchte zu Heidenzeiten eine Isis gewesen sein) und bade nun drauf los, täglich fünfzig Minuten, und bin fest entschlossen, Fortschritt und Besserung zu konstatieren. Meine Table d'hôte-Nachbarn sind bis jetzt erträglich, und bei gänzlicher Banalität des Gesprächs läßt sich mit ihnen auskommen. Abends meinen Wein für mich allein zu trinken, bin ich gewöhnt, habe nun endlich auch den herrlichsten Schieler entdeckt (im Dorf Wettingen, Zum Rebstock) welcher mir sympathischer ist als aller „Goldwändler“. Wenn Sie vorhanden wären (entschuldigen Sie den Kleck, meine Feder und meine Linde sind noch nicht aneinander gewöhnt, und auch zwischen Tisch und Stuhl besteht eine in Gasthöfen nicht seltene Höhendiskrepanz), also wenn Sie vorhanden wären, würde ich nicht daran verzweifeln, Sie zum Glauben an jenen Wettinger Schieler zu befehren.

Wo mögen Sie aber jetzt sein? Wieder im schönen Lichtenthal? Neulich, als Herr Paul mir seine freundliche Erscheinung gewährte (er fürchtet meine Treppen nicht), wußte er noch nichts Sicheres über Ihren Ferienverbleib. Würde Sie nachher ein guter Genius wieder in das Oberland führen, so glaube ich, etwa vom 20. August an wieder in Basel zu sein. Boriges Jahr ging

ich nach der Kur noch für zehn Tage ins Tessin, das geschieht jetzt nicht mehr. Wie es jetzt bei uns aussieht für alle, welche ein wenig nachdenken wollen, davon sage und klage ich nichts mehr; aber schauderhaft liest es sich, wenn Blätter wie „Straßburger Post“ und „Münchener Allgemeine Zeitung“ usw. permanent durch eine Lügenbande bedient werden. Wir müssen ja völlig darauf verzichten, daß irgendein gebildeter Deutscher in unseren Sachen noch richtig sehe und urteile. Traurig und doch ergötzlich war es, wie bei uns durch das Münchensteiner Unglück die Parteien einen Augenblick durcheinander geschoben erschienen. Allein es wurde bald wieder Ordnung geboten. Der wahre status rerum ist der: der nämliche X, welcher seinerzeit die Jura-
bahn selbst für eine Bahn dritter Klasse jämmerlich gebaut, sie dann aber in den letzten Jahren durch die Züge der französischen Ostbahn zu einer enormen Rente getrieben hat, ist zugleich das wahre Haupt des Berner Kantonsradikalismus und überaus mächtig im Nationalrat. Zweitens: er hat Herrn V in allen Eisenbahnsachen und damit zusammenhängenden Finanzsachen völlig in der Gewalt. Drittens: der lokale Bernerradikalismus drückt in allen Dingen auf die Bundesregierung und gibt dabei zu verstehen, daß nur er und nur, wenn man ihn völlig walten lasse, dieselbe vor Krawallen sichern könne. Ein sehr gut unterrichteter Herr hat mir gesagt: wenn am 11. September der Bundesrat nicht durch seinen X für die Tessiner Revolution Partei genommen hätte, so wäre in Bern selber ein Tumult ausgebrochen. Unter dieser Art Pression wird regiert.

Sonst pflegte ich von Baden aus einen Nachmittag auf Zürich zu wenden, diesmal habe ich gar keine Lust mehr dazu. Die schöne malerische Landschaft um Baden herum genügt mir. Mit

Leseware bin ich versehen und kaufe mir täglich den „Figaro“, welcher für die Zeit im Zementkasten gerade ausreicht; ich kann nichts dafür, daß es kein einziges deutsches Blatt gibt, welches diesen (an sich sonst nicht gerade achtbaren) Patron ersetzen könnte. Außerdem schickt man mir täglich aus Mailand den „Corriere della sera“, ein gutgesinntes monarchistisches Hauptorgan desjenigen Italiens, welches noch einen heilen Rock am Leibe trägt, aber eben täglich voller Sorgen ist.

Diesen Winter „werde ich“, wie der Lektionskatalog sagt, fünfstündig lesen, aber ich „werde“ nur, wenn nichts Stärkeres über mich kommt, und dies Semester wird doch wohl unter allen Umständen das letzte sein.

Trösten Sie mich in Ihrer Güte bald wieder mit einem Brief, womöglich mit Ihrer verehrten Gegenwart.

87.

Basel, 10. September 1891.

Nachdem ich wieder volle drei Wochen vom „schönen Aargau“ an meinen Herd zurückgekehrt bin, habe ich zuallererst für die beiden Briefe zu danken, deren zweiter mich anfangs erschreckt hat, weil er mit Bleistift geschrieben war. Schon dachte ich, Sie hätten denselben etwa in bettlägerigem Zustand geschrieben, bis ich inne wurde, daß nur die augenblicklichen mangelhaften Verhältnisse von Linde, Feder und Tisch daran Schuld waren. Jetzt sind Sie ohne Zweifel wieder am regelrechten Schreibtisch in Ihrem Karlsruhe angekommen.

Des kleinen Gebäudes an der Lichtenthaler Allee, gar nicht weit von Ihrer sonstigen Badener Wohnung, entsinne ich mich ganz genau und weiß noch, wie Sie mir die Gründe von dessen erhabenen Ankauf explizierten. Dort ist man in der That weit vom Sport und kann denselben doch vom Fenster aus täglich vorbeizdefilieren sehen, wenn das Herz danach verlangt, zu Roß und Wagen. Das war es ja, was mir in meinem Aargau-Baden fehlte: es wird nur ganz wenig spazieren gefahren, schon weil die große Menge von reichen Leuten fehlt und von gesunden Leuten; denn was bei uns war und weilte, waren lauter Rheumatici und deren Begleiter; zur Kur aber gehört ausdrücklich die Promenade zu Fuß, mag dies auch von manchen dicken und durstigen Herrn dahin ausgelegt werden, daß man etwa nur zum „Hirschli“ in der Oberstadt oder zu einer andern Biergelegenheit pilgert. In Ihrem

Baden dagegen kann, wer nicht selber reich ist, doch beständig reiche Leute sehen im Wagen fahren.

Das Beste ist, daß Ihnen der Aufenthalt wohl getan hat, und vermutlich steigen Sie jetzt auch den feierlichen Scalone in Ihrer Amtswohnung wieder rascher hinan. Ich mache an meinen Treppen keine Ansprüche mehr auf sonderlich schnelles Emporklimmen und bin überhaupt zufrieden, wenn mein Zustand etwa so weiterdauert, wie er einstweilen ist. Auch mit Staat und Welt müssen wir ja sehr vorlieb nehmen und dem Himmel danken, wenn es nicht böser wird. Morgen jährt sich bei uns der fluchbeladene Tag des Mordes von Bellinzona; seither ist die Bundesregierung ganz offenbar in den Händen von . . ., und alle Nationalfeste ändern daran nichts. So lange wir nun können, werden wir unseres schwachen Teiles dazu beitragen so viel wir können, daß allem, was von diesem Bern ausgeht, durch das Referendum der Hals umgedreht werde. Aber was für viel allgemeinere Schicksale mögen indes reif werden? Ich meines teils bin schon so weit, daß ich mir gerne den Blick auf die vermutliche Zukunft erspare; aber er drängt sich eben täglich gebieterisch auf. Eine Anzahl von hippokratischen Zügen unserer jetzigen Zeit zählen Sie im letzten Brief selber auf.

Bei Anlaß des Zitates aus dem Prediger Salomonis blätterte ich wieder einmal in diesem Pessimisten und las ihn dann wieder von Anfang bis zu Ende, besann mich auch, daß ich vor etwa dreiundfünfzig Jahren als damaliger Theolog begonnen hatte, ihn hebräisch zu lesen; er war mir aber zu schwer und ist es stellenweise den Gelehrten bis heute. Nun bitte ich Sie aber, statt der gutenteils irrigen Lutherschen Übersetzung einmal etwa die von De Wette oder sonst eine richtige vorzunehmen; es ist eines der

erstaunlichsten Bücher und im Grunde ziemlich gottlos. Wenn aber doch nur unsern Sozialisten etwas von der Denkweise des Predigers beizubringen wäre; denn diese sind so furchtbar gefährlich durch ihren Optimismus, durch das enge Hirn und den weiten Schlund usw. Da heißt es nicht: vanitas vanitatum! — sondern der Himmel wird behängt mit lauter Baßgeigen.

Wie lange wird man dann noch mit Glocken läuten, selbst mit denjenigen Ihrer Stadtkirche? Wissen Sie aber, verehrter Herr und Freund, daß Sie bei Anlaß Ihres Samstaggeläutes einen sehr schönen Nachtrag zu „Schillers Glocke“ geschaffen haben? Daß nämlich Glocken nicht bloß ein Erdenleben begleiten, sondern die Jahrhunderte vermitteln? Schiller tönt nur ganz flüchtig drauf an:

„Noch dauern wird's in späten Tagen“ usw.

Der Gedanke würde aber eine ganz sublimen Ausführung gestatten. Die Glocke ist das einzige Tönende, welches die wechselnden Zeiten überdauert und jedesmal, so oft es sich um Ernst und Weihe handelt, von denselben bis jetzt unfehlbar in Anspruch genommen wird. Leider wird nur Niemand wagen, einen Nachtrag zu dichten, welcher sich für Verse Schillers ausgeben könnte.

Meine besten Wünsche für die Laufbahn des filius tertius! Ich bin schon längst der Überzeugung, daß bei den Zeiten, welche im Anzug sind, die Offiziere, soweit sie die großen Gefahren überleben, zu den Herren der Welt gehören werden. Beste Grüße an Herrn Wolfgang, Vizeoberamtmann in Ettenheim! — Herrn Paul hoffe ich jetzt bei seinen Reisen periodisch zu sehen, er hat mich verwöhnt.

Um die Fächerausstellung ist Ihr Karlsruhe, als um einen ganz graziösen Gedanken, recht zu beneiden; ich habe Einiges davon in

der „Illustrierten Zeitung“ kennen gelernt. Ein Quintertrakt der Eleganz und der Gefühlskonvention einer Reihe von Dezennien.

Darf ich bitten, mich ergebenst der gnädigen Frau empfehlen zu wollen.

Und nun denke ich doch immer, es herrsche in mir nicht so ganz umsonst eine Ideenassoziation zwischen schönem Herbstwetter und einem Besuch des verehrten Herrn und Freundes im Oberland, und schon der selige Hebel hat es seiner Zeit so gehalten. Es wäre sehr schön.

88.

Basel, 28. Dezember 1891.

Wie oft und viel in der Zeit, da ich Ihnen nicht antwortete, habe ich Ihrer gedacht und was hätte ich dafür gegeben, mich wieder einmal herzlich mit Ihnen unterhalten zu können! Nur bin ich leider nicht mehr mobil und scheue jetzt alles Reisen. Daran allein schon erkenne ich, wie weit ich jetzt von meinen grünen Zeiten entfernt bin. Aus dem noch immer von mir schmerzlich geliebten Italien lasse ich mir Stöße von Photographien kommen, es ist aber nicht das gleiche wie der einst reichlich genossene unmittelbare Anblick. Ich lese noch immer fünfstündig, aber die Mappe trägt jetzt ein Dienstmann hin und her, nachdem ich lange Jahre selber ce vieux monsieur au portefeuille geheißsen hatte. Einstweilen kann ich noch des Abends ausgehen, aber die Zeit wird vielleicht bald kommen, da ich damit sparsamer werde und es endlich nicht mehr riskiere. Unter solchen Umständen ist es gut, wenn man in der Nähe liebe Wesen der aufsteigenden Welt besitzt wie Sie in Ihrer blühenden Deszendenz und ich im Aufwuchs meiner Familie. Wohl denkt man hie und da an die kuriosen Zeiten, welche dieser Jugend harren könnten, aber dieselbe wird ja in die neuen Zustände hineinzuwachsen wissen. Ein gelehrter lieber Neffe von mir, und folgerichtig dessen Ältester, welcher jetzt dem Abiturientenexamen entgegenreift und ein sehr tüchtiger Mensch zu werden verspricht, — diese werden die Erben meiner ungedruckten Manuskripte, welche überhaupt nicht für den Druck geschrieben worden sind; dieser

Zweig unseres Hauses wird also verpflichtet bleiben, zu bezeugen, daß der Onkel respektive Großonkel ein fleißiger Mann geblieben ist, auch als er nicht mehr für das Publikum arbeitete, sondern nur noch um für sich mit so und so vielen wissenschaftlichen Dingen zum Abschluß zu gelangen. Wer jetzt in der Kunstgeschichte öffentlich arbeitet, kommt aus Hader und Zank gar nicht heraus, und mit Geschichte des Altertums ist es ebenso; aber zum Redigieren dessen, was ich im Lauf der Zeiten gesammelt, habe ich eine angeborene Neigung.

Ihr wundervolles Baden, wo Sie den Sommer genossen haben, ist wohl in der Vegetation unserm Aargau-Baden weit überlegen: aber an letzteres habe ich mich nun nach drei Sommern doch außerordentlich attachiert, wenn Sie aber auch hinkämen, könnte ich Sie ja leider nach den schönen Punkten gar nicht mehr begleiten, da ich meine dortigen Exkursionen Keuchens halber völlig auf die ebenern Wege beschränken muß und abends am ehesten den Wirtinnen von Wettingen und Nußbaumen etwas zu verdienen gebe. Denn wie spricht der Prediger Salomo IX, 7 — ? „Gehe hin, is mit Freuden dein Brot und trinke frohen Herzens deinen Wein, denn Gott hat schon Wohlgefallen an deinem Tun.“ Der Wein aber war Wettinger und Goldwändler. —

Hier in Basel halte ich mir seit vielen Jahren einen Tiroler, welcher in Caliano unweit Roveredo wächst und wenigstens mit der Zeit nicht schlechter geworden ist; für auserwählte Gäste aber pflege ich noch eine Anzahl Flaschen Waadtländer prima Qualität durch ein generöses Geschenk zu besitzen.

Heil Ihnen, daß ihre amtliche Stellung Ihnen möglich macht, den Armen und Elenden förderlich zu sein, und daß man weiß und erkennt, daß es eine Sache des guten Willens ist. Ich kann

mir denken, wie viel hier schon auf Auskunft und klaren Bescheid ankommen muß, damit die Leute wenigstens ihre Lage erkennen. Wie wenige Beamte in allen Ländern aber tun in diesen Dingen ein Ubriges! —

Politisieren will ich nicht mehr, aber so viel doch sagen, daß wir neulich die Verstaatlichung der Zentralbahn, d. h. in Tat und Wahrheit die unserer Bahnen überhaupt mit Glanz und Jubel den Bach hinabgeschickt haben. Die nämlichen Berner Korrespondenten der „Kölnischen“ und der „Straßburger Post“, welche voriges Jahr Partei für den Tessiner Handel nahmen, waren auch für besagte Verstaatlichung auf das Rührendste besorgt, und dies genügt.

Kommt denn Herr Paul nicht mehr durch Basel? Er ist sonst für mich Ihr wahres alter ego. Auch den jetzt nördlich vom Neckar amtierenden Herrn Wolfgang bitte ich bei Gelegenheit herzlich zu grüßen.

Der gnädigen Frau bitte ich meine ergebensten Wünsche zum neuen Jahr melden zu wollen.

Und nun wollen wir denn dem Silvester entgegengehen und dabei im Stillen Einer des Andern gedenken.

89.

Basel, 2. Juli 1892.

Nicht ohne die selbstsüchtige Absicht, wieder ein erwünschtes Lebenszeichen von Ihnen zu bekommen, greife ich zur Feder. Es ist heute ohnehin ein Tag boni ominis, mein Doktor hat mich heut früh, wie das vor den Ferien Brauch ist, umständlich untersucht und mir eine für das 75. Lebensjahr leidlich gute Nota erteilt. Sodann muß ich doch zu rechter Zeit melden, daß ich anfangs September meine Wohnung verändern und nach dem Aschensgraben ziehen werde, wovon Ihnen tempore suo noch besondere Anzeige gemacht werden soll. Sie denken vielleicht, Ihr greiser Freund hätte nach 26 Jahren Aufenthalt in der alten Wohnung auch noch den Nest seines Daseins in dieser Höhle zubringen können; allein meine Verwandten redeten mir zu, es sei jetzt hohe Zeit, eigene Haushaltung anzufangen, und für eine richtige Perpetua werde man mir sorgen, und so entschloß ich mich denn, freue mich auch im stillen Herzen, endlich einmal gewisse Dinge nach eigenem Geschmack anordnen zu können, anstatt dem geheiligten Schlendrian zu gehorchen. Ich weiß nur nicht, wovor mir beim Umzug am meisten graut: wegen meines Hausrates? oder wegen meiner Bücher- und Photographiensammlung?

Unser Semester geht tatsächlich in vierzehn Tagen zu Ende; ich gehe dann zunächst wieder nach Aargau-Baden, werde aber nicht mehr wie die letzten Jahren täglich fünfzig Minuten im

Zementkasten sitzen, sondern nur dreißig Minuten, nach heutiger Weisung des Doktors; immerhin gedenke ich jedesmal im Bad den „edlen“ „Figaro“ zu lesen, woneben mich noch ein Freund in Mailand täglich mit „Corriere, Secolo, Guerrino, Italietta“ usw. abwechselnd zu versorgen pflegt. Da ich allgemach manche Blicke in den italienischen Jammer, in diesen allgemeinen Streberfraß habe tun können, verstehe ich jetzt diese Lektüre.

Unser hiesiges Dasein steht augenblicklich ganz unter dem Zeichen eines der sinnlosesten Riesenfeste, welches heut über acht Tage beginnen soll: die Verherrlichung des Jahres 1392, da Groß- und Klein-Basel eine Stadt wurden. Das Fest wäre würdig, vom seligen Gotti Bischoff erdacht zu sein, und sein Schatten im Hades rumort jetzt ohne Zweifel sehr, weil er nicht dabei sein kann. Ich für meine Person habe natürlich einen Altersdispens und brauche nicht dabei zu sein, und wenn nur der ganze pathetische Schwindel glücklich vorübergeht, bin ich völlig zufrieden. Alles ist mit größtem Aufwand vorbereitet, und sehr angesehene hiesige Leute sind seit Wochen von früh bis spät damit in Anspruch genommen. Nachher wird die hiesige Welt matt wie Fliegen sein, und dann ist wieder mit den Leuten zu reden.

Über dieser „Feststimmung“ haben wir hier die Bismarckwoche fast gänzlich zu verfolgen verabsäumt. Heute lese ich die neueste Äußerung des großen Mannes über die Ungnade, in die er beim Kaiser gefallen: „Der Kaiser ist ja nicht bei mir in Ungnade gefallen!“ und das möchte wohl das Stärkste sein, das nicht mehr wird können überboten werden. Ich schlug im „Rheinländischen Hausfreund“ die Geschichte von „Seinesgleichen“ nach und las, wie folgt: „Der Wirt aber, der bisher ruhig am Ofen

stand, trat hervor und sagte: Jetzt, Zirkelschmied, reiß!“ — und ein kleiner Abstecher, etwa nach England, wo er bereits (laut „Figaro“) seine Papiere liegen hat, möchte dem Herrn bald zu raten sein.

3. Juli.

Es bleibt schön und es bleibt heiß, und das Fest hat die größten Chancen, entweder bei glühender Hitze oder bei inzwischen wieder eingetretenem Landregen vor sich zu gehen. Das Mittlere, nämlich bewölkten Himmel bei mäßiger Temperatur, wagt man kaum zu hoffen, weil einmal das Basler Festwetter in altem Berruf ist. Nur die halbe Woche Missions- und Bibelfeier hat auch dies Jahr wie immer schönes Wetter gehabt und sich wieder den vollen Neid der Weltkinder zugezogen. Heute lese ich, wie die Polizei bereits auf eine Schwadron von Taschendieben und Einbrechern aufmerksam machen muß, welche sich für diese Zeit über unser schönes Basel niedergelassen haben.

Damit auch der Aberglaube nicht fehle, lief vor einigen Tagen durch die ganze Stadt in mehreren Variationen das Gerücht, eine Zigeunerin aus dem Elsaß habe prophezeit, es werde am großen Festtage ein Unglück geschehen, so schrecklich wie das von Münchenstein.

Daß Sie, verehrtester Herr und Freund, keine Lust haben werden, sich unserem Vergnügen auszusetzen, das weiß ich; aber Herr Paul oder Herr Wolfgang werden vielleicht von ihren hiesigen Freunden herbeizitiert, und dann hätte ich auch die Aussicht, recht Umständliches von Ihnen und Ihrem ganzen Dasein zu erkunden. Hoffentlich arbeiten Sie doch nicht mehr, als man eigentlich von Ihnen verlangt, und helfen nicht mehr da aus, wo andere

es sich bequem machen. Meine Imagination sucht Sie nun bald wieder seitwärts von der Lichtenthaler Allee in irgendeiner malerischen Baulichkeit auf, allwo Sie in der Stille dem Landleben, der werten Familie und der Kontemplation huldigen, alles sehr viel schöner als mein thermales Dasein in Aargau-Baden sein wird; — aber dort gehöre ich jetzt zum regelmäßigen Sommerpersonal und weiß nichts mehr anderes.

90.

Basel, 26. Dezember 1892.

6. Aschengraben.

Beste Wünsche zum Jahr 1893, welches also Ihren Eintritt ins siebzigste Jahr in sich enthalten wird. Machen Sie sich nur darauf gefaßt, an dem betreffenden Tag einen Jubelgreis vorstellen zu müssen: ich habe das im Jahre 1888 ebenfalls mit großem Widerwillen durchgemacht, nachdem ich umsonst kniefällig abgemahnt und mir alles verboten hatte. Die Leute sind heutigen Tages von einem Dämon besessen, welcher sie antreibt, irgendetwas, was und wer es sei, zu „feiern“. Andererseits mag es für Sie tröstlich sein, wenn ich erkläre, daß ich in den seitherigen fünfthab Jahren noch recht gute Zeiten gehabt habe, wenn auch bei fühlbarer Abnahme der Arbeitskraft. Indem ich mich nun vorläufig schone, wird l'huile à la lampe vielleicht noch einige Zeit reichen, und das Beste ist, man mache sich keine weiteren Gedanken darüber. Meine Wohnung und die Fürsorge und Kochkunst der Perpetua haben mir wieder neue Kourage gegeben. Gestern und vorgestern sah ich das junge Volk unserer Familie en résumé, und das sind doch hoffnungsvolle Gesichter um die Weihnachtsbäume herum, und einige außerordentlich schöne Kinderköpfchen im vollen und ganz ernststen Ausdruck des Erstaunens. — Das ablaufende fin de siècle muß man schnurren lassen, wie es geht, und keine von den organisierten Staatsgewalten kann viel dazu oder davon tun und dieselben alle dürfen

noch beträchtlicher Überraschungen gewärtig sein, wobei mehrere Leitseile in neue, wer weiß, was für Hände übergeben könnten. Für Deutschland aber ist immerhin eines tröstlich: wenn in Frankreich die offizielle politische Welt einen Geruch wie den des Panamaschwindels von sich duftet, dann ist auch in der französischen Armee — Verwaltung und Hierarchie der Anstellung durcheinandergerechnet — vieles bis in den Grund morsch und faul. Selbst dem als heimlicher Organisator der Revanche geltenden Freycinet ist schon ein Teil seiner Maske abgerissen. — Was die geistige Produktion der heutigen Zeiten betrifft, in welcher Sie, verehrter Herr und Freund, die großen Individuen vermissen, so wird sich wohl im zwanzigsten Jahrhundert, wenn einmal Zeiten der Verarmung und Vereinfachung kommen und die Orientierung aller Hervorbringungen auf das Großstädtische und dessen Presse aufhört, noch immer zeigen, daß frische und große wirkliche Kräfte vorhanden sein können, welche der allgemeinen Verfälschung entinnen und sie überleben werden?? — Das sind so meine unmaßgeblichen Tröste.

Im genannten zwanzigsten Jahrhundert werden dann auch jene erstaunlichen Karikaturen von sogenannten Reform-Pastoren und -Professoren nicht mehr vorhanden sein, welche sich heute, neben den drohendsten Daseinsfragen, noch auf den Vordergrund der Szene drängen dürfen. Dieselben werden einander dereinst an einem schönen Tage kurios ansehen, wenn niemand mehr da ist, der sie einsetzen und besolden will. Aus eigenen Kräften haben sie ja nie existiert, man installiert sie einzig nur, damit sie den Gläubigen die Plätze versetzen und die Kanzel sperren. Eine falschere Position hat es unter der Sonne noch nie gegeben, und damit kracht es, wenn einmal ihre Zeit um ist. Es kann geschehen,

daß sie wesentlich und im Großen für die Römisch-Katholischen arbeiten, und das ist ihnen auch schon oft gesagt worden; schon vor zwanzig Jahren sagte ich es einem guten Freund, welcher dabei mithielt, und er antwortete mir: ich weiß es wohl. Wir in Basel haben diese sogenannte Reform schon seit langen Jahrzehnten, und ihre Partei deckt sich nahezu mit derjenigen des politischen Radikalismus, nur ist der Widerstand der Positiven viel energischer und offener als im Staat der Widerstand der Konservativen, welches doch größtenteils die nämlichen Personen sind. Das Apostolikum hat man hier noch florente ecclesia, vor etwa dreißig Jahren abgeschafft, weil die große Seele eines gewissen Kandidaten Hörler (welcher Hegelianer war und nichts glaubte) sich davon beengt fand. — Seien wir nur gewiß, daß all dies Wesen in Staub zerrieben wird, sobald eine rechte Not über die Menschen kömmt.

Vorgestern in der Pariser Kammer, zwischen diversem Panama-wutgeheul, ist auch der Handelsvertrag mit der Schweiz den Bach hinabgeschickt worden. Für uns ist moralisch günstig, daß dies nicht geschehen ist etwa nach den glänzenden Fanfaren der Weltausstellung von 1889 oder gleich nach Kronstadt, sondern durch eine Kammer in ganz neuem und frisch aus der Kloake heraufdringendem Berruf. Mit Deutschland, Osterreich-Ungarn und Italien sind wir schon vorher noch leidlich gut unter Dach gekommen und in den letzten Tagen auch mit Spanien, was eine unserer Zeitungen sogleich zu dem Freudenruf begeisterte: nun könne man spanischen statt französischen Wein trinken — ach du mein Himmel! jenen spanischen trinkt man ja längst bei uns, er ist aber ein angemachtes Zeug wie der meiste jetzige französische. — Item, wie sich nun die Einzelinteressen in den Bruch finden

mögen, die Stimmung war bei uns längst eine völlig feste und entschlossene, und auch der Bundesrat jedem weiteren Markten offiziell abgeneigt, und man wußte es in Paris und es wurde Samstags in der Kammer gesagt. Inzwischen sind Sie hoffentlich unter der Flagge Ihres verehrlichen Katarchs an der Teilnahme bei der Scheffel-Denkmal-Enthüllung vorbeigekommen und haben sich wirklich auf Anhören der Festrede in geschlossenem Raum beschränkt. Wenn es nur nicht dort glutheiß und draußen auf der Straße wieder kalt gewesen ist! Ich meinerseits habe mich damit begnügt, einen betreffenden Zeitungsartikel zu lesen und den Helgen in der „Illustrierten“ (oder in „Über Land und Meer“) zu betrachten. Denkmäler sollten entweder gleich beim Begräbnis des Betreffenden oder erst fünfzig Jahre später enthüllt werden, wenn sich die Urteile ins Gleiche gesetzt haben; dagegen ist der Tote acht bis zehn Jahre post funera so leidlich halb vergessen und kommt wieder an den Tag wie ein indiskreter Mahner; die Leute aber sollen sich nun nachträglich noch einmal für ihn echauffieren! —

Nun sind Sie bereits inmitten der Karlsruher Wintergeselligkeit, und den beiden jüngern Herrn Söhnen werden jetzt die vollen Ballerfolge blühen, wobei Pflicht und Vergnügen sich aufs holdeste die Hände reichen. Gern möchte ich Herrn Wolfgang wieder sehen in seiner jetzigen Gravität und vollen Stattlichkeit und ebenso den Herrn Leutnant! Von Herrn Paul hoffte ich, daß er bei seinem präsumtiven Weihnachtsbesuch den Hin- oder Rückweg über Basel nehmen werde; nun kann es nur noch allenfalls der Rückweg sein?

91.

Basel, 1. April 1893.

Aschengraben 6.

Soll man vom 1. April einen Brief datieren können, der doch kein Späß sein soll? Ich will es wagen, damit meine Antwort auf Ihre herrliche Epistel nicht noch länger liegen bleibe. In den letzten zehn Tagen nämlich war ich von einer schändlichen Ischias heimgesucht und konnte unglücklicherweise meines Doktors nicht gleich habhaft werden, welcher seinerseits einige Tage an Influenza darniederlag; seither ist er nun wieder aufgestanden und hat bei einer Generaluntersuchung meinen Zustand (oder meine diversen Zustände) noch immer relativ löblich gefunden; darauf schaffte er mir einen überaus gediegenen Masseur, der mich nun schon drei Morgen traktiert hat, mit augenscheinlichem Erfolge. Ich erzähle dieses, damit Sie für Ihr eigenes wertres Dasein einen tröstlichen Blick in eine noch ziemlich entfernte Zukunft tun mögen; ich bin Ihnen so viele Jahre voraus, und doch lohnt es sich noch, mein Irdisches zu flicken. Die Doktoren haben ja an solcher Flickarbeit alter Kadaver eine ihrer wichtigsten Beschäftigungen. — Für das Sommersemester habe ich fünfständig angekündigt; bedenke aber doch Tag um Tag, ob es nicht besser wäre, noch vorher um meinen Abschied einzukommen. Sollte dies geschehen, so werde ich Ihnen davon eine fröhliche Anzeige machen.

Sie, verehrter Freund, können sich wenigstens in Ihren Kindern verjüngen, und ich bin wohlgesinnt und welterfahren genug,

um Sie um den Aufstiege en famille auf der großen Treppe im Schloß beim Hofball zu beneiden. „So was kann nicht jeder“ — das wird die Empfindung von mehr als einem Ihrer Standesgenossen gewesen sein. Und nun ist es ja wohl wahr: es bleibt uns dunkel, was das zwanzigste Jahrhundert unseren jungen Leuten bringen wird, und in meiner Sphäre kommen mir auch seltsame Gedanken, wenn ich meine zahlreichen Großneffen und Großnichten übersehe; aber gut von der Natur ausgestattete und gut erzogene Leute werden sich doch auch aus dem größten Trubel, der da kommen mag, irgendwie mit Ehren zu retten wissen.

Freilich, wenn man sich diese Zukunft nur nach dem konstruiert, was man mit Augen vor sich sieht oder auszurechnen gezwungen ist, so schaut es übel aus. Freilich sind wir alle blind, nicht sowohl in betreff der Dinge selber als in betreff ihrer Stärke oder Schwäche; es kann uns begegnen, daß wir das Allergefährlichste einstweilen für unschuldig halten und uns anderseits für schwer bedroht glauben durch scheinbare Kräfte, welche vor etwas Großem und Unerwartetem sofort in Staub zusammensinken können. Was uns seit hundert Jahren nervös und des Teufels gemacht hat, ist vor allem die Presse, nicht sowohl durch ihre beständigen tatsächlichen Lügen, als durch die Über- und Unterschätzung, die falsche Beleuchtung, welche sie allen Dingen angeeignet läßt. Sie tut dies: 1. damit in Staat und Gesellschaft danach gehandelt werde und der sogenannte Fortschritt, d. h. das ewige Andern Mode bleibe, 2. damit sie selber ein recht interessantes Geschäft und möglichst begehrt und abonnabel sei. Es könnten sich aber Kräfte erheben, welche mit dieser Potenz abfahren und ihr ein Ende mit Schrecken bereiten! Wenn den An-

einanderhegereien von Völkern und Parteien von heute an, auch nur auf ein Jahr, Stillschweigen geboten würde, ganz Europa würde in einen gesunden Schlaf versinken und zu Ostern 1894 genesen von allem Revanche- und Point d'honneur-Fieber erwachen.

2. April 1893.

Was würde der Herr Gast- und Gesetzgeber sagen, wenn er obige Sätze zu lesen bekäme? Was wäre er und so mancher andere geworden, ohne alle die Käseblättlein (und auch größeren Käseblätter) der Partei?

Von seiten Frankreichs ist vieles möglich, und das Personal, welches in die entscheidenden Stellen emporgedrungen ist, zeigt entweder geradezu grauenvolle Züge oder wenigstens eine empörende Nullität; aber ein Trost ist doch dabei. Neben solchen Zuständen muß auch das Kriegswesen unterhöhlt sein durch Parteibeförderung von Unfähigen und Untreue in der Verwaltung. Eine durch Pariser Intrigen und Geschrei hervorgebrachte Kriegserklärung würde vielleicht schon vom zweiten Tage an umschlagen in allgemeine Konfusion und innere Kämpfe, wobei die jetzige französische Armee ganz unerwartete Gesinnungen an den Tag legen könnte.

Der verewigte Ferry hätte, glaube ich, bei längerem Leben kaum etwas an der Sachlage ändern können. Und nun müssen die unglücklichen Radikalen, scheint es, den Constans befördern, welcher ihnen allen unheimlich, aber der einzige homme à poigne zur Durchführung der Wahlen ist. Vielleicht tröstet man sich damit, daß er kein Militär sei und nicht den Boulanger spielen könne; denn in dem Sinne ist die ganze Bande friedfertig, daß

sie die Generale wie den Teufel fürchtet und weiß, daß sie bei einer Kriegserklärung keinen Tag oben bleiben, sondern vielleicht zuallererst in den Käfig wandern würde.

Deutschland muß noch einige Zeit sich fürchtbar mit Rüstungen anstrengen; aber dies wird nicht ewig dauern. Im Falle eines Krieges würde Frankreich von seiten Rußlands das kolossalste Beispiel von Untreue erleben, indem die ganze russische Armee, anstatt sich in Deutschland und Galizien Beulen zu holen, nach Konstantinopel abschwenken würde. Die russische Dynastie könnte verloren sein, wenn sie nicht bei der nächsten Krisis diese Beute einheimst. — Von Italien sage ich nichts und hier konsultiere ich weniger die Zeitungen als unsere Geschäftsleute, e basta cosi.

Wie sagte doch mein lieber alter Freund Picchioni? — „Il mondo è una gabbia da matti“, die Welt ist ein Narrenkäfig.

Bei uns zulande gehen die Dinge, wie sie können und mögen. Durchgehend erscheint mir der eine Zug: daß unser Radikalismus sich zu konzentrieren sucht, um gegenüber den Sozialisten irgendwie Meister zu bleiben. Alte Empfindlichkeiten und Hässigkeiten zwischen Kantonen und zwischen Meneurs, zum Teil von Eisenbahnfragen her, werden beigelegt; den Bernern wird ein neuer Bundespalast votiert zum Trost, weil sie das Landesmuseum an Zürich verloren haben usw., worauf dann wieder so recht rücksichtslos weiterregiert werden können. In der Frage des Münchensteiner Brückenprozesses haben sich Bundesrat und Bundesgericht als einander völlig würdig erwiesen; man mußte Bern gefällig sein, welches jetzt der verantwortliche Hauptaktionär der Jura-Simplon-Bahn ist. Und seit einigen Tagen weiß man zum Beispiel, daß diese Bahn auf einer gewissen Strecke unter ihren eigenen Bediensteten Mörder hat, welche

Schienen abheben, und man kann diese Kerle nicht finden. Selbst sehr radikale Zeitungen melden: zwei Bahnbedienstete, welche man verhaftet, aber wieder freigelassen hat, sagen aus, die Täter müßten sich allerdings unter dem Personal jener Strecke finden. Es paßt ja auch ganz; beim Brückenbau 1871 Herr X oben, und jetzt diese Subjekte unten; Herr X damals pflegte warnende Ingenieure aus seinem Bureau zu jagen, und überließ den Bau dem Millionengäuner Eiffel, und wußte es dann so zu karten, daß keine Kollaudation stattfand. Lauter Dinge, gegen welche die übrigen Philister und .: in Direktion und Verwaltungsrat nichts wagten und worüber sie wohl gern die Augen schlossen.

Bei diesem Anlaß: die sog. schweizerische Buchst-Zeitung hat irgendwie das Verzeichnis der schweizerischen .: .: von 1890 erwischt und druckt es nun in je einem halben Bogen per Zeitungsnummer ab, zum unendlichen Gram und Vergnügen der Leute, je nachdem.

Der größte intellektuelle Verlust in den letzten Wochen war Laine, von dessen bevorstehendem neuen Bande noch nicht sicher ist, ob er denselben druckfähig zurückgelassen hat. — Renan hatte gegeben, was er geben konnte.

Und nun das große Wort meines seligen Vatters Müller: „Man muß Sorg' haben zu den rechten Leuten“ — und also nur kein Überarbeiten mehr! Es wäre doch hübsch, wenn wir etwa zu gleicher Zeit unsere Demission nähmen!

92.

Basel, 2. Brachmonat 1893.

Ich freue mich, daß wenigstens Sie wieder auf der Genesung sind; mit Ihnen geht es noch einmal aufwärts, ich dagegen kann nur noch, wie man bei uns sagt, das Schüssele eben tragen und will Ihnen nun in Kürze Rapport machen. Um die Wende des Quartals März – April stellten sich genau miteinander und gewiß nicht ohne eine heimliche und tückische Abrede ein Asthma und eine Ischias ein; 6. April sandte ich mein Demissionsbegehren und ließ um dieselbe Zeit den Massett kommen, welcher die Ischias so ziemlich gebannt hat, aber mit dem Asthma ist und bleibt es ein Elend, und Herzleiden sind unser tödliches Familienübel, welches mein kluger Doktor nur hinausziehen kann. Ich gehe noch zweimal des Tages aus, gegen Mittag auf die Lesegesellschaft und abends in die Anlagen, aber mit der Schnelligkeit eines Uhrzeigers, und mit baldigem Keuchen und Schwitzen. Allerlei Zeremonien und Preisartikel (NB. bei Lebzeiten!) in den Zeitungen hoffe ich nun überstanden zu haben; die Behörde hat mich mit größter Anerkennung und höchst generös entlassen. Ich arbeite jetzt noch alte Notizen auf, nicht als ob dabei etwas herauskäme, sondern weil ich das bloße Herumlesen, d. h. das völlige Nichtstun nicht vertragen kann. Die schöne Lage meiner Wohnung und meine nunmehrige bequeme Einrichtung haben viel Tröstliches, wofür ich meiner Schwester beständig

danfbar bin; denn ohne sie hätte ich voriges Jahr weder den Entschluß noch die Ausführung des großen Exodus finden können. In der Waldnacht, auf welche ich niederschaue, führen die Frechsten, nämlich die Amseln, den hellsten Gesang auf.

Und nun gedenke ich Ihrer, wie Sie jetzt wieder sich einstweilen auf dem Trottoir der Karl-Friedrich-Straße oder auf irgendwelcher Promenade ergehen und täglich neue Kräfte sammeln, nicht noch einmal für den Aktentisch, sondern für eine gemüthlichere Ruhe, als die von uns Asthmatikern sein wird. Ein sehr gutes Vorzeichen hiefür sind Ihre acht Stunden Schlaf, doch hierin will ich auch noch nicht klagen, da ich noch sechs bis sieben Stunden habe. Kinder und alte Leute sollten überhaupt schlafen können und namentlich nach Belieben schlafen dürfen. Das Glas Extrawein, welches Sie zu Ehren meiner Befreiung trinken wollen, werde ich heute abend, wenn ich meinen Trunk am offenen Klavier neben mir habe, durch einen aparten Schluck erwidern.

Meinen Nachfolger Wölfflin, hiesigen Ursprungs, hat man in glücklichster Weise sofort von München her kommen lassen und eingestellt, so daß im kunsthistorischen Unterricht gar keine Lücke eingetreten ist. Wären Wochen und Monate mit Beraten und Korrespondieren verstrichen, so hätte sich alle Welt eingemischt und der L. . . . l seinen Schwanz auf die Sache gelegt.

Als Wahlkommissär werden Sie doch, wie ich zu Gott hoffe, keine eigentliche Bemühung mehr auf sich nehmen müssen? Es kann sich ja doch nur um Formalien und deren Überwachung handeln, und da sollten doch bloße Ersatzkräfte genügen? Nun läßt sich ja die Sache glücklicherweise ruhig an; es wäre aber doch besser, wenn Sie sich dabei ersetzen ließen.

Über die wahren Stimmungen und Interessen bei diesen Reichstagswahlen werden wir hier natürlich nur sehenweise unterrichtet und gewinnen kein Urteil. Von außen sehen wir nur soviel, daß, wenn die Militärvorlage auffallend in der Minderheit bliebe, der Jubel der französischen Zeitungen ans Unausstehliche grenzen würde; ich habe jedoch, wie Sie wissen, von der französischen Kriegsfähigkeit nur eine geringe Idee, weil ich an kolossale Unordnungen glaube. Man müßte jetzt heimlich zuhören können, wenn einsichtige Franzosen und dito Russen einander ihre Unzulänglichkeiten und Unfähigkeiten nachrechnen; es wäre ein Ohrenschmaus für Götter, zumal das sanfte Akkompagnement mit der Anleihe, welche die Russen nötig hätten.

Bei uns hier geht alles, wie es kann und mag; wir hatten neulich leidliche Neuwahlen von unten bis oben; unsere großen Industriellen aber etablieren sich einer nach dem anderen auf deutschem und französischem Boden, weil die *fin de siècle*-Liebenswürdigkeiten der jetzigen Bölle sie dazu zwingen. — Ferner habe ich neulich, meines jetzigen Zustandes wegen, eine prächtige Münsteraufführung des „Messias“ versäumen müssen.

Wird man nicht etwa wieder einmal Herrn Pauls ansichtig? Und kommt Herr Wolfgang gar nie mehr nach dem Oberland?

Haben Sie etwa Kunde davon, was aus meines Freundes Lübke Bibliothek geworden ist? Ich weiß, daß für deren Anschaffung durch das Polytechnikum von Karlsruhe gearbeitet worden ist, indem sich darunter die prächtigsten Kunstpublikationen der letzten Jahrzehnte befinden müssen. Es waren die Honorare für seine Besprechungen in den Journalen, dazu superbe Geschenke der Königin Olga usw. — Himmel, was für

einen bunten Trödel, aus den botteghe von Italien zusammengebracht, werde hingegen ich einmal meinen Erben hinterlassen! Aber meinen Zuhörern habe ich doch Vergnügen damit gemacht.

Wollen Sie der gnädigen Frau meine ergebensten Grüße melden.

Und nun die besten Wünsche für Ihr 1. Gedeihen, 2. Muße und friedlichen Genuß der kommenden Tage.

93.

Basel, 30. Dezember 1893.

Lieber Herr und großer Freund!

Was muß ich in Ihrem soeben angelangten Briefe lesen von allerlei Krankheit, die auf Ihnen und Ihrem verehrten Hause lag und zum Teil noch liegt? Alles, was ich dabei zum Troste sagen kann, ist, daß es in meiner Jugend und späteren Zeit in meinem väterlichen Hause auch hier und da ein solches Jahr gegeben hat, und daß wir am Ende doch glücklich oder leidlich durchkamen, und ein Mehreres wird auch ein anderer kaum zu sagen wissen. Ich erinnere mich aber ganz wohl, wie wehmütig es in solcher Zeit daheim ausgesehen hat, und wünsche Ihnen von ganzem Herzen ein freundliches 1894. — Ich meinstenils pflege mein (leider nicht in Abnahme befindliches) Asthma und gehe nur noch einmal täglich aus, nämlich gegen Mittag nach der Lesegesellschaft, wo ich zwei bis drei meiner Leute finde und die notwendigsten Abreden treffen kann. Glücklicherweise besuchen mich gute Leute nachmittags oder abends und ich bin nicht verlassen. Ganz in der Nähe wohnt auch meine in jeder Beziehung so hilfreiche Schwester.

Wenn nun der Januar es wenigstens mit Kälte und Schnee gnädig machte! d. h. wenn wir um diesen Winter so schlüpfen könnten! Dieser Wunsch gehört bei alten und hilflosen Menschen zu den alleraufrichtigsten. — Ich arbeite noch immer kunsthistorische Notizen aus, um mir selber glaubhaft zu machen, ich sei noch einer konsequenten Tätigkeit fähig.

31. Dezember.

Und es gibt noch immer edle Menschen in meiner Umgebung, die mich dabei aufmuntern, so daß der eine oder andere Aufsatz nach meinem Tode — aber nicht früher — kann gedruckt werden, worüber ich besondere Vollmacht hinterlasse.

Daß an diesem Jahr das Beste der Wein gewesen, ist, wie ich aus Gesprächen vernehme, eine verbreitete und begründete Ansicht; denn außer dem vielen schönen Wetter hat dies 1893 wenig getaugt. Bei uns hat es in der Politik das eine günstige gehabt, daß gegenüber von den unten heraufbrausenden und prasselnden Bewegungen der Radicalismus vulgaris sich plötzlich sehr viel schwächer befindet. Unsere „National-Zeitung“ (ehemals „Volkshfreund“) hat jetzt ganz ebenso wehmütige und langweilige Leitartikel auf Lager, wie selbige sonst in den Blättern anderer in den Schatten geratener Parteien vorzukommen pflegten. Die Leute von unten geben sich nicht einmal die Mühe, ihre Geringschätzung gegen die radikalen Bourgeois zu verhehlen und schneiden deren Annäherungsversuche mit Hohn ab, und dessen ist der feierliche Radicalismus bei uns zu Lande bisher noch nicht gewohnt gewesen. Poveretto!

Über Deutschland versagt unsereiner sich jedes Urteil. Ein Augenblick der Gefahr von außen — und alles bekommt sofort ein anderes Antlitz. Aus Italien erfahre ich ziemlich viel; denn das hiesige Geschäft und in specie ein sehr naher Freund von mir sieht in die wahren dortigen Gefahren ganz anders hinein als die meisten Zeitungen. Da tun sich Abgründe auf, gegen welche alles Renommieren dem Crispi nichts mehr helfen wird.

Ganz unberechenbar ist Frankreich, seitdem es den Russenjubiläum so hat an die große Glocke hängen mögen. Diese Nation ist ge-

mütskrank von furchtbar verletztem Selbstbewußtsein her und zwingt einmal ihre irgendwelchen Führer zum Losschlagen, auch wenn neunundneunzig Prozent der konkret vorhandenen Franzosen innerlich nach dem Frieden seufzen. Das kommt von dem vielen Bundenöri (schweizerischer Ausdruck für point d'honneur), womit man dort von jeher Geschäfte gemacht hat.

Wie sehr freue ich mich nun, Herrn Paul zu sehen und von ihm das Nächste über Sie und Ihr ganzes hochverehrtes Haus zu erfahren. Einstweilen meinen Glückwunsch zu den günstigen Nachrichten über die Davoser Kur des werten Herrn Wolfgang! Dieselbe wird eben zu rechter Zeit begonnen haben und nicht, als es schon zu spät war. Daneben ist jetzt Davos im Winter gar nicht griesgrämig, sondern ein ganz aufheiternder Aufenthalt.

Grenzach, der Heimatort meiner Perpetua, ist in vollem Fortschritt begriffen. Die Wasserleitung ist jetzt zu einer Wasserversorgung in den meisten Häusern geworden, und die Kirche soll glänzend erneuert worden sein. Marcus hat auf den reichen Herbst hin zu den Altargefäßen ein silbernes Plateau gestiftet.

Wenn Sie doch, großer Herr und Freund, im Frühjahr wieder ins Oberland kämen, das wäre eine Freude! Mich armen Alten träfen Sie, wenn ich noch am Leben bin, unfehlbar zu Hause.

Darf ich bitten, mich der gnädigen Frau bestens zu empfehlen? Wie sehr wünsche ich allerseits Genesung! Erst wenn man so dran ist wie ich, weiß man recht gründlich, was Gesundheit ist.

Leben Sie wohl und empfangen Sie den herzlichsten Neujahrsgruß

Ihres

J. Burckhardt.

Erläuterungen

- Seite 1. Dr. Wilh. Kiesselbach, Bremen, ein Freund Friedrich von Preens, schrieb u. a.: Die Continentalsperre, Stuttgart 1850; Einleitung in die europäische Handelsgeschichte, Ulm 1852; Die Hansestädte in dem südwestlichen Deutschland, Heidelberg 1854; Der Gang des Welthandels, Stuttgart, Cotta 1860; Sozialpolitische Studien, ebenda 1862; Zum Verständnis des realen Lebens, Bremen 1863; Der amerikanische Federalist, 2 Bände, Bremen 1864, III. Aufl. 1871.
- Seite 2. Eduard Kaiser, Arzt in Lörrach, Politiker, 1851 Landtagsabgeordneter, befreundet mit Mathy, Lamey und dem Freiherrn von Roggenbach, schrieb auf dessen Anregung seine wertvollen Lebenserinnerungen eines alten Markgräflers „Aus alten Tagen“, Lörrach bei E. N. Gutsch, 1910.
- Seite 6. Affäre Troppmann, Sensationsprozeß des achtfachen Mörders Troppmann in Paris. S. Neuer Pitaval, Neue Serie, Band V.
- Seite 9. Geflemmt = benachteiligt, betrogen.
- Seite 9. Charras, 1810 – 1865, Französischer Soldat und Republikaner, der „Bayard der Revolution“, von Napoleon III. verbannt, lebte zuletzt und starb 1865 in Basel.
- Seite 9. Wilh. Wackernagel, 1806 – 1869, Germanist.
- Seite 28. Der Schopenhauergläubige mit der eigenen Sprache kann wohl nur Nietzsche gewesen sein: also wäre Burckhardt nicht durch ihn zu Schopenhauer gekommen; vielleicht aber eben durch Preen, der (wie dann auch sein Sohn Paul) philosophische Interessen hatte.
- Seite 38. Schwäble saß wegen schwerer Einbrüche wieder im Zellengefängnis zu Bruchsal, wo ihm zwei Jahre zuvor

auszubrechen gelungen war. Bei einem neuen Fluchtversuche gelangte er auf den Turm der Anstaltskirche und bewarf von da die umliegenden Dächer, um in der entstehenden Verwirrung etwa entkommen zu können. Es brach auch Feuer aus, das einen großen Teil des Gebäudes verzehrte; im Kampf gegen seine Festnahme wurde Schwäble aber von oben herabgestürzt und tödlich verletzt.

- Seite 40. Marcus Pflüger, Posthalter „Zum Hirschen“ in Lörrach, jahrelang Reichstagsabgeordneter.
- Seite 42. „Das neue Deutschland“, beleuchtet in Briefen an einen Staatsmann von Constantin Franz, Leipzig 1871.
- Seite 47. Apotheker Westermelle in Berlin wurde unter Verdacht eines Attentatvorhabens gegen Bismarck verhaftet, und bei dem Domherrn Kozmian in Posen, bei dem er vorher gewohnt hatte, wurde Haussuchung gehalten; dann wurde Westermelle wieder entlassen.
- Seite 51. Programm der Zimmerleute: sie verlangten bei zehnstündiger Arbeit 4 Mark Taglohn, keine Nacht-, Sonn- und Feiertagsarbeit außer zur öffentlichen Sicherheit, in solchen Ausnahmefällen 75 Pfennig Stundenlohn, auch für jede Stunde Überlandgehen 75 Pfennig, Samstag eine, am heiligen Abend zwei und eine halbe Stunde früher Arbeitsschluß und vierzehntägige Kündigung, während bisher jeden Abend das Arbeitsverhältnis gelöst werden konnte. Auf diese Forderungen hin erfolgte fast allgemeine Entlassung der Zimmergesellen.
- Seite 58. Die Linzer Affäre Gabriel: Der sonst bestens beleumundete Karmeliter Pater Gabriel war in der „Presse“ beschuldigt worden, eine 21jährige Näherin durch unzünftige Reden und Berührung in der Beicht irrsinnig gemacht zu haben. Das Linzer Landesgericht fand nicht einmal einen Anhaltspunkt zur Annahme des Vergehens.
- Seite 81. Die große Depesche ist wohl die in den letzten Tagen 1874 im Arminprozeß bekannt gewordene vom 14. Mai 1872,

- in der die Großmächte zu einem Einvernehmen angeregt werden, um bei einer kommenden Papstwahl einen genehmen Papst durchzusetzen.
- Seite 101. Letzsch = Schleife, Kopfsuß der Markgräflerin.
- Seite 102. Dalbenloch = St. Albantal.
- Seite 110. Republik oder Monarchie? Schweiz oder Deutschland? Von Theobald Ziegler, Bonn 1877. — Aus der Erfahrung einer fünfjährigen Tätigkeit in der Schweiz bespricht Th. Ziegler die republikanischen Einrichtungen, ihre individuellen und sozialen Wirkungen und vergleicht sie nicht zu ihrem Vorteil mit denen des Deutschen Kaiserreiches.
- Seite 117. Bismarcks Reichstagsrede vom 19. Februar 1878 über die Rolle Deutschlands auf dem bevorstehenden Berliner Kongreß.
- Seite 135. Bismarcks Schutzollvorlage, Versagen der Nationalliberalen, Übergang des Reichstagspräsidiums an Konservative und Zentrum, Bismarcks Kompromiß mit diesen, Annahme der verhängnisvollen Frankensteinischen Klausel.
- Seite 136. Geldstag = Abrechnung.
- Seite 143. Picchioni, Basler Kollege Burckhardts, dem die erste Auflage der Kultur der Renaissance gewidmet war.
- Seite 171. Cairoli (1826 — 1889) italienischer Staatsmann.
- Seite 176. Lanfrey (1828 — 1877) französischer Historiker, starb vor Vollendung seiner Biographie Napoleons I.
- Seite 202. Belgischer Bergarbeiteraufstand mit Mord, Brand und Verwüstung wegen zu geringen Lohnes (2 $\frac{1}{2}$ Fr.).
- Seite 204. Züricher Krawall: Streikende Schlosser wurden wegen Mandalierens verhaftet, Arbeiterführer hezten zum Aufruhr, die Polizisten wurden mit Pflastersteinen beworfen und die Polizeiwache belagert; die Polizei mußte schießen und sich mit dem Bajonett Luft machen. Der Unfug währte mehrere Tage.

- Seite 222. Schweizer Pasquillgeschichte: Der Polizeihauptmann Fischer, mit einer Untersuchung gegen Anarchisten beauftragt, machte während derselben dem Bebel und Singer Mitteilungen aus den Akten; große Empörung.
- Seite 229. Ansprache an die Zweitausend gelegentlich einer Landesfeier der badischen Feuerwehren.
- Seite 243. Prof. v. Pflugk-Hartung, Historiker der Universität Basel, veröffentlichte im „Hamburger Correspondenten“ Artikel über die Wohlgemuth-Sache, erfuhr dafür Schmähartikel von seiten der Schweizer Presse und feindliche Kundgebungen der Studenten, verließ daraufhin Basel und trat in den preussischen Archivdienst.
- Seite 265. Respini, Regierungspräsident im Tessin.
- Seite 289. Helgen = Heiligenbild.

Register

nach Seitenzahlen

- Alboni 15.
Alfieri 166.
Ulkatholizismus 62, 67.
Aſchaffenburg 110.
Aſkeſe 62.
Autorenſendungen 243.
Attentate 138.
- Baden i. Nargau 242, 245, 263,
272, 280, 282.
Baden-Baden 199, 221, 275.
Baden, Prinz Ludwig von 221.
Baſeler Brücken 68, 94, 123.
Baſeler Uniuerſität 83, 90, 98, 108,
146.
Beethoven 219.
Belgien 202, 204.
Bellini, Komponiſt 166.
Berlin 186.
Betrachtung 61.
Biſchoff, Staatsrat 89, 198, 201.
Bismarck 14, 42, 46, 47, 51, 58,
63, 71, 81, 88, 93, 100, 117,
127, 144, 156, 173, 192, 203,
212, 225, 230, 260, 266, 283,
292.
Bizet 187.
Blois 5.
Bou langer 210, 217, 233, 252, 267.
Bourbaki-Armee 32.
- Bruchſal 8, 9, 11, 37, 44, 47, 60,
70, 110.
Bücher, Profeſſor 263.
Burckhardt, Jacob
Alter 197, 202, 257, 269, 279,
282, 286.
Architektur der Renaissance 89.
Berufungen 54, 74.
„Brot in Sünden“ 75.
Cicerone 20.
Demiffion 295.
Geſundheit 146, 150, 159, 171,
176, 186, 199, 226, 227,
239, 245, 252, 260, 263, 282,
290, 295, 299.
„Glück in der Weltgeſchichte“ 39.
Griechiſche Kulturgeſchichte 43,
47, 55, 57.
Konſtantin d. Gr. 75, 140, 142,
143, 271.
Kultur des Mittelalters 182.
Kunſtgeſchichte 70, 75, 82, 134.
Manuſkripte 279.
Mythiſches 247.
Rückblick 247.
Wohnung 282, 286.
- Buſch, Moriz 127.
- Carducci 225.
Chambord, Graf 71.

- Charraş 9.
 Commune 35.
 Cortigiano 20.
 Crémieux 34.
 Crispi 216, 230, 246, 253, 300.
- Decamerone 20.
 Demokratie 178, 222.
 Denkmäler 115, 237, 289.
 Despotismus 178.
 Deutscher Geist 18.
 Deutscher Stil 76.
 Deutschland 18, 52, 59, 61, 207,
 293, 297.
 Dohme 148.
- Eisenbahnen 48, 68, 90, 115, 122,
 180, 185, 197, 281, 293.
 Elsaß 27, 50, 58, 138, 211.
 Ems 23.
 Ernste Arbeit 18.
 Ettlinger Thor in Karlsruhe 41.
 Eucken, Professor 72.
- Faust, vogliamo il 130.
 Ferry, Jules 267, 292.
 Feste 87, 91, 104, 107, 109, 114,
 118, 130, 135, 204, 225, 283,
 284.
- Flaubert, G. 13.
 Flotow, F. von 127.
 Forli 130.
 Fortschritt 84, 85.
 Fouché 145.
 Frankreich 5, 8, 14, 58, 93, 106,
 109, 167, 183, 206, 210, 216,
 233, 267, 287, 292, 297, 300.
- Franz, Konstantin 42, 46.
 Freycinet 185, 287.
 Friedrich, Kronprinz 39, 192, 222,
 224, 233.
- Gabriel, Affäre in Linz 58.
 Galateo 20.
 Gambetta 34, 109, 144.
 Gelzer, Staatsrat 66, 101, 135,
 191.
 Gelzer, Professor 72.
 Genua 165 ff.
 Gérôme, Maler 47.
 Geschichte, neuere 63.
 Gladstone 185.
 Glück 118, 147, 150, 187.
 Goethe 21, 116, 119.
 Goumou 130, 151.
 Grillparzer 61.
- Hartmann, Eduard von 39, 59.
 Hausmann, préfet 8.
 Hegel 29, 42.
 Herrschergewalt 52.
 Heyse, Paul 5, 79.
 Holland 70.
 Hugo, Victor 6, 216.
- Imperium 24.
 Istein 122.
 Italien 62, 96, 125, 165, 167, 171,
 174, 185, 208, 225, 229, 232,
 246, 259, 300.
 Jesuiten 21, 56.
 Juden 58, 137, 148, 153, 188, 203,
 224.
 Julidynastie 42.

- Kaiser, Dr. 2, 13, 39, 46, 54, 65,
 72, 85, 101, 128, 180, 241.
 Karlsruhe 41, 74, 89.
 Kaufmann, Angelika 104.
 Keilschrift 22.
 Kieselbach, Dr. 1, 55.
 Kirchenfrage 66.
 Königsfelden 251.
 Konservative 97, 131, 192.
 Krach 136, 208.
 Krieg 23, 26, 29, 32, 39, 46, 56,
 96, 206, 218, 233, 246, 256.
 Kulturkampf 46, 66, 203.

 Liel 102, 104.
 Literatur 5, 13, 14, 18, 19, 30, 79,
 126, 148, 243.
 Locarno 214, 226, 263.
 Lörrach 101, 173, 197.
 Lübke, W. 12, 17, 55, 197, 236, 297.
 Lurus des Lernens und Lehrens 179.

 Mac Mahon 106.
 Mazzini 168.
 Meersburg 11.
 Metternich 144.
 Militarisierung 43, 51.
 Milliarden, fünf 34, 38.
 Mörike, Eduard 14, 19.
 München 107, 110.
 Mündler, Kunstgelehrter 12.
 Musik 63, 89, 92, 106, 111, 127,
 146, 150, 166, 187, 219.

 Napoleon I. 145.
 Napoleon III. 8, 14, 23, 39.
 Nationaler Geist 63.
 Nationalität 24.
 Natur, Gütte der menschlichen 35.
 Nießsche 28, 128.
 Nizza 34.

 Optimismus 36, 84, 88, 105, 128,
 236, 277.

 Papst 28, 55, 62, 66, 192.
 Paris 6, 74.
 Pasquillgeschichte 222.
 Pessimismus 84, 236, 276.
 Pflug-Hartung, von 243, 255.
 Piccioni, Professor 143, 255, 293.
 Pindar 21.
 Plebiszit 14, 19.
 Prediger Salomo 276, 280.
 Preen, Paul von (Filius) 17, 28,
 41, 48, 49, 50, 53, 63, 102, 117,
 124, 155, 174, 199.
 Preen, Wolfgang von 170, 175, 180,
 188, 194, 204, 301.
 Presse 81, 291.

 Radikalismus 88, 98, 131, 151,
 158, 183, 224, 225, 234, 255,
 265, 270, 273, 288, 293, 300.
 Ranke, Leopold von 78.
 Reformpastoren 121, 287.
 Religion 18.
 Renan, Ernest 42, 201, 294.
 Respini, Präsident 265, 270.
 Revisionshegerei 71.
 Rochefort, Henri de 14.
 Roggenbach, Frhr. von 101, 108,
 121, 234.
 Rousseau, J. J. 35.

- Mubinstein 146.
Rußland 138, 206, 233, 256, 297.
- Sachsen 83.
Sadowa 18.
Sankt Blasien 251.
Saragata 111, 146.
Scheffel, Jos. V. von 91, 289.
Schillers Glocke 277.
Schönborn, Bischof 21.
Schopenhauer 24, 28, 29, 35, 39,
84, 105, 206.
Schule 53, 119, 179, 196, 268.
Schwäble 38.
Schweizer Zustände 43, 87, 90, 97,
104, 117, 119, 121, 126, 128,
132, 151, 156, 158, 183, 193,
195, 199, 208, 217, 218, 223,
234, 236, 255, 259, 262, 269,
273, 276, 281, 293, 297, 300.
- Semper 84.
Simplizius Simplizissimus 25.
Sozin, Dr. A. 15.
Spekulation 132.
Spezialistentum 115.
Stile 11.
- Saine 102, 106, 203, 294.
Talleyrand 126.
Terribles simplificateurs 248.
Tessin 98, 183, 246, 261, 264, 269,
273, 276.
- Tann i. Elsaß 11, 14.
Theater 83, 175, 257.
Todesstrafe 147.
Treitschke 55.
Troppmann-Affäre 6.
Troyes 104.
- Umberto 171, 225, 239.
- Vasari 21.
Vischer, Fr. Th. 18, 126.
Vogel, Sänger 147.
Volkzahl 147, 161.
- Waagen, Galeriedirektor 12, 241.
Wackernagel, Wilh. 9.
Wagner, Richard 33, 63, 148, 151,
175.
Weber, Kupferstecher 180.
Westermelle-Kozutian, Fall 47.
Wien 55, 57.
Wilhelm I. 23, 131, 216, 221, 224.
Wilhelm II. 225.
Winterberg, Herr 214, 220.
Wölfflin, Professor 296.
Wohlgemut, Fall 242, 246.
Würzburg 110.
- Ziegler, Theobald 110, 115, 119.
Züricher Krawall 204.
Zukunft 18, 30, 178, 184, 248, 259,
262, 271, 287.

Die Briefe Kurd von Schlözers

Römische Briefe

Herausgegeben von Karl von Schlözer

9. u. 10. Auflage. Gebunden. 391 Seiten

Diese Briefe gehören zum Besten in der Menge dessen, was Deutsche über Rom und aus Rom geschrieben haben. Denn ihr Verfasser ist ein Mann, der scharfe Augen hatte und das Herz auf dem rechten Fleck; ein Mann, der schon in eigenen historischen Arbeiten gründliche wissenschaftliche Bildung und feinen literarischen Geschmac bewährt hatte. . . . Alles zusammen ergibt eine Fülle des menschlich Anziehenden und geschichtlich Bedeutsamen, wie sie wenig andere Bücher deutsch-römischen Inhaltes bieten.

Hamburgischer Correspondent.

Was der unübertreffliche Romkenner über römische Frauen, römischen Wein, römische Campagna sagt, das ist ein Hymnus auf die Schönheit, an dem sich der Leser durch einen Trunk an der Quelle berauschen möge. . . . Kein Goethe (mag uns der Olympier verzeihen) hat dem deutschen Volke einen herrlicheren Trunk in der Ewigen Stadt kredenzt.

Dr. H. Barth (Rom) im Berliner Tageblatt.

Mexikanische Briefe

Herausgegeben von Karl von Schlözer

3. Auflage. Gebunden. 115 Seiten

Was die im vorigen Jahre erschienenen „Römischen Briefe“ zeigten (sie werden allgemein zu dem Wertvollsten gezählt, was Deutsche über Rom geschrieben haben): daß Kurd von Schlözer nicht nur ein ausgezeichnete Diplomat, sondern ein vornehmer Mensch von feinsten Bildung und ein Brieffschreiber ersten Ranges war, das wird durch diese „Mexikanischen Briefe“ bestätigt, die, aus den Jahren 1869/71 stammend, uns das „Land der ewigen Unruhe“ in der Werdezeit der neuen Republik zeigen, unter manch interessanten Rückblicken auf die kurze blutige Episode des unglücklichen Kaisers Maximilian, und denen als gewaltiger Hintergrund der Sturz des Kirchenstaates, die deutschen Siege über Frankreich, die Entstehung des Deutschen Reiches dienen.

Deutsche Tageszeitung.

Deutsche Verlags-Anstalt / Stuttgart

Die Briefe Kurd von Schlözers

Jugendbriefe

Herausgegeben von Leopold von Schlözer

3. Tausend. Gebunden. 235 Seiten

Das Buch ist nicht nur geschichtlich, sondern vor allem auch menschlich un-
gemein anziehend. Das Beste, was eine bürgerlich-patrizische Kultur in
dem Wesen ihres Familienlebens, in der Einstellung zur Berufspflicht, in
der feinen Empfänglichkeit für künstlerische und Erkenntnisgüter zu schaffen
vermochte, ist in diesen Briefen Wirklichkeit geworden. Ein frischer Erlebnis-
durst, geleitet durch einen früh gefestigten Willen zum vaterländischen
Dienst, und dies hineingestellt in bewegte und interessante Zeiten und Lebens-
kreise, so sind diese Berichte des jungen Schlözer ein Zeit- und Charakter-
bild von besonderem Wert.

Die Hilfe.

Diese Briefe einer durch und durch gesunden, genialen, sonnigen, vornehmen
Vollnatur sind der Spiegel der kristallklaren Seele eines Jünglings, der
ohne große innere Kämpfe, behütet von treuer Elternliebe, instinktiver
seinen Lebenspfad geht, um dereinst von dem Schicksal berufen zu werden,
der geistvolle Mitarbeiter eines Bismarck an hervorragender Stelle in dessen
schwierigster und beklemmendster Zeit zu werden.

Dresdner Anzeiger.

Petersburger Briefe

Herausgegeben von Leopold von Schlözer

3. u. 4. Tausend. Gebunden. 318 Seiten

Es hat nicht viele Diplomaten im deutschen Dienst gegeben, die mit einer
solchen Fähigkeit des Schauens und mit einem solchen Maß von Kritik
begabt waren wie dieser Zeitgenosse Bismarcks. Seine Römischen Briefe
gehören zu den klassischen Werken unseres politischen Schrifttums. Die
jetzt neu erschienenen Petersburger Briefe umfassen einen Zeitabschnitt aus
Schlözers Werdegang, der ihn zunächst im Gegensatz zu der Persönlichkeit
Bismarcks gesehen hat. Gerade darum sind die Bemerkungen des geist-
vollen jungen Diplomaten über seinen unmittelbaren Vorgesetzten von be-
sonderem Reiz, weil sie ganz ohne Verehrung aus einem ursprünglichen
Widerstreben heraus geschehen sind. Auch Schlözers Urteil über die russischen
Zustände ist prägnant und treffend. Das Buch ist eine der wertvollsten
Neuerscheinungen unserer Zeit.

Die Deutsche Nation.

Deutsche Verlags-Anstalt / Stuttgart



31KXJB1715

Mediennr.: 2523441

P
31

Burck
hardts
Briefe
an
Preen



KXJB
1715